

Besprechungen

Neuerscheinungen zur Deutschen Prager Universität (1918-1945) und zur Reichsuniversität Posen (1941-1945)

Ota Konrád: Dějepisectví, germanistika a slavistika na Německé univerzitě v Praze 1918-1945. [Geschichtswissenschaft, Germanistik und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag 1918-1945.] Nakl. Karolinum. Praha 2011. 360 S. ISBN 978-80-246-1949-1.

August Sauer (1855-1926). Ein Intellektueller in Prag zwischen Kultur- und Wissenschaftspolitik. Hrsg. von Steffen Höhn e. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1.) Böhlau. Köln u.a. 2011. 405 S. ISBN 978-3-412-20622-2. (€ 49,90.)

Franz Spina (1868-1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit. Hrsg. von Steffen Höhn e und Ludger U d o l p h. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2.) Böhlau. Köln u.a. 2012. 331 S., Ill. ISBN 978-3-412-20743-2. (€ 44,90.)

Błażej Bialkowski: Utopie einer besseren Tyrannis. Deutsche Historiker an der Reichsuniversität Posen (1941-1945). (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart.) Schöningh. Paderborn 2011. 403 S. ISBN 978-3-506-77167-4. (€ 49,90.)

Helmut W. Schaller: Die „Reichsuniversität Posen“ 1941-1945. Vorgeschichte, nationalsozialistische Gründung, Widerstand und polnischer Neubeginn. (Symbolae Slavicae, Bd. 29.) Lang. Frankfurt am Main u.a. 2010. 273 S., Ill. ISBN 978-3-631-57643-4. (€ 52,80.)

Die Deutsche Prager Universität 1918-1945

Bis vor wenigen Jahren war die Geschichte des deutschen Teils der Prager Karls-Universität in der ersten Hälfte des 20. Jh. erstaunlicherweise nahezu unerforscht. Dabei eignet sie sich – wie auch andere Institutionen der Ersten Tschechoslowakischen Republik¹ – sehr gut für konkrete und beispielhafte Untersuchungen darüber, wie sich das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in den damals noch national gemischten böhmischen Ländern gestaltete. Darüber hinaus lässt sich am Beispiel der Deutschen Prager Universität das Verhältnis von Politik und Wissenschaft sowie das Verhalten von Wissenschaftlern in unterschiedlichen politischen Regimen analysieren. Nach den wichtigen und umfassenden Arbeiten von Alena Mišková² und Pavel Kolář³ legt nun ein weiterer Prager Historiker,

¹ Vgl. beispielsweise für Armee und Wirtschaft MARTIN ZÜCKERT: Zwischen Nationsidee und staatlicher Realität. Die tschechoslowakische Armee und ihre Nationalitätenpolitik 1918-1938, München 2006; CHRISTOPH BOYER: Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918-1938), München 1999; sowie MIREK NĚMEC: Erziehung zum Staatsbürger? Deutsche Sekundarschulen in der Tschechoslowakei 1918-1938, Essen 2010; JAROSLAV KUČERA: Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918-1938, München 1999.

² ALENA MIŠKOVÁ: Německá (Karlova) universita od Mnichova k 9. květnu 1945, Praha 2002; erweiterte und überarbeitete deutsche Übersetzung: DIES.: Die Deutsche (Karls-) Universität vom Münchener Abkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (Universitätsleitung und Wandel des Professorenkollegiums), Praha 2007; DIES., MONIKA GLETTLER (Hrsg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik, Essen 2001.

Ota Konrád, eine dritte einschlägige Monografie zum Thema vor. Sie entstand aus dessen gekürzter und überarbeiteter Prager Dissertation⁴, der schon zahlreiche Aufsätze zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Karls-Universität und an ihr wirkender Wissenschaftler vorausgegangen sind.⁵ K. legt mit dem hier besprochenen Buch eine Geschichte der Fächer Geschichtswissenschaften, Germanistik (unter Berücksichtigung der Volkskunde⁶) und Slawistik für den Zeitraum 1918-1945 vor. In diesen Jahren kam es zweimal (1918 und 1938/39) zu einem tiefgreifenden politischen Umbruch, der sich auch massiv auf die Universität auswirkte. Die ausgedehnte zeitliche Perspektive soll es ermöglichen, nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen und dem Grad ihrer Radikalisierung zu fragen (S. 9). K. hat laut eigenen Angaben insbesondere zwei Aspekte im Blick. Zum einen verfolgt er die allgemeine und personelle Entwicklung der drei genannten Fachgebiete der Philosophischen Fakultät, zum anderen die Rezeption methodologischer Erneuerungen. Letzteres stellt der Vf. in den Kontext der in den letzten Jahren rege geführten Diskussion über die Rolle der sogenannten „deutschen Ostforschung“ und Volksgeschichte.⁷

³ PAVEL KOLÁŘ: *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900*. 2 Bände, Leipzig 2008. Der erste Halbband behandelt die Geschichtswissenschaft an der Deutschen Universität Prag von 1882 bis 1938.

⁴ OTA KONRÁD: *Humanitní obory v době nacionálního socialismu. Srovnání universit v Lipsku, Vídni a v Praze* [Geisteswissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Vergleich der Universitäten in Leipzig, Wien und Prag], Praha 2007.

⁵ DERS.: *Ex Germania lux? Die Zusammenarbeit zwischen der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft und der Deutschen Universität Prag 1935-1938*, in: *Bohemia* 50 (2010), 2, S. 273-300; DERS.: *Die deutschen Hochschullehrer in Prag vor und nach 1938/39. Versuch einer Bestandsaufnahme*, in: JERZY KOCHANOWSKI (Hrsg.): *Die „Volksdeutschen“ in Polen, Frankreich, Ungarn und der Tschechoslowakei*, Osnabrück 2006, S. 147-162; DERS.: *Die Geisteswissenschaften an der Prager Universität (1938/39-1945)*, in: KAREN BAYER, FRANK SPARING u.a. (Hrsg.): *Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, Stuttgart 2004, S. 219-248; DERS.: *Die Geisteswissenschaften nach den Umbruchsjahren 1918 und 1938. Die Deutsche Universität Prag und die Universität Wien im Vergleich*, in: SABINE SCHLEIERMACHER, UDO SCHAGEN (Hrsg.): *Wissenschaft macht Politik. Hochschule in den politischen Systembrüchen 1933 und 1945*, Stuttgart 2009, S. 193-218; DERS.: *Die Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung 1940-1945: „Wissenschaftliche Gründlichkeit und völkische Verpflichtung“*, in: STEFAN ALBRECHT, JIŘÍ MALÍŘ u.a. (Hrsg.): *Die „sudetendeutsche Geschichtsschreibung“ 1918-1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer*, München 2008, S. 71-95; DERS.: *„... nicht mehr schuldig“. Das Fach- und Wissenschaftsverständnis des Volkskundlers Bruno Schier vor und nach 1945*, in: *Acta Universitatis Carolinae. Studia Territoria* 7 (2005), S. 333-364; DERS.: *Eine lange Feindschaft. Die Prager Professoren Gerhard Gesemann und Erich Gierach in der Tschechoslowakei und im Nationalsozialismus*, in: *Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensia* 43 (2003), S. 173-192.

⁶ Vgl. hierzu PETR LOZOVIUK: *Interethnik im Wissenschaftsprozess. Deutschsprachige Volkskunde in Böhmen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen*, Leipzig 2008.

⁷ Vgl. hierzu DIETRICH BEYRAU: *Eastern Europe as a „Sub-Germanic Space“*. *Scholarship on Eastern Europe under National Socialism*, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 13 (2012), 3, S. 685-723; PAVEL KOLÁŘ: *Eine Brutstätte der Volksgeschichte? Überlegungen zur Geschichte der Prager deutschen Historiographie 1918-1938 im Gesamtkontext der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft*, in:

Das Buch ist in zwei große Kapitel zur Zwischenkriegszeit in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und zum Protektorat Böhmen und Mähren gegliedert. Beide Abschnitte haben zahlreiche Unterkapitel, in denen jeweils nach einer Einleitung die von der Studie fokussierten Disziplinen Geschichtswissenschaft, Slawistik und Germanistik untersucht werden. Mit Blick auf die Historiker konzentriert sich K. auf „große“ Namen wie Wilhelm Wostry, Heinz Zatschek und Josef Pfitzner, zu denen schon eine umfangreiche Literatur vorliegt.⁸ Dagegen werden Fachwissenschaftler wie Gustav Pirchan⁹, Anton

CHRISTIANE BRENNER, ERIK K. FRANZEN u.a. (Hrsg.): *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert*, München 2006, S. 109-136; MARKUS KRZOSKA: *Ostforschung*, in: INGO HAAR, MICHAEL FAHLBUSCH (Hrsg.): *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*, München 2008, S. 452-463; EDUARD MÜHLE: *Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung*, Düsseldorf 2005; DERS. (Hrsg.): *Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910-1968*, Marburg 2008; JAN M. PISKORSKI, JÖRG HACKMANN u.a. (Hrsg.): *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück – Poznań 2002; zur Begriffsbestimmung siehe EDUARD MÜHLE: „Ostforschung“. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 46 (1997), S. 317-350, insbesondere S. 326-331; JÖRG HACKMANN: *Deutsche Ostforschung und Geschichtswissenschaft*, in: PISKORSKI/HACKMANN, S. 25-47, insbesondere S. 31-34; WILLI OBERKROME: *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993.

- ⁸ KAREL HRUZA: Heinz Zatschek (1901-1965) – „Radikales Ordnungsdenken“ und „gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit“, in: DERS. (Hrsg.): *Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Band 1*, Wien 2008, S. 677-792; DERS.: „Wissenschaftliches Rüstzeug für aktuelle politische Fragen.“ Kritische Anmerkungen zu Werk und Wirken der Historiker Wilhelm Weizsäcker und Wilhelm Wostry, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 54 (2005), S. 475-526; tschechische Fassung: DERS.: Wilhelm Wostry a Wilhelm Weizsäcker: vzorní mužové, řádní učenci a věrní vlasti synové? [Wilhelm Wostry und Wilhelm Weizsäcker: Vorbildliche Menschen, gründliche Gelehrte und treue Söhne der Heimat?], in: PAVEL SOUKUP, FRANTIŠEK ŠMAHEL (Hrsg.): *Německá medievistika v českých zemích do roku 1945*, Praha 2004, S. 305-352; DERS.: Heinz Zatschek (1901-1965), in: HAAR/FAHLBUSCH (wie Anm. 7), S. 783-786; DERS.: Wilhelm Wostry (1877-1951), ebenda, S. 772-776; NINA LOHMANN: „Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!“ Der Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern im Protektorat Böhmen und Mähren, in: DIETMAR NEUTATZ, VOLKER ZIMMERMANN (Hrsg.): *Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag*, Essen 2006, S. 25-46; DIES.: Wilhelm Wostry und die „sudetendeutsche“ Geschichtsschreibung bis 1938, in: *Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis* 44 (2004) S. 45-145; DIES.: „Heimat und Volk“. Der Historiker Wilhelm Wostry zwischen deutschböhmischer und sudetendeutscher Geschichtsschreibung, in: ALBRECHT/MALÍŘ (wie Anm. 5), S. 127-166; ALENA MÍŠKOVÁ, VOJTĚCH ŠUSTEK (Hrsg.): *Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939-1945* [Josef Pfitzner und Prag während des Protektorats 1939-1945]. Bd. 1: *Deník Josefa Pfitznera. Úřední korespondence Josefa Pfitznera s Karlem Hermannem Frankem* [Das Tagebuch Josef Pfitzners. Die amtliche Korrespondenz Josef Pfitzners mit Karl Hermann Frank]. Bd. 2: *Měsíční situační zprávy Josefa Pfitznera* [Die Monats-

Blaschka¹⁰, Eduard Winter¹¹, Anton Ernstberger und Rudolf Schreiber¹² sowie der Rechtshistoriker Wilhelm Weizsäcker¹³, der jedoch an der Juristischen Fakultät lehrte, in geringem Maße gewürdigt. Als vorteilhaft erweist es sich, dass der Vf. auch die Schriften der behandelten Historiker herangezogen und die von ihnen betreuten Dissertationen anhand der vorliegenden Gutachten in die Analyse einbezogen hat.

Für den Umbruch 1918 und die Zwischenkriegszeit stellt K. überwiegend Kontinuitäten zur habsburgisch-österreichischen Zeit fest. Die Autonomie der Deutschen Universität blieb bewahrt, auch wenn sie nun dem tschechoslowakischen Schul- und Volksbildungsministerium unterstellt war. Aufschlussreich ist dabei die Rekonstruktion mehrerer Berufungsverfahren, denen eine Vorauswahl der Bewerber durch eine Kommission des Professorenkollegiums vorausging. Dieser Ausschuss leitete seine Vorschläge an das Schulministerium weiter. Soweit sie auf Zustimmung stießen, musste noch der Ministerrat zustimmen, und zuletzt unterschrieb der Präsident der Republik die Ernennungsurkunden. Die analysierten Berufungsfälle lassen erkennen, dass das Ministerium einheimische deutsche Wissenschaftler, die also die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besaßen, eindeutig bevorzugte. Die Verhandlungen mit reichsdeutschen und österreichischen Bewerbern scheiterten oft an der Bedingung, für eine Berufung die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft anzunehmen, und an der vergleichsweise geringen finanziellen Vergütung. Dies musste auf Dauer zu einer gewissen Isolierung und Provinzialität der Deutschen Universität führen, was sich auch empirisch bestätigen lässt. Zwischen dem Sommersemester 1921

berichte von Josef Pfitzner], Praha 2000, 2001; ALENA MÍŠKOVÁ, HANA BARVÍKOVÁ: Pozůstalost Josefa Pfitznera [Der Nachlass Josef Pfitzners], in: Akademický bulletin AV ČR (2007), 9, S. 24-25.

⁹ STEFAN LEHR: Gustav Pirchan (1881-1945). Ein Prager Historiker zwischen Deutschen und Tschechen, in: KAREL HRUZA (Hrsg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900-1945. Band 2, Wien u.a. 2012, S. 329-374.

¹⁰ DERS.: Deutsche und tschechische Archivare in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Ein beziehungsgeschichtlicher Beitrag, in: Bohemia 48 (2008), 2, S. 412-439; DERS.: „Den deutschen Einfluss beträchtlich steigern.“ Archivare und Archive im Protektorat Böhmen und Mähren (1939-1945), in: Archivář 61 (2008), 4, S. 370-376, URL: http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2008/ausgabe4/ARCHIVAR-04-2008_Internet.pdf (12.06.2013); erweiterte tschechische Fassung: DERS.: „Podstatně zvýšit německý vliv“. Archiváři a archivy v Protektorátu Čechy a Morava (1939-1945), in: Archivní časopis 62 (2012), 3, S. 229-247.

¹¹ JIŘÍ NĚMEC: Eduard Winter (1896-1982). „Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt“, in: HRUZA, Österreichische Historiker (wie Anm. 8), S. 619-676, hier S. 660-671; DERS.: Cesta Eduarda Wintra (1896-1982) mezi oficiální historiky Třetí říše [Der Weg Eduard Winters (1896-1982) unter die offiziellen Historiker des Dritten Reiches], in: Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity C 48 (2001), S. 171-188.

¹² Im Archiv der Hauptstadt Prag (Archiv hlavního města Prahy) befindet sich der bisher nicht ausgewertete Nachlass von Rudolf Schreiber.

¹³ THOMAS KRZENCK: Wilhelm Weizsäcker – ein Gelehrter zwischen Schuld und Verstrickung, in: ALBRECHT/MALÍŘ (wie Anm. 5), S. 97-112; HRUZA, Wissenschaftliches Rüstzeug (wie Anm. 8); JOACHIM BAHLCKE: Wilhelm Weizsäcker, in: HAAR/FAHLBUSCH (wie Anm. 7), S. 737-740; DERS.: Wissenschaft und Nationalitätenkampf. Zur akademischen und hochschulpolitischen Tätigkeit des Prager Rechtshistorikers Wilhelm Weizsäcker (1886-1961) in der Zeit vom Münchener Abkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Österreichische Osthefte 46 (2004), S. 345-359.

und dem Wintersemester 1937 erfolgten 36 Berufungen an die Philosophische Fakultät. 19 dieser neuen Professoren waren bereits zuvor in Prag als Dozenten tätig, und ein weiterer deutschböhmischer Bewerber wurde ohne Habilitation nominiert. 16 nach Prag berufene Professoren kamen von ausländischen Universitäten. Von insgesamt 59 Professoren, die im genannten Zeitraum an der Fakultät wirkten, waren 23 in den böhmischen Ländern gebürtig und an der Prager Alma Mater promoviert und habilitiert worden.

Des Weiteren untersucht K. sachkundig die Reaktion der deutschen Wissenschaftler auf die Entstehung der Tschechoslowakei (ČSR) im Jahre 1918. Er schildert die nicht realisierten Bemühungen, die Deutsche Universität in sudetendeutsches Gebiet zu verlegen, beispielsweise nach Reichenberg (Liberec). Für zahlreiche Konflikte zwischen deutschen und tschechischen Wissenschaftlern sorgte die sogenannte „lex Mareš“ aus dem Jahre 1920, welche die alten Insignien der Karls-Universität und das Recht, sich dieser zu bedienen, allein der tschechischen Universität zusprach.

Interessant, wenn auch nicht ganz neu¹⁴, ist die Beschäftigung mit antisemitischen Einstellungen an der Universität. Diese waren unter der Studentenschaft, aber auch bei Teilen des Lehrkörpers verbreitet.¹⁵ Wiederholt äußerte sich dieses Ressentiment bei der Rektorwahl. So hatte die Kür des jüdischen Historikers Samuel Steinherz bei den nationalistischen deutschen Studenten, die in der Deutschen Studentenschaft vereinigt waren, im November 1922 einen Boykott-Aufruf sowie einen Streik zur Folge, der auch zu tätlichen Auseinandersetzungen führte. Ähnliche, wenn auch in ihrem Ausmaß geringere Reaktionen löste 1931 die Wahl Bruno Kafkas zum Rektor aus. Somit gehörten öffentliche antisemitische Manifestationen der Deutschen Studentenschaft gegen Wissenschaftler mit jüdischer Abstammung oder liberalen Überzeugungen bereits vor 1933 zum Alltag der Deutschen Prager Universität. Trotzdem setzte sich noch im Mai 1933 in der Universitätsleitung der Slawist Gerhard Gesemann mit den Stimmen liberal eingestellter Professoren gegen den Nationalisten Erich Gierach durch. Ihm folgte der chauvinistisch eingestellte Anatom Otto Grosser als Rektor. Mit dem Theologen und Vorsitzenden der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei, Karl Hilgenreiner, gelangte 1935 aber noch einmal ein der ČSR gegenüber „aktivistisch“ eingestellter, also eine Zusammenarbeit mit den Tschechen befürwortender deutscher Wissenschaftler ins Rektorat (S. 69 f.).

Seit 1926 (mit einer Unterbrechung 1934 unter Grosser) nahm die Deutsche Universität regelmäßig an den Rektorenkonferenzen der Hochschulen in der ČSR teil. Deren Verhandlungen zeigten, dass in diesem Gremium aufgrund gemeinsamer Interessen, beispielsweise anlässlich massiver Einsparungen infolge der Wirtschaftskrise, ungeachtet der nationalen Trennlinie oft einheitliche Positionen gefunden wurden. Für die Zeit nach 1934/35 stellt K. eine engere Kooperation zwischen Prager Geisteswissenschaftlern und der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (NOFG) fest. Diese unterstützte die Prager Kollegen auch finanziell und bezog sie in ihre Arbeiten mit ein. Damit förderte sie bereits vor 1938/39 eine Annäherung, die viele Prager Dozenten der Deutschen Universität begrüßten.¹⁶

Als Fallbeispiel untersucht der Vf. die Neubesetzung des Mittelalter-Ordinariats von Emil Werunsky an der Philosophischen Fakultät in den Jahren 1920/22. Dieser Vorgang ist gerade auch hinsichtlich der nationalen Frage aufschlussreich und zeugt von einem ver-

¹⁴ Vgl. ALENA MÍŠKOVÁ: Die Lage der Juden an der Prager Deutschen Universität, in: JÖRG K. HOENSCH, STANISLAV BIMAN u.a. (Hrsg.): Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den böhmischen Ländern und in der Slowakei, Essen 1999, S. 117-127.

¹⁵ Vgl. auch LEHR, Gustav Pirchan (wie Anm. 9), S. 345, 347; KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft 1 (wie Anm. 3), S. 46 f.

¹⁶ Vgl. hierzu auch: KONRÁD, Ex Germania lux? (wie Anm. 5).

hältnismäßig liberalen Vorgehen seitens der tschechoslowakischen Behörden. Werunsky selbst sowie tschechische Kreise hätten gerne den deutschböhmisches Bewerber Rudolf Koss als Lehrstuhl-Nachfolger gesehen. Trotzdem setzte sich dank der Unterstützung des mehrheitlich deutschnationalen Professorenkollegiums Theodor Mayer durch. Dies ist umso bemerkenswerter, als der Präsidentenkanzlei eindeutige Gutachten darüber vorlagen, dass Mayer deutschnational eingestellt war und gegenüber der Republik nicht als loyal bezeichnet werden konnte.¹⁷

Des Weiteren verfolgt K. die Hinwendung der Prager Historiker zur Volksgeschichte. Hier verbanden sich reichsdeutsche Einflüsse, die über die NOFG sowie die Universität Leipzig (Rudolf Köttschkes Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde) nach Prag kamen, mit heimischen deutschböhmisches Traditionen. Nachdem 1918 ein Anschluss an das Deutsche Reich nicht hatte durchgesetzt werden können, war für viele deutsche Historiker aus der ČSR wegen der Trennung vom deutschen Nationalstaat und der Ablehnung der als slawisch empfundenen ČSR das Konzept der Volksgeschichte attraktiv geworden. Wie auch im Deutschen Reich lassen sich dabei Anknüpfungspunkte an die Landesgeschichte und die durch den nationalen Antagonismus ohnehin nationalistisch aufgeladene Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern finden.

Drei namhafte Prager deutsche Historiker – Wilhelm Wostry, Heinz Zatschek und Josef Pfitzner – betrachtet K. genauer. Der einflussreichste von ihnen, Wostry (1877-1951), erhielt 1922 den Lehrstuhl für tschechoslowakische Geschichte und betreute die meisten Qualifikationsarbeiten. Entgegen dem Namen des Lehrstuhls lag der Schwerpunkt seiner Forschungen eindeutig auf der Geschichte der Deutschen in Böhmen. Von seinen beiden jüngeren Kollegen unterschied ihn neben seinem Alter ein zunächst gemäßigteres Auftreten. Wostry schlug in der Zwischenkriegszeit versöhnliche Töne an und sah die deutsch-tschechischen Beziehungen nicht nur konfliktbeladen.¹⁸ Zu Beginn der 1940er Jahre radikalisierte sich seine Einstellung jedoch. Seine Texte übernahmen nun uneingeschränkt die NS-Phraseologie und zeigen Wostry als einen dem neuen Regime gegenüber aufgeschlossenen Historiker.

Zatschek und Pfitzner, beide Schüler von Hans Hirsch¹⁹, betrieben die Volksgeschichte explizit und waren zugleich stärker nationalistisch und radikal ausgerichtet. Dabei hätte gerade Pfitzner noch zu Beginn der 1930er Jahre auch einen anderen Weg einschlagen können, wie die zunächst guten Beziehungen zu Josef Pekař zeigen.²⁰ Zatschek (1901-1965), der seit 1934 in Prag den Lehrstuhl für historische Hilfswissenschaften innehatte, publizierte seit 1936/37 Studien, die dem Paradigma der deutschen Ostforschung folgten. So ging es ihm um die Herausarbeitung des deutschen Anteils an der politischen Elite in den böhmischen Ländern und deren Leistungen sowie das Volksbewusstsein im Mittelalter unter einseitiger Idealisierung und Verherrlichung des „Deutschtums“.²¹ Der Lehrstuhlinhaber des 1929 neugeschaffenen Ordinariats für Osteuropäische Geschichte, Pfitzner

¹⁷ Vgl. auch KOLÁŘ, *Geschichtswissenschaft 1* (wie Anm. 3), S. 200-206.

¹⁸ Vgl. hierzu auch die Aufsätze von LOHMANN (wie Anm. 8).

¹⁹ Zu Hirsch und seinen Prager Jahren (1918-1926) siehe ANDREAS ZAJIC: Hans Hirsch (1878-1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: HRUZA, *Österreichische Historiker* (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 307-418.

²⁰ Vgl. JOSEF HANZAL: Josef Pekař. *Život a dílo* [Josef Pekař. Leben und Werk], Praha 2002, S. 210-213.

²¹ Vgl. HEINZ ZATSEK: Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere sudetendeutsche Geschichte, in: *Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte* 1 (1937), S. 42-55; DERS.: Das Volksbewusstsein. Sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung, Brunn u.a. 1936.

(1901-1945), war ein begabter, äußerst fleißiger und produktiver junger Historiker.²² Ebenso ambitioniert wie egozentrisch, verschrieb er sich immer mehr der Politik und in den 1930er Jahren der Sudetendeutschen Partei (SdP). In der Zeit des Protektorats diente er dem Besatzungsregime aus innerster Überzeugung als stellvertretender Prager „Primator“ und verfasste propagandistische Schriften. Pfitzner hatte sich bereits während seiner Studienaufenthalte im Deutschen Reich mit der Volksgeschichte vertraut gemacht und legte 1935 eine *Sudetendeutsche Geschichte* vor.

K.s Ausführungen zu Germanistik, Volkskunde und Slawistik in der Zwischenkriegszeit weisen nicht die gleiche analytische Tiefe auf wie diejenigen zur Geschichtswissenschaft. Hier bleibt es im Wesentlichen bei einer informativen Vorstellung der Protagonisten. Auch diese Fächer waren stark politisiert, und Germanisten wie Erich Gierach und Herbert Cysarz sowie Volkskundler wie Gustav Jungbauer, Bruno Schier und Josef Hanika stellten sich äußerst aktiv in den Dienst der deutschnationalen Sache.

Die Slawistik unter Franz Spina, auf den noch näher einzugehen ist, nahm bis 1938 eine Sonderstellung ein. Der Lehrkörper arbeitete mit den tschechischen Kollegen zusammen, und man gab gemeinsam mehrere Zeitschriften (*Slavische Rundschau*, *Germanoslavica*)²³ heraus. Spinas hoffnungsvolles Programm der gegenseitigen Anerkennung und Achtung bietet einen seltenen Lichtblick in einer stark durch die nationalen Konflikte polarisierten deutsch-tschechischen Gesellschaft; spätestens 1938 war es durch die Erfolge der nationalistischen Politik der SdP, die noch im selben Jahr in der NSDAP aufging, zum Scheitern verurteilt. Der Slawist Gerhard Gesemann arbeitete zunächst eng mit Spina zusammen. Noch vor 1938 distanzierte er sich jedoch von dessen Programm und passte sich sodann der vorherrschenden Ideologie an – sehr wahrscheinlich aus Karrieregründen. Nach 1939 legte er zwei umfangreiche Memoranden zum Ausbau der von ihm geleiteten Slawistik mit einem Schwerpunkt auf Südosteuropa vor. Als diese Pläne nicht realisiert wurden, trat Gesemann nicht mehr aktiv hervor, auch wenn er weiterhin der Reinhard-Heydrich-Stiftung angehörte.

Der zweite Teil von K.s Buch schildert die Ereignisse, die dem Münchener Abkommen im September 1938 vorausgingen. Ein Teil der deutschen Dozenten verließ Prag und setzte sich nach Wien oder München ab, so dass das Wintersemester 1938/39 erst im Januar 1939 beginnen konnte. Die folgende „Arisierung“ bedeutete einen tiefen Einschnitt für die Deutsche Universität.²⁴ Sie wurde von den Dekanen sowie dem Dozenten- und Studentenbund noch vor dem Gesetz vom 27. Januar 1939 vollzogen, das die Beschäftigung von Juden im Staatsdienst verbot. So mussten bereits Anfang Januar 1939 neun von insgesamt 33 Professoren und 15 Dozenten aufgrund ihrer jüdischen Abstammung die Philosophische Fakultät verlassen. Insgesamt wurden 73 Wissenschaftler (34 Prozent des Lehrpersonals) vom Dienst suspendiert. Das von den „Säuberungen“ nicht betroffene Lehrpersonal begrüßte mehrheitlich die Errichtung des Protektorats im März 1939. 30 von 35 Lehrenden an der Philosophischen Fakultät traten nach 1938 in die NSDAP ein (S. 213 f.).

²² DETLEF BRANDES, ALENA MIŠKOVÁ: Vom Osteuropa-Lehrstuhl ins Prager Rathaus. Josef Pfitzner 1901-1945, Essen 2013.

²³ Zu den Zeitschriften siehe ausführlicher KLAUS-HINRICH EHLERS: Die Slavische Rundschau 1929-1940. Porträt, Programm und Entwicklung einer Prager Zeitschrift, in: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei 5 (1997), S. 194-204; DERS.: Die Gründung der Germanoslavica. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931, in: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 8 (2001), 1, S. 83-103; DERS.: Agonie und Nachleben einer deutsch-tschechischen Zeitschrift. Dokumente zum Ende der Germanoslavica aus den Jahren 1932 bis 1942, in: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei 8 (2000), S. 179-222.

²⁴ Vgl. MIŠKOVÁ, Die Deutsche (Karls-)Universität (wie Anm. 2), S. 58-76.

Trotz der tiefen personellen Einschnitte gab es gleichwohl auch Kontinuitäten: 28 der verbliebenen Professoren (64 Prozent) hatten bereits vor 1938/39 an der Universität gelehrt, nur 16 (also etwa ein Drittel) kamen nach dem Umbruch neu hinzu. Andererseits hatte ein Teil der deutschen Prager Dozenten sich bereits deutlich vor den Ereignissen von 1938/39 dem NSDAP-Regime innerlich angepasst.

Einen Exkurs stellt die bereits auf Deutsch publizierte Darstellung der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung (SALV) in Reichenberg dar.²⁵ Wissenschaftler der Deutschen Universität bildeten den Großteil des Fachpersonals dieser Institution. Die SALV knüpfte an die 1925 unter Gierachs Leitung gegründete Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung an und setzte deren Tätigkeiten im Kontext des „Volkstumskampfes“ fort. Sie stand der Verwaltung und den NSDAP-Strukturen des Reichsgaus Sudetenland nahe.

Die seit 1942 bestehende „Reinhard-Heydrich-Stiftung. Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag“ zeugte noch stärker von einem politischen Auftrag der Wissenschaft. Ihre Mitarbeiter waren fast ausschließlich an der Deutschen Karls-Universität wirkende deutsche Geisteswissenschaftler, die sich „besonderen volkstumspolitischen Aufgaben“ widmeten und der NS-Germanisierungspolitik im Protektorat Böhmen und Mähren zuarbeiteten. Im Zuge der Gründung der Stiftung kamen neue Professoren wie Hans Joachim Beyer (Institut für Volkslehre und Nationalitätenkunde, 1942-1945) und Rudolf Hippius (Institut für Sozial- und Völkerpsychologie, 1943-1945) nach Prag. Sie betrieben eine noch stärkere Ausrichtung der Universität im Sinne des NS-Regimes. Auch weitere neugegründete Institute und Lehrstühle belegen die Durchdringung der Universität mit nationalsozialistischen Dozenten von höchst zweifelhafter fachlicher Qualität; so das Institut für Sozialanthropologie und Volksbiologie (1942-1945) unter Karl Valentin Müller²⁶, das von Karl Thums geleitete Institut für Erb- und Rassenhygiene (1941-1945)²⁷ und der von Bruno Karl Schultz²⁸ geführte Lehrstuhl für Rassenbiologie (1942-1945). An den von K. geschilderten Lebensläufen Beyers, Hippius' und Müllers sowie ihren „volkswissenschaftlichen“ Untersuchungen zur „Umvolkung“, dem unterstellten Zusammenhang von „rassischen“ Eigenschaften und „Volkstum“ usw. wird deutlich, wie eng ihre steilen Karrieren mit den herrschenden politischen Verhältnissen und dem Volkstums- bzw. Rasse-Paradigma verbunden waren. Zudem belegen diese Vorgänge den starken Einfluss der SS auf die Geisteswissenschaften an der Prager Universität. Beyer spielte in diesem Zusammenhang als Informant des Sicherheitsdienstes eine besonders prominente Rolle.

Bei den Historikern zeigt die Analyse der Arbeiten von Wostry und Zatschek während der Kriegszeit eine weitere Radikalisierung. Ihre Schriften überschritten deutlich die Grenzen von bloßem Opportunismus und kamen in Teilen propagandistischen Pamphleten gleich. Während sich Wostry immer weiter dem volksgeschichtlichen Paradigma öffnete, griff Zatschek bei seinen Forschungen nun auch auf „rassenbiologische“ Ansätze zurück

²⁵ KONRÁD, Die Sudetendeutsche Anstalt (wie Anm. 5).

²⁶ Vgl. ANDREAS WIEDEMANN: Karl Valentin Müller – ein Rassenhygieniker im Dienste der Volkstumspolitik, in: ALBRECHT/MALÍŘ (wie Anm. 5), S. 167-182; MICHAL ŠIMŮNEK: Ein neues Fach. Die Erb- und Rassenhygiene an der Medizinischen Fakultät der Deutschen Karls-Universität Prag 1939-1945, in: ANTONÍN KOSTLÁN (Hrsg.): Wissenschaft in den böhmischen Ländern 1939-1945, Praha 2004, S. 190-316, hier S. 239-251.

²⁷ Vgl. auch ŠIMŮNEK, Ein neues Fach (wie Anm. 26), S. 203-239.

²⁸ Zu Schultz' Nachkriegskarriere siehe DANIEL DROSTE: Der Fall Bruno K. Schultz. NS-Täter, ihre wissenschaftliche Reintegration und die Kontinuität nationalsozialistischer Netzwerke an der Universität Münster, in: HANS-ULRICH THAMER, DERS. u.a. (Hrsg.): Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960, Münster 2012, S. 1055-1082.

und initiierte sie bei seinen Doktoranden (S. 267 f.).²⁹ Diese Nachwuchsarbeiten geben anschaulich darüber Aufschluss, in welcher skurrilen Richtung sich die universitäre Geschichtsforschung im „Dritten Reich“ entwickelte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gerieten derartige Schriften rasch in Vergessenheit oder wurden bewusst verschwiegen; sie sind der Forschung daher kaum bekannt.

Die weiteren Porträts, beispielsweise des Germanisten Erich Tunz und der Slawisten Gesemann, Eugen Rippl und Edmund Schneeweis, fallen ambivalent aus. Ihr Verhalten war nicht einheitlich und wurde von vielen Faktoren geprägt, was eine differenzierte Beurteilung erfordert. So finden sich in ihren Biografien durchaus Aspekte, die für eine Affinität zum NS-Regime sprechen. Andererseits gibt es aber auch Anzeichen dafür, dass ihr Verhalten eher von Opportunismus (Schneeweis) geprägt war, sei es in der demokratischen ČSR der Zwischenkriegszeit oder unter der nationalsozialistischen Diktatur im Zweiten Weltkrieg (Gesemann). Mehrere Qualifikationsarbeiten von Rippls Doktoranden weisen zeittypische antisemitische und antislawische bzw. antitschechische Ressentiments auf. Gleichwohl schätzt K. für beide Fächer die Kontinuität zur Zwischenkriegszeit verhältnismäßig hoch ein. Auffälliger und aktiver als die Germanisten und Slawisten stellte sich die Volkskunde unter Josef Hanika in den Dienst des NS-Regimes.

Insgesamt kam es nach 1938/39 also nicht zu einem völligen Bruch an der Karls-Universität, weder in personeller noch in fachwissenschaftlicher Hinsicht. Vielmehr ist eine Radikalisierung bereits vorhandener Tendenzen festzustellen, die K. als „Prozess einer freiwilligen Politisierung und Ideologisierung“ (S. 312 f.) im nationalsozialistischen Sinne bezeichnet. Viele der behandelten deutschen Wissenschaftler stellten sich freiwillig in den Dienst des NS-Regimes und blickten bereits vor 1938/39 mit Bewunderung auf Adolf Hitler und das nationalsozialistische Deutschland. Die Reaktionen darauf waren dennoch heterogen und werden vom Vf. differenziert geschildert. So finden sich in der Zwischenkriegszeit neben deutschen Nationalisten wie den Germanisten Gierach und Cysarz und den Historikern Zatschek und Pfitzner auch liberale und demokratische Professoren wie Spina, die der ČSR gegenüber nicht *a priori* negativ eingestellt waren. Die nachfolgende „Arisierung“ und die Etablierung neuer Fächer wie das der „Rassenkunde“ sowie der Ausbau der „Volkstumsstudien“ bedeuteten dagegen einen tiefen Einschnitt in die bisherige Entwicklung der Universität. Sie wurde nun von überzeugten Nationalsozialisten und wissenschaftlichen Neulingen wie Beyer, Müller und Hippus entscheidend geprägt.

Methodisch orientiert sich K. sowohl an Institutionen und Personen als auch an Prozessen. Die biografische Perspektive überwiegt jedoch und hinterlässt teilweise den Eindruck, man habe es mit einer Aneinanderreihung diverser Lebensläufe zu tun. Die Schicksale der Akteure nach 1945 werden nicht behandelt. Durch geschickte Kontextualisierung, tiefgehende analytische Passagen und ausgezeichnete Kenntnis der Quellen und Sekundärliteratur gelingt es dem Vf. aber, weit mehr als nur „Kurzbiografien“ zu bieten. Nicht alles, worüber K. schreibt, ist neu. Zu loben ist jedoch die klare und präzise Art der Darstellung und ein insgesamt sehr gutes Buch, dessen Übersetzung ins Deutsche zweifelsohne viele interessierte Leser finden würde.

²⁹ Vgl. auch HRUZA, Heinz Zatschek – „Radikales Ordnungsdenken“ (wie Anm. 8), S. 743 f. Dies gilt u.a. für einen zusammen mit KARL VALENTIN MÜLLER verfassten Beitrag: Das biologische Schicksal der Přemysliden. Ein Beispiel für die aufstrebende Wirkung deutscher Erblinien in fremdvölkischen Blutskreisen, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 35 (1941), S. 136-152.

Der Slawist und Politiker Franz Spina

Franz Spina war einer der prominentesten Repräsentanten des „Aktivismus“. Seit 1925/26 gehörten Mitglieder der aktivistischen deutschen Parteien den tschechoslowakischen Regierungskoalitionen an und stellten auch Minister. Einer von ihnen war der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Franz Spina, der im Oktober 1926 das Ressort für öffentliche Arbeiten im Kabinett von Antonín Švehla übernahm und auch in den folgenden Regierungen ein Ministeramt innehatte. Wie Steffen Höhne in seiner Monografie über August Sauer weiter ausführt, hatte Spina seit 1888 an der Deutschen Universität in Prag Germanistik, Philosophie und Slawistik studiert und war bei August Sauer promoviert worden. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Lehrer erhielt er 1906 zusätzlich die Stelle eines Lektors für tschechische Sprache an der Deutschen Universität in Prag. Dort habilitierte er sich drei Jahre später in tschechischer Sprache und Literatur und erhielt 1912 einen Lehrauftrag für tschechische Literaturgeschichte; 1917 wurde er Extraordinarius. Nach der Entstehung der ČSR erfolgte 1921 seine Ernennung zum ordentlichen Professor unter Berücksichtigung auch der anderen westslawischen Sprachen und Literaturen an der Prager Alma Mater. Obwohl Spina weiterhin dort lehrte, lag sein Tätigkeitsschwerpunkt seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre eindeutig in der Politik. Somit bietet seine Biografie die Möglichkeit, einem Wissenschaftler- und Politikerleben unter den speziellen Bedingungen des deutsch-tschechischen Zusammenlebens umfassend nachzuspüren.

Das Wirken dieser zweifelsohne bedeutsamen Persönlichkeit, deren Tod fast genau mit dem Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1938 zusammenfiel, wurde bisher noch nicht umfassend gewürdigt. Der vorliegende Sammelband ist daher sehr zu begrüßen. Er stellt die Ergebnisse einer Prager Konferenz aus dem Jahre 2010 vor. Spina und sein Umfeld werden darin in 15 Beiträgen aus literatur-, kultur- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive betrachtet.

Höhne bietet einen biografischen Überblick und zeichnet die wichtigsten Stationen in Spinas Leben nach. Ludger Udolph widmet sich Spina als Bohemisten und thematisiert dabei zugleich die Geschichte der Slawistik an der Deutschen Universität in Prag, zu der bereits ausführliche Untersuchungen vorliegen.³⁰ Karl Braun behandelt anhand der Korrespondenz zwischen Spina und Hugo von Hofmannsthal sowie dessen Aufzeichnungen beispielhaft Spinas Stellung zur Nationalitätenfrage in den Jahren 1914-1921. Er stellt dabei Kontinuitäten fest und sieht in dem von Spina verwendeten Begriff des „Dureinandergewachsens“ von Deutschen und Tschechen sowie in der deutsch-tschechischen Symbiose „Zentralworte für Spinas Denkart und Aktivität“ (S. 77).

Klaas-Hinrich Ehlers bietet einen äußerst erhellenden Beitrag darüber, wie unterschiedlich Spina in der öffentlichen Erinnerung wahrgenommen wurde. Dabei zeigt er anhand mehrerer Beispiele durchaus divergierende Bilder von ein und derselben Person. Heute steht Spina für einen um Ausgleich bemühten „Mittler zwischen Deutschen und Tschechen“. In einem eigenen Text Spinas und einem Gutachten seines Doktorvaters Sauer von 1908/09 wird jedoch betont, dass Spina „ein ausgesprochener Deutscher der Abstammung, Bildung und Gesinnung“ sei, dessen Arbeit ein wichtiger nationalpolitischer Stellenwert zukomme (S. 82 ff.). Auch die deutschen Festschriften zu seinem 60. Geburts-

³⁰ HELMUT W. SCHALLER: Die Geschichte der slawischen Philologie an der Deutschen Universität Prag (1897-1945), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 52 (2003), S. 317-346; WILHELM ZEIL: Slawistik an der deutschen Universität Prag (1882-1945), München 1995; ZDENĚK ŠIMEČEK: Slavistika na německé univerzitě v Praze a zápas o její charakter [Die Slawistik an der deutschen Universität in Prag und die Auseinandersetzungen um ihren Charakter], in: Acta Universitatis Carolinae 28 (1988), S. 31-58, und ebenda 29 (1989), S. 53-78.

tag 1928 betonten Spinas Einsatz für (sudeten-)deutsche Interessen. Zwei darin enthaltene tschechische Beiträge sowie die Reaktion in den tschechischen Medien auf Spinas Jubiläum hoben dagegen seinen guten Willen zum Zusammenwirken von Deutschen und Tschechen und seinen pragmatischen Realismus in der Politik hervor. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre und im Zweiten Weltkrieg sprachen nationalsozialistisch eingestellte Deutsche wie beispielsweise Josef Pfitzner, Wilhelm Weizsäcker, Otto Grosser und Wolfgang von Wolmar Spina einen „deutschen“ Charakter ab. Es ist bezeichnend, dass eine Festschrift aus dem Jahre 1938 zu Spinas 70. Geburtstag nur noch Beiträge slawischer Autoren enthält.

Václav Petrbok untersucht kenntnisreich Spinas Engagement in schulpolitischen Fragen vor dem Ersten Weltkrieg. Hier erscheint der Politiker als Propagator der von Sauer geprägten Parole „Deutsche, lernt Tschechisch!“ Das Erlernen der tschechischen Sprache sollte deutschen Bewerbern helfen, damit sie ihren meist zweisprachigen tschechischen Konkurrenten bei Stellenbesetzungen nicht unterlagen. Das Anliegen war somit primär national motiviert. Zugleich spielte dabei aber auch schon die von Spina intendierte Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen eine Rolle, die sich „gegen den Chauvinismus auf beiden Seiten“ (S. 118) richtete.

Christoph Boyer betrachtet den Aktivismus in der Wirtschaft am Beispiel der Industrien in der ČSR.³¹ Die zentralen Konfliktlinien verliefen ihm zufolge nicht zwischen Tschechen und Deutschen, sondern zwischen Industrie auf der einen und Landwirtschaft, Arbeiterschaft und Staat auf der anderen Seite. Eduard Kubů und Jiří Šouša schildern die Entwicklung der politischen Organisationen der deutschen Agrarbewegung in Böhmen und zeigen, dass sich die 1905 gegründete Deutsche Agrarpartei zunächst vor allem nationalistisch definierte. Auch in dem 1918 aus ihr hervorgegangenen Bund deutscher Landwirte waren nationalistische und antisemitische Strömungen stark vertreten. So enthielten die Parteisatzungen von 1919 und 1928 den Passus, dass nur „deutscharische“ Personen Mitglieder sein könnten. Die Vf. zeigen zudem Spinas Meinungswandel auf; noch in der ersten Hälfte der 1920er Jahre hatte er deutschnationale Positionen vertreten. Die Frage der Agrarzölle und das Ergebnis der Parlamentswahlen von 1925 führten dann zur Annäherung Spinas an die tschechoslowakische Agrarpartei und schließlich zur gemeinsamen Koalition.

Harald Lönnecker bietet eine allgemein gehaltene Abhandlung zu den deutschen Prager akademischen Vereinigungen und der Prager Burschenschaft Constantia, der Spina seit seiner Studienzeit angehörte. Es folgen zwei sprachwissenschaftliche Beiträge und ein vergleichender Aufsatz zur Prager *Slavischen Rundschau* und dem Warschauer *Wschód*, der aufgrund verschiedener historischer Traditionen eine unterschiedliche Rezeption des Russland-Bildes feststellt. Michael Havlin untersucht aufschlussreich den Begriff „deutsch-tschechische Symbiose“, wie er durch Spina geprägt wurde. Der Vf. weist nach, dass Spina diesen Ausdruck nachweislich nur drei Mal benutzte. Insbesondere das oft zi-

³¹ Boyer stützt sich dabei auf seine bereits zuvor publizierten Forschungsergebnisse. Vgl. CHRISTOPH BOYER: Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR, München 1999; DERS.: Industrieorganisation und Nationalität. Konflikt und Kooperation zwischen Tschechen und Deutschen in den Industrieverbänden der Ersten Republik, in: BORIS BARTH, JOSEF FALTUS u.a. (Hrsg.): Konkurrenzpartnerschaft. Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit, Essen 1999, S. 184-201; DERS.: Konflikt und Kooperation zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der Ersten Republik, in: HEINER TIMMERMANN, EMIL VORÁČEK u.a. (Hrsg.): Die Beneš-Dekrete. Nachkriegsordnung oder ethnische Säuberung: Kann Europa eine Antwort geben?, Münster 2005, S. 87-100.

tierte Interview in der französischen Zeitung *Le Matin* vom Dezember 1926, in dem Spina von der engen Verbundenheit von Deutschen und Tschechen und (als Metapher dafür) von verschiedenen Mustern desselben Teppichs sprach (S. 268), löste bei den „negativistischen“ deutschnationalen Parteien eine geradezu hysterische Kampagne gegen ihn aus.

Helmut W. Schaller geht der Frage nach, was die beiden deutschen Prager Slawisten Spina und Gerhard Gesemann verband und trennte. Er stellt eine unterschiedliche fachliche Ausrichtung fest, die sich jedoch gut ergänzt habe: Während Spina Sprachwissenschaftler und Bohemist war, lag Gesemanns Schwerpunkt auf der Süd- und Ostslawistik sowie der Literaturwissenschaft. Ota Konrád betrachtet den Prager Germanisten Herbert Cysarz, den man als politischen Gegenpol zu Spina bezeichnen kann. Schließlich ist ein zweiseitiger Text des russischen Philologen Roman Jakobson, der in der Zwischenkriegszeit in Prag wirkte und dort den Prager Linguistenkreis mitbegründete, über Spina als Wissenschaftler abgedruckt, allerdings ohne Hinweis auf den ursprünglichen Erscheinungsort. Ein Personen- und Ortsregister schließt den Band ab.

Obwohl Spina keinen Nachlass hinterließ und somit keine ideale Quellenbasis für eine gesättigte Biografie vorliegt, zeigt der Sammelband, wie ergiebig der biografische Ansatz in Verknüpfung mit unterschiedlichen und vergleichenden Themenbereichen sein kann. Das Fehlen eines Beitrags über Spinas Ministertätigkeit, der anhand der Unterlagen der von ihm geleiteten Behörden zweifelsohne möglich gewesen wäre, stellt ein Defizit dieses ansonsten gelungenen Bandes dar. Spinas Bedeutung für die deutsch-tschechischen Beziehungen, sein positiver Beitrag zum friedlichen Zusammenleben beider Völker und auch seine wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen ruft das Buch zu Recht in die Erinnerung zurück. Es zeigt darüber hinaus, dass sich Spina auch für die Belange der deutschen Bevölkerung in der ČSR engagiert einsetzte und dass die Kooperation mit tschechischen Politikern keineswegs die Aufgabe nationaler Interessen bedeuten musste – wie ihm vonseiten der SdP und der NSDAP unterstellt wurde.

Die Reichsuniversität Posen 1941-1945

In zwei fast gleichzeitig, aber unabhängig voneinander erschienenen Büchern untersuchen Helmut W. Schaller und Błażej Białkowski die deutsche Reichsuniversität Posen (RUP) in den Jahren ihres Bestehens 1941-1945 im „Reichsgau Wartheland“. Diese Institution hatte vor dem politischen Umbruch 1989/90 vor allem das Interesse polnischer Historiker geweckt.³² In der Bundesrepublik wurde sie dagegen lange Zeit nicht thematisiert³³,

³² BERNARD PIOTROWSKI: W służbie rasizmu i bezprawia. Uniwersytet Rzeszy w Poznaniu 1941/1945 [Im Dienste des Rassismus und des Unrechts. Die Reichsuniversität Posen 1941/1945], Poznań 1984; TERESA WRÓBLEWSKA: Uniwersytet Rzeszy w Poznaniu, Pradze i Strassburgu jako model hitlerowskiej szkoły wyższej na terytoriach okupowanych, Toruń 1984; deutsche Fassung: Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Straßburg als Modell nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten, Toruń 2000.

³³ JAN M. PISKORSKI: Reichsuniversität Posen, in: HARTMUT LEHMANN, OTTO G. OEXLE (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 1, Göttingen 2004, S. 241-271; ADAM LABUDA: Das Kunstgeschichtliche Institut an der Reichsuniversität Posen 1941-1945, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 65 (2002), S. 387-399; SABINE AREND: Studien zur deutschen kunsthistorischen „Ostforschung“ im Nationalsozialismus – die Kunsthistorischen Institute an den (Reichs-)Universitäten Breslau und Posen und ihre Protagonisten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, maschinenschriftl. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 2009, URL: <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/arend-sabine-2009-07-15/PDF/arend.pdf> (11.06.2013).

obwohl dort wirkende Historiker wie Reinhold Wittram, Werner Conze und Herbert Ludat nach 1945 Lehrstühle in Westdeutschland innehatten.

Bei B.s Buch handelt es sich um eine überarbeitete Fassung seiner an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) 2009 verteidigten Dissertation. Es orientiert sich anspruchsvoll an aktuellen Fragen der Geschichtsforschung, ist methodisch innovativ und zeichnet sich durch seine analytische Tiefe und eine intensive Quellenkritik aus. Im Zentrum des Interesses stehen die Historiker an der RUP. B. interessiert Kategorien wie Mentalität, symbolische Macht und Diskurs. Er möchte die Affinitäten zur nationalsozialistischen Weltanschauung bei den betrachteten Wissenschaftlern untersuchen (S. 14). Immer wieder bemüht er sich um Typologisierung und Kontextualisierung der aus den Quellen gewonnenen Erkenntnisse.

Sch.s Überblicksdarstellung wirkt dagegen konventionell, positivistisch und beschränkt sich oft auf extensive Quellenzitate, ohne diese allzu sehr zu durchleuchten. Der emeritierte Slawistik-Professor behandelt nach einer Einleitung zu den polnisch-preußisch/deutschen Beziehungen in den Jahren 1772-1945 chronologisch die Wissenschaftsgeschichte Posens bzw. der Posener Universität für die Epoche der Teilungen Polens, die (Zwischen-)Kriegszeit sowie die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg. Einer speziellen Fragestellung folgt er dabei nicht, und die Ergebnisse werden auch nicht in die aktuelle Forschung zu Hochschulen im Nationalsozialismus eingeordnet. Andererseits findet man in Sch.s Buch aufgrund der übersichtlichen Gliederung und kompakten Darstellung häufig schneller eine Antwort auf konkrete Fragen zur RUP und an ihr wirkenden Personen als in dem nicht immer einfachen Werk Białkowskis.³⁴ Zudem bietet Sch. für die Slawistik an der RUP relevantere Informationen.

Gemeinsam ist beiden Studien, dass sie ausführlich auf die Vorgeschichte der RUP im Zusammenhang der deutsch-polnischen Beziehungen seit dem 19. Jh. mit Blick auf die Wissenschaftsgeschichte Posens eingehen. Hierzu betrachten die Autoren deutsche und polnische Bemühungen zur Errichtung einer eigenen nationalen Hochschule in Posen. Unter preußischer Herrschaft forderte die polnische Intelligenz wiederholt, dass in der Provinz Posen, in der die polnische Bevölkerung die Mehrheit stellte, eine polnische oder eine polnisch-deutsche Universität gegründet werden solle. Während die preußische Regierung diesem Begehren nicht stattgab, unterstützte sie andererseits die Stärkung des „Deutschtums“ und gründete 1903 die bis 1919 bestehende Königliche Akademie in Posen.³⁵ Der polnische Staat errichtete nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit 1919 dagegen eine reguläre Universität in Posen, die den Besitz der Akademie übernahm. Deutsche und polnische Wissenschaftler beteiligten sich vor und nach 1918 an den teils natio-

³⁴ Auffallend häufig bemüht der Autor Fremdworte, was nicht immer zielführend ist. Auf S. 352 spricht er zum Beispiel von einer „konsekrierende[n] und revelatorische[n] Atmosphäre“ an der RUP. Zudem ist B.s Buch nicht frei von Redundanzen. So wird der Posener Habilitand Burchard Sielmann, der im Frühjahr 1943 bewaffnet und in Uniform in Warschau im Archiv arbeitete, mindestens an drei Stellen als Beispiel für den „wissenschaftlichen Soldaten“ angeführt (S. 294, 356, 359), ohne dass er aber im Personenregister genannt wird. Zur besseren Kontextualisierung wäre hier zu erwähnen gewesen, dass deutsche Beamte im Generalgouvernement eine Dienstuniform und in der Regel auch eine Dienstwaffe trugen. Daraus kann also nicht unbedingt auf die Gesinnung einzelner Personen geschlossen werden. Vgl. STEFAN LEHR: Ein fast vergessener „Osteinsatz“. Deutsche Archivare im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine, Düsseldorf 2007, S. 110, 257.

³⁵ Vgl. CHRISTOPH SCHUTTE: Die Königliche Akademie in Posen (1903-1919) und andere kulturelle Einrichtungen im Rahmen der Politik zur „Hebung des Deutschtums“, Marburg 2008.

nalistisch aufgeladenen Debatten, in denen es um den Anspruch auf je eine eigene Hochschule ging. So aufschlussreich diese Abschnitte für die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte auch sind, hätte ihre Darstellung in beiden besprochenen Werken auch kürzer ausfallen können: Die RUP war letztlich doch eine nationalsozialistische Neugründung, die nur die Gebäude und das Inventar der von den Besatzern geschlossenen polnischen Universität übernahm.

B. verfolgt die Vorgeschichte der RUP aus drei verschiedenen Perspektiven: begriffs-, institutionen- und beziehungsgeichtlich. Im zweiten Kapitel schildert er die Entstehung der RUP zwischen September 1939 und April 1941, also bis zum offiziellen Gründungsakt. Hier geht es um die unterschiedlichen Vorstellungen und Konzepte der polykratischen NS-Bürokratie. Deutlich wird, dass das offiziell vermittelte Bild einer „Führerschule des deutschen Ostens“ letztlich wenig mit der Realität gemein hatte. Anschließend untersucht der Vf. die einzelnen Fakultäten und stellt ihre Akteure vor, wobei der Schwerpunkt auf der Philosophischen Fakultät und den an ihr wirkenden Wissenschaftlern liegt.³⁶ Sehr informativ und aussagekräftig sind hier die Abschnitte zu den fünf Fakultäten. Das dritte Kapitel stellt in biografischen Studien die beiden deutschbaltischen Historiker Reinhard Wittram³⁷ und Leonid Arbusow d. J. sowie die „reichsdeutschen“ Geschichtswissenschaftler Werner Conze³⁸ und Herbert Ludat³⁹ vor. Danach folgt eine Darstellung der Geschichte des Historischen Seminars. Das letzte Kapitel beleuchtet das Nachleben der RUP in deutsch-polnischer Beziehungsperspektive. In erster Linie analysiert B. dabei die Geschichtsschreibung der Volksrepublik Polen und der DDR zur Universität und konstatiert – wie auch nicht anders zu erwarten – eine negative Beurteilung. Zudem verfolgt er die Lebenswege Wittrams, Conzes und Ludats nach dem Zweiten Weltkrieg mit Blick auf den Umgang mit ihrer NS-Vergangenheit. Darüber hinaus wird hier untersucht, wie und wann eine Abkehr vom sogenannten „Paradigma der Ostforschung“ stattfand.

Bei der Beschreibung der einzelnen Institute bezeichnet B. die Naturwissenschaftlich-Mathematische sowie die Land- und Forstwirtschaftliche als „Stoßtruppfakultäten“, denen eine Sonderstellung zukam: Sie betrieben Rüstungsforschung für die Wehrmacht, waren somit kriegswichtig, und sie arbeiteten dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums bei der Siedlungspolitik zu (S. 165, 352 f.). Die Medizin und die Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften seien dagegen nur als „Rumpffakultäten“ vertreten gewesen (S. 354). Auch dort fanden indes die NS-Vernichtungsideologie sowie die Vertei-

³⁶ In gewisser Weise eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse mit Blick auf die Philosophische Fakultät findet sich bei BŁAŻEJ BIAŁKOWSKI: Reichsuniversität Posen, in: HAAR/FAHLBUSCH (wie Anm. 7), S. 569-578.

³⁷ Zu Wittram vgl. auch DERS.: Reinhard Wittram an der „Reichsuniversität Posen“. Die Illusion einer baltischen Variante des Nationalsozialismus, in: MICHAEL GARLEFF (Hrsg.): Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich. Band 2, Köln 2008, S. 353-384.

³⁸ Zu Conze vgl. auch THOMAS ETZEMÜLLER: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuordnung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001; WERNER LAUSECKER: Werner Conze, in: HAAR/FAHLBUSCH (wie Anm. 7), S. 93-103; JAN EIKE DUNKHASE: Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010.

³⁹ Vgl. auch BŁAŻEJ BIAŁKOWSKI: Herbert Ludat, in: HAAR/FAHLBUSCH (wie Anm. 7), S. 393-396; JAN M. PISKORSKI: Herbert Ludat (1910-1993) – Historyk słowiańszczyzny zachodniej i stosunków polsko-niemieckich [Herbert Ludat (1910-1993). Ein Historiker des Westslawentums und der deutsch-polnischen Beziehungen], in: HERBERT LUDAT: Słowianie – Niemcy – Europa, hrsg. von JAN M. PISKORSKI, Poznań – Marburg 2000, S. 325-354.

digung der Kriegsführung einen breiten Eingang in die Lehre und Forschung. Als erschreckendes, jedoch bereits bekanntes Beispiel für die Verstrickungen einzelner Wissenschaftler in die Verbrechen des NS-Regimes wird der Dekan der Medizinischen Fakultät, Hermann Voss, genannt. Er ließ im Krematorium des Anatomischen Instituts die Leichen von der Gestapo ermordeter Juden und Polen verbrennen und wünschte sich in seinem Tagebuch, „die ganze [polnische] Gesellschaft durch solche Öfen jagen“ zu können (S. 168).

Informativ ist die Aufschlüsselung der Herkunft der an der RUP Lehrenden. Während an der Land- und Forstwirtschaftlichen Fakultät reichsdeutsche Wissenschaftler dominierten, waren an der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät im Sommersemester 1941 unter den insgesamt zwölf Professoren sieben Deutschbalten (S. 163). Auch an der Philosophischen Fakultät, die B. zufolge am stärksten deutschbaltisch dominiert war, waren im Mai 1941 von den 16 Professoren und Dozenten neun deutschbaltischer Herkunft (S. 139). Für diesen hohen Anteil, der der RUP einen gewissen deutschbaltischen Charakter gab⁴⁰, war neben der Tatsache, dass die deutschen Volksgruppen aus Lettland und Estland überwiegend im Warthegau angesiedelt worden waren, der bis 1939 am Herder-Institut in Riga wirkende Wittram mitverantwortlich. Er ging im November 1939 nach Posen, wo er sich engagiert am Aufbau der RUP beteiligte und deutschbaltische Wissenschaftler protegierte. In einer Unterredung mit Wittram äußerte Heinrich Himmler im Dezember 1939 den Wunsch, die deutschen Wissenschaftler aus Dorpat und Riga gemeinsam in Posen zum Einsatz kommen zu lassen. Im Mai 1941 wurde Wittram zum ordentlichen Professor für Neuere und Neueste Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas sowie zum Dekan der Philosophischen Fakultät ernannt. Er übte einen entscheidenden Einfluss auf die Ausrichtung der Geisteswissenschaften an der RUP aus und findet in B.s Arbeit eine entsprechend große Beachtung.

Der Autor teilt den Posener Lehrkörper in drei Gruppen ein und unterscheidet zwischen distanzierten und politisch kaum oder gar nicht aktiven Konformisten, ehrgeizigen Karrieristen und aktiven NS-Protagonisten (S. 139). Zu letzterer Gruppe können der Volkspsychologe Rudolf Hippius, der die Siedlungsbereitschaft deutscher Soldaten im Warthegau untersuchte und an Polen bzw. Nachkommen deutsch-polnischer Mischehen völkerpsychologische Untersuchungen durchführte, und der Volkskundler Hans Joachim Beyer gezählt werden. Beide wechselten jedoch bereits 1942 an die Prager Universität, wo sie offenbar attraktivere Arbeitsbedingungen vorfanden.

Obwohl völkische, rassen- und lebensraumideologische Inhalte breiten Eingang in die Lehre an der Philosophischen Fakultät fanden, scheiterte die geplante Besetzung zweier weltanschaulich ausgerichteter Lehrstühle – für „Rassenkunde und Rassenpolitik“ bzw. „Rassenpolitik und Völkerkunde“ und zur „Erforschung der Geschichte und Sprache des Judentums“. Dies erklärt B. mit schwierigen Berufungsverhandlungen und Konflikten zwischen diversen NS-Dienststellen sowie mit einer „antibiologistisch und völkerkundlich ausgerichteten Lehrstuhl-Konzeption Wittrams“ (S. 152).⁴¹ So sehr Wittrams Denken in den 1930er und 1940er Jahren auch völkisch ausgerichtet war, weist B. hinsichtlich der antibiologischen Sichtweise Wittrams an anderer Stelle doch dessen Affinität zu rassebiologischem Gedankengut nach. So bezeichnete Wittram bereits in einer Publikation aus dem Jahre 1936 „die rassisch-biologischen [...] Vorgänge als Hauptstück der Volksgeschichte“ (S. 175). An anderer Stelle forderte Wittram „auf rassebiologischer Basis eine ganzheitlich völkische Betrachtungsweise“ (S. 177). Ihm schwebte eine „angewandte Ras-

⁴⁰ Vgl. ROLAND GEHRKE: Deutschbalten an der Reichsuniversität Posen, in: GARLEFF (wie Anm. 37), Band 1, 2. Aufl., Köln 2008, S. 389-426.

⁴¹ Auf S. 151 spricht B. davon, dass Wittram „mit baltozentrischer Stringenz und mit dem Primat der Ost- und Volksproblematik“ die „biologistisch fundierte [...] Lehre und Forschung über ‚Rasse‘ und ‚Judentum‘“ zurückgedrängt habe.

senkunde“ vor, die rassenkundliches Wissen auf das politische, volks- und geisteswissenschaftliche Gebiet übertragen sollte (S. 152). Andererseits wurde, so B., sein Forschungsinteresse gewiss nicht von Antisemitismus und Antipolonismus bestimmt (S. 182, 319). Vielmehr charakterisierten insbesondere sein deutschbaltisches Eliteverständnis und die deutsche Kulturträgertheorie Wittrams Arbeiten. Sicherlich ist B.s Aussage zuzustimmen, dass Wittrams Weg zur NS-Volksgemeinschaft über die Hinwendung zur Volksgeschichte führte (S. 177). Seine Identifikation mit der nationalsozialistischen Weltanschauung ist spätestens auf die Zeit seiner Gastprofessur in Göttingen 1935-1938 zu datieren. Die Berufung auf die Volksgeschichte im Vorwort seines zweiten Hauptwerkes *Geschichte der baltischen Deutschen* aus dem Jahre 1939 wird im Werk selbst jedoch nur teilweise umgesetzt, handelt es sich doch primär um eine konventionelle politische Landesgeschichte aus deutschumszentrierter Perspektive.⁴² Aufgrund seiner lettenfeindlichen Einstellung engagierte sich Wittram für die Besatzungspolitik im Baltikum und unterstützte die NS-Ost-raumpolitik. So schrieb er in einem Vorwort eines Buches vom Dezember 1941 beispielsweise, dass der deutsche Lebensraum im Osten weit über die Randgebiete des Reiches hinausgehe (S. 181 f.).

Der deutschbaltische Inhaber des Lehrstuhls für „Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften“, Leonid Arbusow, erscheint in einem anderen Licht als Wittram.⁴³ Er zog sich in eine vermeintliche Nischenexistenz zurück und machte nur punktuelle Zugeständnisse an das NS-Regime. Möglicherweise ist sein zurückhaltendes Auftreten mit negativen Erfahrungen während der Umsiedlung sowie seinem hohen Alter und den gesundheitlichen Problemen zu erklären, die Arbusow zu jener Zeit bedrückten. Seine einzige in der Kriegszeit in Posen entstandene Monografie *Livland – Mark des Reiches 1207-1561* enthält jedoch – wie auch nicht anders zu erwarten – Äußerungen mit politischem Charakter.

Auch die zwei von B. angeführten Beispiele für „reichsdeutsche“ Historiker fallen unterschiedlich aus. Werner Conze und Herbert Ludat gehörten einer jüngeren Forschergeneration an und wirkten im Unterschied zu Wittram und Arbusow jeweils nur kurz in Posen, da sie Wehrdienst leisteten. Obwohl beide seit 1937 der NSDAP angehörten, erscheint Conze im Vergleich zu Ludat als radikaler und dem NS-Regime sowie dem volksgeschichtlichen Paradigma stärker zugeneigt. Conze, der 1943 zum Dozenten für „Agrar- und Siedlungsgeschichte sowie Geschichte der völkischen Sozialentwicklung“ an der RUP ernannt wurde und 1944 dort eine Professur erhielt, passte sich nicht nur sprachlich an den NS-Jargon an, sondern entwickelte bereits in seiner Dissertation⁴⁴ formulierte völkische Postulate radikalisierend weiter. Ludats Arbeiten bescheinigt B. dagegen eine geringere Nähe zur Ideologie sowie methodische Innovation. Auch dessen Schriften erfuhren in den Kriegsjahren jedoch eine antipolnische Zuspitzung und machten deutliche politische Zugeständnisse an das NS-Regime und die vorherrschende deutschumszentrierte Perspektive der Ostforschung.⁴⁵

Während Wittram nach dem Zweiten Weltkrieg seine frühere Begeisterung für den Nationalsozialismus und Hitler öffentlich und kritisch reflektierte, schwiegen Conze und

⁴² Vgl. hierzu EDUARD MÜHLE: Deutschbaltische Geschichtsschreibung zum livländischen Mittelalter im Kontext der politischen Entwicklung der 1920er bis 1950er Jahre. Zwei werkorientierte Fallstudien, in: *Journal of Baltic Studies* 30 (1999), 5, S. 352-390, hier S. 371-380.

⁴³ Vgl. zu Arbusow auch ebenda, S. 354-371.

⁴⁴ WERNER CONZE: Hirschenhof. Die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland, Berlin 1934.

⁴⁵ Vgl. hierzu auch ANETTA RYBICKA: Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej. Instytut für Deutsche Ostarbeit. Kraków 1940-1945, Warszawa 2002, S. 96-102.

Ludat über ihre eigene NS-Vergangenheit. Conze agierte auch nach 1945 noch deutsch-tumszentriert, wenn er sich Ostmitteleuropa als Forschungsgegenstand zuwandte. Im Unterschied dazu distanzierte sich Ludat bereits in den 1950er Jahren von den belasteten Denkmustern der deutschen Ostforschung. Zudem knüpfte er nach 1956 – wie auch bereits vor dem Krieg – Kontakte mit polnischen Historikern und würdigte deren Leistungen.⁴⁶ Eine dezidiert nationale und antibolschewistische Haltung teilten Wittram, Conze und Ludat jedoch auch in der Nachkriegszeit.⁴⁷

Vergleicht man die Posener und die Prager Universität und die an ihr wirkenden Historiker, fallen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf. In Prag war trotz des tiefen Einschnitts der Jahre 1938/39, der mit politischen und rassistischen „Säuberungen“ des Lehrkörpers verbunden war, die Kontinuität zur Vorkriegszeit evident. Die Errichtung mehrerer neuer politisch motivierter Fächer und der starke Einfluss des SD bzw. der SS lassen Prag zwar eher als eine „NS-Eliteuniversität“ erscheinen als Posen. Dieser Eindruck trägt indes, wenn man sich die zahlreichen Konflikte und unterschiedlichen Meinungen vergegenwärtigt. Sowohl Białkowski als auch Konrád stellen für die Kriegszeit einen generellen Radikalisierungsprozess fest, der beispielsweise im Falle Wittrams und Conzes in Posen und Zatscheks und Pfitzners in Prag zu einer klaren Affinität zum Nationalsozialismus führte. Zudem lassen sich selbst bei politisch wenig engagierten Dozenten Zugeständnisse an die NS-Weltanschauung feststellen. Dabei verwundert immer wieder, wie bereitwillig sich die Wissenschaftler in den Dienst des Regimes stellten. Sowohl Konrád als auch Białkowski haben – jeder auf seine Weise – einen wichtigen Beitrag zu einem differenzierten Bild von zwei im nationalen Mischgebiet wirkenden Hochschulen und den an ihnen tätigen Wissenschaftlern in der NS-Zeit geliefert.

Münster

Stefan Lehr

⁴⁶ Ebenda, S. 346.

⁴⁷ Ebenda, S. 318, 331, 346, 359.

Petr Novák: Die Dolche in Tschechien. (Prähistorische Bronzefunde. Abteilung 6: Dolche, Bd. 13.) Steiner. Stuttgart 2011. XIII, 162 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-515-10121-9. (€ 98,-)

Der metallene Dolch nimmt innerhalb der zahlreichen vorgeschichtlichen Waffengattungen fraglos eine besondere Stellung ein: Zum einen lassen sich an solch zweischneidigen Klingen technische Innovationen im Bereich von Legierungs-, Guss- und Schmiedetechnik hervorragend studieren, andererseits ist die seit der Kupferzeit belegte Präsenz des Dolches im Grabritus ein wichtiger Indikator für die hervorgehobene Stellung des bestatteten Individuums. Soziale Phänomene wie die Herausbildung früher Eliten lassen sich anhand solcher Schlüsselartefakte regionalübergreifend erfassen und diachronisch diskutieren. Grundvoraussetzung für eine methodisch einwandfreie Würdigung derart weitgreifender soziokultureller Fragestellungen ist jedoch eine breite, gut publizierte Quellenbasis. Es ist ebendieser Verdienst des von Hermann Müller-Karpe in den 1960er Jahren ins Leben gerufenen Forschungsprojektes „Prähistorische Bronzefunde“, nach Regionen und Sachgruppen gegliederte, über zahllose museale Sammlungen verstreute bronzzeitliche Metallobjekte möglichst vollständig zu erfassen, zeichnerisch und metrisch neu aufzunehmen sowie detailliert und umfassend zu veröffentlichen.

Die hier von Petr Novák vorgelegte Monografie zu den kupfer- („äneolitischen“) und bronzzeitlichen Dolchen Tschechiens schließt eine langjährige, schmerzlich wahrgenommene Lücke innerhalb dieser Fundgattung. Der erste Eindruck des Werkes bestätigt auch zunächst die hohen Qualitätsansprüche, die Hrsg. und Verlag (nach langjähriger Zusammenarbeit mit Beck in München liegt die drucktechnische Realisierung der *Prähistorischen Bronzefunde* (PBF) seit 1991 in den Händen von Steiner in Stuttgart) an sich selbst

und die Buchreihe stellen. Auch eine mehrmalige Inspektion von Druckbild und Grammatik erbrachte trotz der thematisch bedingten Fülle an diakritischen Zeichen keine nennenswerten Ungereimtheiten oder sinnentstellenden Unterlassungen. Ebenso besticht das Kernstück jeder PBF-Publikation, der in diesem Falle 83 (Falt-)seiten umfassende Tafelteil, durch die traditionell hochqualitative und präzise grafische Wiedergabe der aufgenommenen Dolchklängen. Neben grundlegenden Informationen wie Querschnitte von Klinge, Heft und gegebenenfalls Griff wurden auch komplexe technische Details mehrteilig gegossener Vollgriffdolche (vgl. Taf. 17-21) überzeugend zweidimensional zu Papier gebracht.

In seinem strukturellen Aufbau folgt der vorliegende Band dem bewährten Schema der Reihe. Einem kurzen Abriss zu Forschungsgeschichte, Quellenlage sowie zeitlicher und kultureller Einbettung folgt ein hier selbst für eine Reihe mit dezidiert antiquarischer Ausrichtung sehr knapp gehaltener Überblick zur Fertigung kupfer- und bronzzeitlicher Dolche sowie ihrer nach wie vor nur unzureichend gewürdigten archäometrischen Dimension. Daran schließt die traditionelle, vom Autor typologisch untergliederte Katalogvorlage der kupferzeitlichen sowie früh-, mittel- und spätbronzezeitlichen Dolche an, mit gewohnt im Telegrammstil gehaltenen Informationen zu Kontext, eventuellen Beifunden und weiterführender Literatur. Weitergehende soziokulturelle Interpretationen des Fundstoffes entsprechen nicht dem Selbstverständnis dieser Reihe und bleiben demnach weitgehend unberücksichtigt. Somit wäre der hier zu besprechende Band eine wenngleich konservativ verfasste, so doch hochwillkommene und letztendlich seit langem überfällige Bereicherung des Literaturangebots zu prähistorischen Bronzefunden Mitteleuropas.

Ein eklatantes Problem wird jedoch bereits bei der Lektüre des unpaginierten Vorworts des Autors sowie der Hrsg. Albrecht Jockenhövel und Ute-Luise Dietz offenbar: Das bereits 1976 (!) begonnene Forschungsvorhaben, namentlich die möglichst vollständige Erfassung und Vorlage der Dolche aus Tschechien, wurde als Manuskript im Jahr 1992 (!!) abgeschlossen und anschließend ins Deutsche übersetzt. In den verbleibenden 19 Jahren bis zur endgültigen Drucklegung konnten zwar durch eine redaktionelle Neuorganisation ab 2006 etwa 200 Nachträge des Autors eingearbeitet sowie der politischen Umwälzungen im Bearbeitungsgebiet mit einer kompletten Neustrukturierung und -nummerierung des Katalogs Rechnung getragen werden. Als unmittelbare Folge dieser – von den Hrsg. freilich nur bedingt kompensierbaren – enorm zerdehnten Realisierung der vorliegenden Studie blieben neben einem zuweilen etwas holprig anmutenden Sprachfluss, welcher zweifelsohne der Übersetzung aus dem Tschechischen geschuldet ist, einige methodologische Verwerfungen bestehen. Für die abschließende Auswertung des Fundstoffs fanden beispielsweise etliche seit 1990 erschienene Beiträge zum Thema, darunter das Arbeitsgebiet unmittelbar betreffende, grundlegende monografische Arbeiten von Martin Bartelheim, Stefan Schwenzer und Thomas Zimmermann, keine inhaltliche Berücksichtigung (vgl. S. 3), wurden aber zumindest ins Literaturverzeichnis übernommen und im Katalogteil zitiert. Weitaus schwerer wiegt jedoch, dass die Beiträge von Ivan Vajsov¹ sowie Irenäus Matuschik² vollkommen unbeachtet blieben, obwohl sie wichtige Diskussionsbeiträge zur Chronologie und Chorologie v.a. des kupferzeitlichen Fundstoffs liefern, die seit ihrer Veröffentlichung auch generell in einschlägigen Publikationen Beachtung finden. Diese Lücken in der Literatursichtung haben beispielsweise zur Folge, dass ein offenkundig für metallurgische Arbeiten verwendeter Kalksteinstößel (S. 31, Nr. 17 Stehelčevs), in

¹ IVAN VAJSOV: Die frühesten Metaldolche Südost- und Mitteleuropas, in: *Prähistorische Zeitschrift* 68 (1993), S. 103-145.

² IRENÄUS MATUSCHIK: Kupferfunde und Metallurgiebelege, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der kupferzeitlichen Dolche Mittel-, Ost- und Südeuropas, in: MARTIN MAINBERGER (Hrsg.): *Das Moordorf von Reute. Archäologische Untersuchungen in der jungneolithischen Siedlung Reute-Schorrenried, Staufeu i. Br.* 1998, S. 207-261.

der neueren Fachliteratur gemeinhin als Teil eines Werkzeugsatzes interpretiert³, im vorliegenden Band einer alten und letztendlich als überholt geltenden Lehrmeinung folgend als „Kalksteinidol“ verbucht wird.

Abschließend ist jedoch sowohl Redaktion als auch Hrsg. ein großes Lob auszusprechen, trotz der bereits angesprochenen mannigfaltigen Probleme und Verzögerungen doch noch die endgültige Vorlage des Fundstoffes gestemmt zu haben. So liegt hier trotz aller Kritik ein Standardwerk vor, das nicht zuletzt wegen seines Karten- und Tafelteils vor jeder tiefergehenden Beschäftigung mit metallzeitlichen Stichwaffen Mittel- und Osteuropas zwingend konsultiert werden sollte.

Ankara

Thomas Zimmermann

³ JOZEF BÁTORA: Štúdie ku komunikácii medzi Strednou a Východnou Európou v dobe bronzovej [Studien zur Kommunikation zwischen Mittel- und Osteuropa in der Bronzezeit], Bratislava 2006, S. 87 ff.; THOMAS ZIMMERMANN: Die ältesten kupferzeitlichen Bestattungen mit Dolchbeigabe, Mainz 2007, S. 86 ff.

Via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung. Katalog der 3. Sächsischen Landesausstellung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Görlitz 21. Mai bis 31. Oktober 2011. Hrsg. von Roland Enke und Bettina Probst. Sandstein. Dresden 2011. 395 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-942422-34-5. (€ 7,95.)

Menschen unterwegs. Die via regia und ihre Akteure. Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Görlitz 21. Mai bis 31. Oktober 2011. Hrsg. von Winfried Müller und Swen Steinberg. Sandstein. Dresden 2011. 240 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-942422-33-8. (€ 20,-)

Die 3. Sächsische Landesausstellung des Jahres 2011 war der auch als „Hohe Straße“ bezeichneten via regia gewidmet, die Krakau im Osten mit Frankfurt am Main im Westen verband. Schwerpunkt der Ausstellung war die Kernzone der Straße von Erfurt über Leipzig und Görlitz bis Breslau sowie die Kernzeit ihrer Nutzung vom Mittelalter bis in das 19. Jh. hinein. Die Ausstellung mit rund 450 Exponaten, darunter zahlreiche Leihgaben polnischer, tschechischer und ukrainischer Museen, wurde im Kaisertrutz in Görlitz präsentiert.

Der Katalogband folgt in seiner Gliederung der fünfteiligen Ausstellungskonzeption. Eingeleitet wird er durch einen Beitrag von Karl Schlägel über die via regia in Vergangenheit und Gegenwart als Voraussetzung europäischer Vernetzung, Bewegung und Begegnung sowie durch einen Beitrag von Roland Enke und Bettina Probst über das Ausstellungskonzept. Essays von Jan Harasimowicz, Winfried Müller, Susanne Schötz, Rainer Aurig und Ines Anders führen jeweils in die fünf verschiedenen Themenbereiche der Ausstellung ein.

Die Themenwelt „Straße“ bildet den Auftakt und dient der ersten Orientierung und Information anhand von Landkarten und Urkunden. Im Kapitel „Fundament“ werden die Voraussetzungen für die Bedeutung der via regia im Bereich Görlitz bzw. Oberlausitz erörtert. Ausgangspunkt ist die ab dem 8. Jh. archäologisch fassbare slawische Besiedlung und deren Christianisierung und Übernahme der deutschen Sprache durch den ab dem 10. Jh. von Meißen aus betriebenen Landesausbau. Eine verbindliche Rechtsordnung war eine der Grundlagen für den Aufstieg Görlitz' zum mittelalterlichen Handelszentrum und zur Stadt, die sich 1346 – zur Zeit der böhmischen Herrschaft über die Oberlausitz – mit anderen Städten der Region zum Sechsstädtebund zusammenschloss. Der Themenwelt „Markt“ sind generelle Fragen des Handels, der Waren, der infrastrukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen, wie z.B. des Straßenzwangs, sowie den Märkten – unter besonderer Berücksichtigung der Messestadt Leipzig am Schnittpunkt der via regia als Ost-West-Verbindung und der via imperii als Nord-Süd-Achse – zugeordnet.

Der „Menschen“ umschriebene Bereich befasst sich mit der Straße als sozialem Raum und macht insbesondere anhand von Einzelbiografien die individuellen Beweggründe für die Nutzung der Hohen Straße nachvollziehbar. Der sächsische Kurfürst Friedrich August I. beispielsweise begab sich nicht nur 1697 zu seiner Krönung zum polnischen König August II. nach Krakau, vielmehr reiste er später auch als König der sächsisch-polnischen Union regelmäßig zwischen seinen Residenzen in Dresden und Warschau hin und her. Adam Friedrich Zürner dagegen bereiste die *via regia* in seiner Funktion als Kartograf und vermaß das Straßennetz, woraus Karten wie die *Anleitung zur gewöhnlichen Reise von Drefßden nach Warschau* (1738) hervorgingen. Der 1519 in Breslau geborene Arzt und Humanist Johannes Crato von Krafftheim kehrte nach seiner Ausbildung in Wittenberg und Padua in seine Heimatstadt zurück. Berühmt für seine 1555 veröffentlichte Pestordnung, stieg er zum Leibarzt am kaiserlichen Hof in Wien und später in Prag auf. Der 1527 in Olmütz geborene, in Krakau ausgebildete und in Prag zum Priester geweihte Theologe Johann Leisentrit wurde 1555 Kanonikus am Bautzener Domkapitel. Als Apostolischer Administrator des Bistums Meißen und als kaiserlicher Generalkommissar in Religions-sachen war Leisentrit auf die Einhaltung des Religionsfriedens zwischen den Katholiken und den Protestanten in der Lausitz bedacht. So enthielt das von ihm 1567 herausgegebene Gesangbuch Lieder, die in der Liturgie beider Konfessionen gesungen wurden. In dem letzten, „Ideen“ betitelten Themenbereich wird der über die *via regia* erfolgte Austausch ideeller Güter, künstlerischer Ideen und wissenschaftlicher Erkenntnisse, vor allem sprachwissenschaftlicher und geografisch-kartografischer Art, behandelt. Dem werden Malerei und Skulptur des Mittelalters sowie die im Kontext von Reformation und Konfessionalisierung entstandene Malerei, Druckgrafik und Skulptur von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jh. gegenübergestellt, ergänzt um das Kunsthandwerk der frühen Neuzeit. Ein weiterer Beitrag von Harasimowicz über die künstlerischen Verflechtungen zwischen Sachsen und Schlesien zur Zeit der lutherischen und katholischen Konfessionalisierung bietet weitergehende Informationen insbesondere zur Bildhauerei. Besondere Bedeutung hatten die Familie Walther, die die Dresdner Bildhauerschule repräsentierte und Niederlassungen in Brieg und Breslau unterhielt, der in Liegnitz ansässige Caspar Berger, Gerhard Hendrik in Breslau sowie der im Sudetenvorland tätige Paul Meyner. Der Anhang des Katalogbandes bietet ein Personen- und ein Ortsregister. Übersetzungen der Kapitelzusammenfassungen in englischer, polnischer und tschechischer Sprache wären – analog zum Essayband – wünschenswert gewesen.

Dem Essayband sind eine Einführung von Winfried Müller und Swen Steinberg sowie ein Aufsatz von Jasper von Richthofen über die Entstehung der *via regia* vorangestellt. Von einem ab der frühen Eisenzeit nachweisbaren Fernhandel ausgehend entwickelte sich ein Transferkorridor, der Siedlungen bzw. Städte und Burgen miteinander verband und erstmals 1252 als „*strata regia*“ bezeugt ist. Die eigentlichen Beiträge des Essaybandes sind vier Themenbereichen zugeordnet. In „Handel und Wandel“ sind neben einem Beitrag zum Buchdruck und -handel (Detlef H a b e r l a n d) vor allem Beiträge zu den Kaufleuten – als Gruppe wie als Einzelpersonen – (Steinberg, Lars-Arne D a n n e n b e r g, Christiane T h i e l e, H a b e r l a n d) zusammengefasst, die unter anderem den Einfluss der Religion – beispielsweise reformatorischer oder pietistischer Art – auf das kaufmännische Handeln belegen. Der Beitrag von Adam P e r ł a k o w s k i befasst sich mit dem Handel von Ost nach West am Beispiel der polnischen Kaufleute im 18. Jh. Nach der Krönung Augusts II. 1697 gelang es ihnen, trotz bestehender Differenzen Handelsbeziehungen zwischen der katholischen polnisch-litauischen Adelsrepublik und dem protestantischen absolutistischen Kursachsen aufzubauen, wobei die Polen vor allem Ochsen, Salz, Leder, Holz, Getreide und Pottasche exportierten und Luxusgüter wie Gewürze und Textilien importierten. Der Themenbereich „Kunst und Kommunikation“ vereint Aufsätze zum Kulturtransfer auf der *via regia* im Bereich der Musik (Thomas N a p p), der Architektur (Kai W e n z e l) sowie der Zeichnung, Druckgrafik oder Malerei (Roland E n k e) mit solchen zur Kommunikation im engeren Sinne mittels Boten oder Gesandten (Markus Bitter-

lich) sowie der Post und Kartografie (Ralf Pulla) und zur Infrastruktur der Straße, beispielsweise hinsichtlich des Brücken- und Straßenbaus (Uwe Fraunholz) und der Beherbergung bzw. Bewirtung (Katja Lindennau). Beiträge zu den unterschiedlichen Gruppen, die auf der Hohen Straße unterwegs waren, also Soldaten, Söldner und Ritter (Uwe Tresp), Scholare – darunter Schüler, Studenten und Lehrer – (Thomas Lang) und Schausteller (Ulrich Rosseaux), aber auch Bettler (Elke Schlenkrich) und Räuber (Christina Gerstenmayer, Alexander Kästner) sind dem Themenbereich „Auf der Straße“ zugeordnet, ergänzt um einen Beitrag von Stefan Siemer und Willi Xyländer zur Ausbreitung von Tieren und Pflanzen entlang der *via regia*. In den Beiträgen des Themenbereichs „Zwischen Zwang und Freiwilligkeit“ wird den äußerst unterschiedlichen, nicht im engeren Sinne merkantilen Motivationen der Reisenden auf der Hohen Straße nachgegangen. Sie waren im Mittelalter oft religiöser Natur (Christian Speer, Frank Metasch) oder im Zuge der Industrialisierung von der Arbeitssuche geprägt (Katrin Lehnert, Lutz Vogel). Ein abschließender Beitrag von Martina Pietsch und Katarzyna Zinnow erinnert an das Schicksal polnischer und deutscher Vertriebenen im Zweiten Weltkrieg am Beispiel der Familien Teliczek und Rösler in der Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec. Der Essayband überzeugt durch Zusammenfassungen der Beiträge in Englisch, Polnisch und Tschechisch. Abgeschlossen wird er von einem Personen- und Ortsregister.

Die insgesamt gut ausgestattete, bebilderte und redigierte zweibändige Publikation bietet einen Einstieg in das übergeordnete Thema „Straße in Mittelalter und früher Neuzeit“ vor allem unter wirtschaftlichen, kommunikativen und kulturellen Aspekten, die ausgehend von der vorrangigen Funktion der *via regia* als einer Handelsstraße in den Blick genommen werden. Entsprechend dem Ausstellungsmotto „Bewegung und Begegnung“ gelingt es insbesondere anhand von Einzelbiografien und der Betrachtung charakteristischer Akteursgruppen den über die Hohe Straße vermittelten wechselseitigen Transfer nicht nur von Waren, sondern ebenso von ideellen Gütern und damit die Multifunktionalität der Straße zu verdeutlichen. Bewegung und Begegnung auf der Hohen Straße sind dennoch insgesamt vor allem aus westeuropäischer Sicht untersucht worden, was dem Sitz der Landesausstellung in Sachsen und hier in Görlitz geschuldet ist. Vor dem Hintergrund des gesamteuropäischen und vernetzenden Charakters der *via regia* und des auf ihr stattfindenden Ideentransfers wäre dennoch gerade im Essayband eine stärkere Einbindung der Kollegen aus Osteuropa wünschenswert gewesen. Immer wieder wird der Brückenschlag in die Gegenwart unternommen, indem auf die bis heute wichtigen Aspekte Mobilität, Migration und Motivation verwiesen wird. Darüber hinaus wird auf die Europa verbindende Funktion der *via regia* und ihrer Nachfolger – z.B. der Autobahn A4 / E40 oder der zwischen Kiev und Santiago de Compostela verlaufenden „VIA REGIA – Kulturstraße des Europarates“ – abgehoben. Allerdings wurde der Frage, ob und inwiefern diese neuzeitlichen Straßen tatsächlich eine der *via regia* gleichbedeutende kulturelle Bedeutung besitzen, nicht ausführlich nachgegangen. Hauptsächliches Verdienst der Publikation ist es, das bislang in dieser Form nicht behandelte Phänomen „Straße in Mittelalter und früher Neuzeit“ thematisiert und in seinem Facettenreichtum ausschnittshaft einem breiteren Publikum nahegebracht zu haben.

Eschweiler

Vera Henkelmann

Ernst Eichler, Christian Zschieschang: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, Bd. 81, Heft 6.) Hirzel. Stuttgart u.a. 2011. 256 S., 3 Ill., 3 Kt. ISBN 978-3-7776-2155-5. (€ 63,-)

Diese Publikation gehört zu den letzten, an denen der am 29. Juni 2012 verstorbene Leipziger Slawist und Namenforscher Ernst Eichler mitwirken konnte. Es geht um ein Gebiet, das im Westen von der Neiße, im Norden von der Oder, im Osten vom Bober und im Süden von der historischen Grenze zwischen Ober- und Niederlausitz, die etwa auf ei-

ner Linie liegt, die Muskau mit Żary (Sorau) verbindet, begrenzt wird. Bei den Untersuchungen der Ortsnamen der Niederlausitz musste es immer wieder ausgeklammert werden, da es im heutigen Polen liegt. Schon von diesem Gesichtspunkt aus kann die Publikation nur nachhaltig begrüßt werden.

In einer Einführung werden die naturräumlichen und sprachlichen Grundlagen, die Siedlungs- und Landesgeschichte, der Forschungsstand der historischen Landeskunde und der Onomastik umrissen. Die Problematik der Bearbeitung der Ortsnamen zeigt sich vor allem darin, dass es nicht gelungen ist, gut fundierte Listen der Quellenbelege zusammenzustellen. Die Autoren sind sich dessen sehr wohl bewusst und halten es für möglich, dass zukünftige Ergänzungen der Überlieferungsgeschichte der Namen zu einer Korrektur mancher Etymologien führen könnten.

Im Abschnitt zur Namenkunde werden nach bewährtem Muster Lautung und Schreibung, Bildung der Ortsnamen und Lexikologie behandelt. Eine besondere Problematik zeigt sich dabei in der Entstehung der polnischen Namen nach 1945 (S. 53 f.). Für die deutschen Ortsnamenformen mussten rasch polnische festgelegt werden. Im Rahmen einer staatlichen Kommission in Polen wirkten dabei auch die Slawisten und Ortsnamenforscher Stanisław Rospond und Witold Taszycki mit. Nicht immer waren die Ergebnisse zufriedenstellend, was sich mitunter erst später herausstellte. Für das Untersuchungsgebiet hat man im Wesentlichen, z.T. polonisiert, auf den niedersorbischen Ortsnamenformen aufgebaut, die Ernst Mücke (Arnošt Muka) gesammelt und publiziert hatte. Eine Zusammenstellung und Beispiele finden sich auf S. 54 ff.

Fragen der Namen und Besiedlung werden nur kurz behandelt, weil es dazu eine gesonderte Studie von Christian Zschieschang gibt.¹ Das „Namenbuch“ bildet naturgemäß den Schwerpunkt des Buches, wozu auch sinnvolle Konkordanzen der Ortsnamen (polnisch-deutsch-niedersorbisch; niedersorbisch-deutsch-polnisch) gehören. Verzeichnisse der Quellen, Literatur und Abkürzungen, ein Registerband der erschlossenen altsorbischen Grundformen und drei Beilagekarten beschließen die Untersuchung.

Wir können nur dankbar sein für diese Bearbeitung der niedersorbischen Ortsnamen östlich der Neiße. Es ist ein Gebiet, das vor allem durch den Bevölkerungswechsel nach 1945 in seiner kontinuierlichen Entwicklung empfindlich gestört worden ist – und das gilt auch für die Siedlungsnamen. Daher haben sich, wie fast überall in Europa, die Gewässernamen am besten behauptet („Oder“, „Neiße“, vielleicht „Lubst“, S. 75 f.). In der Überlieferung der Ortsnamen sind empfindliche Brüche zu beobachten – eine Erscheinung, die für weite Bereiche Mitteleuropas eher untypisch ist, denn im Allgemeinen zeichnen sich ja Toponyme und Hydronyme durch besondere Zähigkeit und Langlebigkeit aus. Aber die Einwirkungen des Zweiten Weltkriegs und dessen Folgen haben im Bereich der östlichen Niederlausitz ihre deutlichen Spuren hinterlassen.

Die Deutungen der Ortsnamen sind umfassend, abgewogen und im Allgemeinen überzeugend. Man kann trotz des starken Einflusses des Polnischen immer noch erkennen, dass, wie die Autoren betonen, der Osten der Niederlausitz in seinen Namen eher von altsorbischen als von altpolnischen Sprachmerkmalen geprägt ist. An einigen Stellen wäre der Hinweis auf die *Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen* nützlich gewesen.² Ich nenne: *Berloge* (S. 106), vgl. *Studien* S. 79-83; *Jehser* (S. 136 f.), vgl. *Studien*, S. 97-110, speziell S. 100 zur Form **(j)ezer*; *Kalke* (S. 141), vgl. *Studien*, S. 171-182; zu den *-k*-Bildungen ebenda, S. 174 f. Slawisten und Namenforscher werden

¹ CHRISTIAN ZSCHIESCHANG: „Terra Selpuli“. Mittelalterliche Siedlungsgeschichte zwischen unterer Neiße und Bober auf der Grundlage der Ortsnamen, in: *Onomastica Slavogermanica* 26 (2007), S. 33-108.

² JÜRGEN UDOLPH: *Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen*. Ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat der Slaven, Heidelberg 1979.

dieses Buch neben die Reihen *Nazwy miejscowe Polski* [Ortsnamen Polens] (seit 1996) und *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* [Etymologisches Wörterbuch der geografischen Bezeichnungen Schlesiens] (seit 1970) stellen und mit Gewinn nutzen.

Göttingen – Leipzig

Jürgen Udolph

Historia Górnego Śląska. Polityka, gospodarka i kultura europejskiego regionu. [Geschichte Oberschlesiens. Politik, Wirtschaft und Kultur einer europäischen Region.] Hrsg. von Joachim Bahlcke, Dan Gawrecki und Ryszard Kaczmarek. Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej. Gliwice 2011. 555 S., Ill., Kt. ISBN 978-83-60470-41-1.

Das anzuzeigende Werk verdient besondere Aufmerksamkeit in zweierlei Hinsicht: Zum einen stellt es den ersten ernsthaften Versuch dar, die dreifach verflochtene Geschichte Oberschlesiens – als Teil der deutschen, polnischen und tschechischen Kultur – auch als Resultat der drei „zuständigen“ nationalen Historiografien erscheinen zu lassen. Die Abstimmungsleistung, die sich zwischen den Projektpartnern aus diesem Gemeinschaftsunternehmen ereignet haben muss, ist nicht gering anzusetzen; ob sie sich gelohnt hat, wird die dreifache Rezeption zeigen. Bereits jetzt ist als nicht geringer Teilerfolg zu vermelden, dass die sprachlichen Äquivalente zentraler Begriffe gleich in den Text integriert wurden – was den Anschein einer (künstlichen) Homogenität vermeidet und dazu führt, die historiografische Reflexion eben auch in den drei beteiligten Sprachen des Deutschen, Polnischen und Tschechischen über die Begriffsgeschichte vorantreiben zu können. Die Gesamtbibliografie am Ende des Bandes wurde tatsächlich aus den drei Nationalbibliografien bestückt, womit ein zusätzlicher Anreiz in dieselbe Richtung gesetzt wurde: die Geschichte Oberschlesiens nicht nur aus einer Perspektive heraus zu denken, sondern von Beginn an eine Multiperspektivität zu verfolgen.

Zum anderen kann man den Hrsg. hoch anrechnen, dass sie außerhalb der unvermeidlichen Abgleichungs- und Organisationsarbeit (einschließlich der Koordination des trinationalen Autorenfeldes) auch eine konzeptionelle Leitidee entwickelt haben: Ausgehend von dem zeitgeschichtlich immer noch aktuellen Anlass einer direkten Nachbarschaft des wiedervereinigten Deutschland mit Polen vertreten die Hrsg. die These von einer besonderen Nähe zwischen Politik und Geschichte. Das hat zur Konsequenz, dass die Gliederung bei einem ansonsten eher traditionellen Schema (politische Geschichte entlang den sattem bekannten zeitlichen Zäsuren; Wirtschaftsgeschichte aufgeteilt in die Epochen des Mittelalters und der Neuzeit; Geschichte der Kultur, bestehend aus Kunstgeschichte, Ethnografie und einem Abriss zur Literatur in Oberschlesien) eine bedeutsame Erweiterung erfahren hat. Einen eigenen Schwerpunkt bildet, durchaus ungewöhnlich für Synthesen dieser Art und in der hier gebotenen Ausführlichkeit bereits innovativ, eine Art Diskursgeschichte zur Geschichte Oberschlesiens (S. 409-473). Der Umfang gerade dieses Kapitels verrät, dass es sich dabei nicht um den üblichen historiografischen Abspann (oder Vorsatz) handelt, sondern es den Hrsg. ernst ist mit der Behauptung, dass man Geschichte nicht schreiben könne ohne Bezug zu nehmen auf das politische Umfeld, in dem geschichtswissenschaftlich gearbeitet wird. Historiografie besitzt eben auch eine legitimatorische Funktion (S. 10), und dieser Tatsache gilt es sich zu stellen. Die Hrsg. haben das getan und betonen mit einem überzeitlichen Fluchtpunkt die Einordnung der Geschichte Oberschlesiens in ein europäisches Kulturerbe.

Als Lehrstück, wie Differenz additiv aufgelöst werden kann, mögen die drei Einleitungskapitel der Hrsg. dienen: Joachim Bahlcke behandelt die (gelehrte) Landesbeschreibung und Selbstwahrnehmung in Oberschlesien vom Mittelalter bis heute; Ryszard Kaczmarek befasst sich mit dem heiklen Punkt der Bevölkerungsentwicklung seit der historischen Frühzeit; und Dan Gawrecki sucht (ebenfalls) nach der oberschlesischen Identität, (ebenfalls) von den ersten mittelalterlichen Spuren bis herauf zur Gegenwart. Abgesehen davon, dass die Literaturangaben zu den Einleitungskapiteln höchst ungleich gestaltet sind, eröffnet ein wohlthuend differenzierter Block das Buch – ein will-

kommener Aufruf zur Diskussion, in dem nicht versucht wurde, etwa die verschiedenen Verständnisse des Begriffs Feudalismus (bei Kaczmarek S. 41, bei Piotr Greiner S. 309) zu synchronisieren. Auch die Autoren einer gemeinsam konzipierten Nationalhistoriografie pflegen also differente Bilder von Geschichte und Geschichtstheorie, was der vorliegenden synthetischen Darstellung eine erfrischend analytische Note verleiht. Dabei wird das Generalversprechen einer umfassenden Darstellung durchweg eingelöst; nachzuvollziehen ist dies an den zahlreichen Unterkapiteln, die alle wesentlichen Zeitabschnitte und inhaltlichen Sektoren abdecken, aber auch an der gelungenen Anbindung der Geschichte Österreichisch-Schlesiens (des Troppauer und Teschener Landes sowie des Hultschiner Ländchens). Das reiche Bildmaterial macht das Buch zu einer auch visuell ansprechenden Reise.

Gleichwohl wird man bei manchen Lösungen auch streiten können. Dazu zählt etwa das Verfahren, in den Sachkapiteln keine Forschungsdiskussion zuzulassen, obwohl alle Teile von ausgewiesenen Experten verfasst wurden und der wissenschaftskritische Zugang die logische Fortführung der konzeptuellen Mehrschichtigkeit gebildet hätte. Stattdessen dominiert in den Einzelabschnitten ein affirmativer Positivismus, der es schwer macht, dem Eingangsbekenntnis von der außerwissenschaftlichen (Teil-)Verwurzelung von Geschichtsschreibung weiter Glauben schenken zu können. Ein zweiter Diskussionspunkt ist die Einsortierung der für Oberschlesien – in der „Echtzeit“ wie in der Rezeption – so wichtigen Phase der Ostsiedlung. Warum dieses säkulare Geschehen nicht im politikgeschichtlichen Teil auftaucht, sondern als Kapitel in der Wirtschaftsgeschichte fast versteckt wird, ist dem Rez. nicht verständlich. Irgendwo muss man es einordnen; aber das hätte doch Spektrallinien in die anderen Großkapitel der Politik (und der Kultur) hinein nicht behindern müssen.

In der Summe bleibt der Eindruck, dass es sich um ein nicht nur äußerlich schwergewichtiges Werk handelt. Es wird die diskursive Seite der Geschichtswissenschaft zu Oberschlesien befruchten und das Experiment einer Tripelgeschichte vielleicht (und sei es nur in Teilbereichen) als nachahmenswert erscheinen lassen. Eine Übersetzung ins Deutsche tut Not, um die nötige Resonanz dafür aufzubauen.

Passau

Thomas Wunsch

Studien zum Adel im mittelalterlichen Polen. Hrsg. von Eduard Mühle. (Quellen und Studien/Deutsches Historisches Institut Warschau, Bd. 25.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. VI, 496 S., Kt., 2 Beil. ISBN 978-3-447-06589-4. (€ 64,–.)

Untersuchungen zu den mittelalterlichen Rittergeschlechtern und Herrschaftseliten des Königreichs Polen gehören zweifellos zu den dynamischsten Forschungsfeldern der polnischen Mediävistik. So kann die polnische Forschung auf eine ganze Fülle von Detailuntersuchungen zurückblicken, was in der deutschen Mediävistik weitgehend unbemerkt geblieben ist. Dies ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die letzte Zusammenstellung polnischer Arbeiten zu dem Thema in einer westeuropäischen Sprache vor nahezu 30 Jahren erschienen ist.¹ Dabei ist zu bemerken, dass die polnische Adelsforschung erst nach den politischen Umbrüchen von 1989 ihre eigentliche Blütezeit erreichte, so dass die genannte Zusammenstellung heute nur noch als frühe Momentaufnahme einer sich erst anbahnenden Forschungsdiskussion zu betrachten ist. Umso erfreulicher ist die Initiative von Eduard Mühle, seinerzeit Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, einen Sammelband mit dreizehn repräsentativen Forschungsbeiträgen führender polnischer

¹ ANTONI GAŚIOROWSKI (Hrsg.): *The Polish Nobility in the Middle Ages*. Anthologies, Wrocław 1984.

Mediävisten zum Adel im mittelalterlichen Polen auch den deutschsprachigen Lesern zugänglich zu machen.

Den Beiträgen geht eine Einführung M.s voran, in der die Entwicklung und Spezifik der Adelsforschung in der polnischen Historiografie von der Invasions- und Eroberungstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jh. über die Sippentheorie der Semkowicz-Schule bis hin zur sogenannten „Thorner Schule“ der Nachwendezeit skizziert werden. Der Hrsg. teilt die Texte in sechs Themenblöcke ein. Den ersten bildet eine eingehende und ausführliche Synthese zur Entstehung und Entwicklung des polnischen Adels von Tomasz Jurek. Der Vf. zeichnet die Entwicklung des Adels von der Gefolgschaft der ersten Piasten über die Ausbildung der Ritterschaft im 12. und 13. Jh. bis hin zur Bildung von Wappengemeinschaften, der Abschließung der Ritterschaft zum Adelsstand und dem zunehmenden Antagonismus zwischen dem Hochadel – den späteren Magnaten – und der Ritterschaft im 15. Jh. nach. Im zweiten Block untersuchen die Beiträge von Ambroży Bogucki und Franciszek Dąbrowski Aspekte des sogenannten „Ritterrechts“. Der nächste Block von fünf Texten beschäftigt sich mit der Rolle und Bedeutung der adligen Amtsträger und der politischen Eliten in unterschiedlichen Kontexten des mittelalterlichen Polen. Während Janusz Bieniak die politische Elite des 11. und 12. Jh. in ihrer Gesamtheit behandelt, widmen sich Agnieszka Teterycz-Puzio und Tomasz Jurek den Eliten an den teilfürstlichen piastischen Höfen im 13. und 14. Jh. am Beispiel der historischen Regionen Klempen, Masowien und Schlesien. Im vierten Beitrag dieses Themenblocks untersucht Janusz Kurtyka exemplarisch am Beispiel der Wappengemeinschaft Topór die Rolle der einzelnen Familienverbände bei der Vereinigung und Konsolidierung Polens in der ersten Hälfte des 14. Jh. und ihre politische Machtbasis. Andrzej Marzec beleuchtet schließlich die politischen Eliten des vereinigten Königreichs Polen unter Władysław Łokietek und Kazimierz III. dem Großen. Dabei plädiert er für den Begriff „Amtsträgerelite“ mangels einer überzeugenden Definition des Begriffs „politische Elite“ in der polnischen Mediävistik. Im vierten Themenbereich werden methodische Fragen sowie konkrete Forschungserträge der genealogisch-prosopografischen Methode besprochen (Janusz Bieniak, Jerzy Sperka), während im fünften Block die Beiträge von Teresa Kiersnowska und Janusz Kurtyka die Anwendung dieser Methode darstellen. Während Kurtyka einen Familienverband einheimischen Ursprungs thematisiert (Topór), konzentriert sich Kiersnowska auf einen Familienverband rus'-isch-normannischen Ursprungs (Awdaniec) und macht auf die ethnisch heterogene Zusammensetzung der frühpiastischen Gefolgschaft aufmerksam. Der Sammelband wird mit einem Text von Jan Wroniszewski beschlossen, der zugleich den letzten Themenblock bildet. Mit seinem Beitrag soll das genealogisch-prosopografische Paradigma um sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen erweitert werden. Hier steht die Analyse der Organisationsformen und der Entwicklung des adligen Eigentums am Beispiel der Region Sandomir im Mittelpunkt. Hervorzuheben ist der Vergleich der adligen Grundherrschaft in Polen mit dem Prozess der Territorialisierung im Reich im 12. und 13. Jh. So weist Wroniszewski darauf hin, dass sich gewisse Elemente der Territorialisierung in Ansätzen auch in Polen finden lassen. Den Zugriff auf die Texte erleichtern die mit großer Sorgfalt zusammengestellten Register: ein Register der polnischen Adelsgeschlechter und Wappengemeinschaften, ein Ortsregister sowie ein Personenregister. Die ausführlichen bibliografischen Angaben in den Fußnoten geben den neuesten Forschungsstand wieder und helfen dem deutschsprachigen Leser – dank einer Übersetzung der Titel in Klammern – sich im Dickicht der polnischsprachigen Forschungsliteratur zu orientieren.

Ein grundsätzliches Problem des Sammelbandes stellt weniger die zwangsläufig subjektive Textauswahl dar, sondern vielmehr der Schwerpunkt auf der sogenannten genealogisch-prosopografischen Methode, die in nahezu allen Beiträgen dominiert. So kann man hier zweifellos von einer methodischen Verengung sprechen. Da diese jedoch den Forschungsdiskurs an sich betrifft, stellt sie nicht ein Problem des Bandes dar, sondern vielmehr der polnischen Mediävistik. Dadurch ist auch das – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Fehlen der vergleichenden Perspektive in Bezug auf die Entwicklung der spätmittel-

alterlichen politischen Eliten im übrigen Europa zu erklären. Der Hrsg. benennt die methodischen Probleme der polnischen Adelsforschung und lässt im einführenden Text auch Kritiker dieser „überwiegenden Fixierung auf genealogisch-familiengeschichtliche, besitzrechtliche und politikgeschichtliche Fragen“ zu Wort kommen, die für einen Paradigmenwechsel in der polnischen Adelsforschung und einen Weg aus der „Sackgasse“ plädieren (S. 7-9). Um der methodischen Verengung entgegenzusteuern, verweist M. in der Einführung auf einen inzwischen ebenfalls erschienenen Sammelband, der Arbeiten zu den Themen „Adel und kirchliche Stiftungen“ sowie „adlige Memoria“ umfasst.² Mit Rücksicht darauf wurde dieser Themenblock in dem hier besprochenen Band ausgeklammert.

Der Sammelband kann und will die bislang fehlende Monografie zum Adel im mittelalterlichen Polen nicht ersetzen, gibt dem deutschsprachigen Leser aber einen höchst interessanten Einblick in die aktuelle Forschungsdiskussion mit einer repräsentativen Auswahl an hervorragend übersetzten Beiträgen führender polnischer Mediävisten.

Berlin

Remigius Stachowiak

² EDUARD MÜHLE (Hrsg.): *Monarchische und adlige Sakralstiftungen im mittelalterlichen Polen*, Berlin 2013.

Inge Bily, Wieland Carls, Katalin Gönczi: Sächsisch-magdeburgisches Recht in Polen. Untersuchungen zur Geschichte des Rechts und seiner Sprache. (Ius Saxonico-Magdeburgense in Oriente. Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas, Bd. 2.) De Gruyter. Berlin u.a. 2011. VIII, 479 S. ISBN 978-3-11-024889-0. (€ 99,95.)

Drei Jahre nach Erscheinen des Eröffnungsbandes, in dem Konzeption und erste Teilergebnisse des Leipziger Akademie-Vorhabens „Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas“ vorgestellt wurden¹, liegt der erste Länderband vor. Er ist naheliegenderweise Polen gewidmet, mithin jener Region, in der das sächsisch-magdeburgische Recht seine früheste und intensivste ostmitteleuropäische Rezeption und Weiterentwicklung erfuhr. Der von drei Mitarbeitern des Akademie-Vorhabens verfasste Band bietet, anders als man vielleicht hätte erwarten können, keine umfassende Synthese der Aufnahme und Ausgestaltung sächsisch-magdeburgischen Rechtes in den Gebieten des heutigen polnischen Staates bzw. seiner Auswirkungen auf Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft. Vielmehr legen die drei Autoren, wie schon der Untertitel anzeigt, Teiluntersuchungen zu diesem umfangreichen und ausgesprochen komplexen, daher auch längerfristige Forschungsanstrengungen erfordernden Thema vor.

Nach kurzen allgemeinen Vorbemerkungen zum Gesamtprojekt und seinem methodisch-thematischen Ansatz (Wieland Carls) folgt ein sehr kursorischer, leider etwas oberflächlicher (aus ganz allgemeinen Synthesen und ohne Rezeption der polnischsprachigen Forschung zusammengeschiebener) „geschichtlicher Überblick zum Untersuchungsgebiet unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsentwicklung“, der keinerlei weiterführende Einsichten bringt (Katalin Gönczi). Auch der anschließende „Forschungsüberblick“, der in zwei Teile („Die Zeit bis 1945“ – Carls / „Die Zeit nach 1945“ – Gönczi) unterteilt ist, bietet kaum mehr als eine – durchaus sehr nützliche – Aufreihung der wichtigsten einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten zum „sächsisch-magdeburgischen Recht in den zurückliegenden 350 Jahren“. Eine Aufreihung, ebenfalls ausgesprochen hilfreich,

¹ Vgl. meine Besprechung in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 59 (2010), S. 573-574.

ist auch das vierte Kapitel, in dem Carls knapp, aber präzise die „Rechtsquellen sächsisch-magdeburgischen Rechts im Untersuchungsgebiet Polen“ vorstellt (Land- und Lehnrechtsbücher, lokale Rechtsbücher, Schöffenspruchsammlungen sowie einzelne Rechtsquellen und ihre spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen polnischen Bearbeitungen bzw. Übersetzungen).

Den umfangreichsten Teil des Bandes macht eine kontrastive Wortanalyse aus, die Inge Bily anhand einer deutschen und einer polnischen Handschrift der Magdeburger Schöffensprüche für Krakau (der sogenannten „Magdeburger Urteile“) vorgenommen hat. Dass die Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Polen Spuren im Sprachmaterial hinterlassen hat, ist nicht überraschend, wird hier aber in einer – in der deutschen Forschung – bislang nicht erreichten Genauigkeit nachgewiesen und eindrucksvoll vor Augen geführt. Dabei überrascht, wie adäquat und ohne größere Inhaltsverluste die komplexen Rechtsinhalte der deutschen Fassung der „Magdeburger Urteile“ ins Polnische übernommen worden sind. Überzeugend ist auch die Feststellung Bily, dass „das Bestreben, Rechtstexte ins Polnische zu übersetzen, deren deutsche Ursprungsfassung in den Gebieten Polens bereits länger im Gebrauch, d.h. deren Inhalt wohl größtenteils rezipiert war, [...] nur daraus erklärt werden [könne], dass der Anteil der deutschen Bevölkerung in den Städten zurückging und ‚sich das Gewicht im 15. Jahrhundert zur polnischen Sprache‘ hin verschob“ (S. 318). Für die praktische Arbeit an den einschlägigen Quellen überaus willkommen sind die von Bily aus ihrer Auswertung der deutschen und polnischen Fassung der „Magdeburger Urteile“ extrahierten deutsch-polnischen bzw. polnisch-deutschen Wörterverzeichnisse, die im weiteren Verlauf der Projektarbeit zu mehrsprachigen Wörterverzeichnissen erweitert werden sollen. So wichtig die geografische und sprachliche Ausweitung der Leipziger Forschungen für das Gesamtunternehmen ist, bleibt doch sehr zu hoffen, dass sich mit dem vorgestellten Band, den eine dreiseitige „Zusammenfassung und Bewertung der [Gesamt-]Untersuchungsergebnisse“, ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Register (jeweils von Carls) sowie zwei Kartenbeilagen beschließen, die Ergebnisse des Akademie-Vorhaben für Polen nicht erschöpfen (sind die weiteren geplanten Bände der Reihe doch den übrigen Ländern Ostmitteleuropas gewidmet, in den sächsisch-magdeburgisches Recht zu fassen ist). Denn eine moderne, über die älteren etablierten Erkenntnisse hinausführende Erforschung sächsisch-magdeburgischen Rechts in denen polnischen Ländern sowie seiner Auswirkungen auf deren Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur steht zweifellos erst am Anfang. Der vorliegende Band bietet dazu eine hervorragende deutschsprachige Bestandsaufnahme und Ausgangsbasis.

Münster

Eduard Mühle

Einheit und Vielfalt in der Rechtsgeschichte im Ostseeraum. Unity and Plurality in the Legal History of the Baltic Sea Area. Sechster Rechtshistorikertag im Ostseeraum, 3.-5. Juni 2010 Tartu (Estland) / Riga (Lettland). Hrsg. von Marju Luts-Sootak, Sanita Osipova und Frank L. Schäfer. (Rechtshistorische Reihe, Bd. 428.) Lang, Frankfurt am Main u.a. 2012. X, 296 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-631-61059-6. (€ 54,-.)

Bereits auf der gleichnamigen Tagung im Juni 2010, deren Vorträge in diesem Band zusammengetragen wurden, bewahrheitete sich die Annahme, dass der gewählte Titel eine große thematische Bandbreite nicht nur ermöglichen, sondern geradezu provozieren würde. Die Tagungsveranstalter wollten auf diese Weise möglichst viele Kollegen aus der Region mit möglichst vielfältigen Forschungsthemen einbeziehen, was mit einer konkreteren „Zielvorgabe“ angeblich nicht vereinbar gewesen wäre. Das Resultat lässt das englisch- und deutschsprachige Werk absichtlich etwas eklektisch erscheinen. Andererseits hat diese Herangehensweise einen entscheidenden Vorteil: Wenn man nicht gezwungen ist, seinen Beitrag in den Rahmen eines spezielleren Themas zu zwingen, kann man sich auf sein zentrales Forschungsobjekt konzentrieren, wodurch sowohl eine engagierte Tagungs-

atmosphäre als auch ein hohes Diskussions- und Forschungsniveau gewährleistet ist. Dies demonstrieren sowohl die Tagung als auch der vorliegende Band eindrucksvoll.

Die Beiträge sind alphabetisch nach Verfasseramen geordnet. Angesichts des inhaltlichen Eklektizismus ist so eine gewisse systematische Ordnung gewährleistet. Der letzte, von Marju Luts-Sootak stammende Beitrag durchbricht dieses System. Es ist ein Nachruf auf ihre 2009 verstorbene Kollegin Päivi Paasto, die als Dozentin für Rechtsgeschichte an der Universität Turku wirkte und zum Kreis der Rechtshistoriker des Ostseeraums zählte.

Der schon erwähnte Eklektizismus lässt es kaum zu, einen eindeutigen, abstrakten Zusammenhang zwischen den einzelnen Beiträgen herzustellen. Selbstverständlich sind einige Beiträge recht personenzentriert: Z.B. liefert Ludmila Dubjeva einen Überblick zum Lebenswerk Professor Ivan Ivanovič Lappos (1869-1944), der in der Zarenzeit an der Universität Tartu tätig war und durch seine Untersuchungen über das Großfürstentum Litauen (vorwiegend im 16. Jh.) berühmt wurde. Andere Beiträge befassen sich mit den Veränderungen und Auswirkungen von Gesetzen und deren konkreten Anwendung. So behandelt Nils Jörn die Rechtsanwendung am Wismarer Tribunal. Die Auswertung der einschlägigen Akten zeigt erwartungsgemäß, dass Wismarer Fälle üblicherweise nach Lübischem Recht abgeurteilt wurden. Eine weitere Gruppe von Beiträgen konzentriert sich auf eine bestimmte Institution: Werner Schubert beschäftigt sich z.B. mit der Geschichte des Notariats in den deutschen Ostseeregionen vom 16. bis zum 20. Jh. Allerdings lassen sich nicht alle Beiträge in einen übergeordneten Rahmen zwingen. Daher wird im Folgenden bewusst eine eher subjektive Übersicht über die gut gelungenen Beiträge gegeben.

Andres Andresen betrachtet Kirchenrecht und -verwaltung in Estland und Livland im Zeitraum zwischen dem schwedischen Kirchengesetz von 1686 und dem russischen Gesetz für die Evangelische Kirche von 1832. Er zeigt dabei Berührungspunkte zwischen den schwedischen und russischen Bemühungen sowie Ähnlichkeiten bei der Reform des evangelischen Kirchenrechts in Est- und Livland. Toomas Anepaio gibt einen historiografischen Überblick über die Einflüsse der Gerichtsordnungen Aleksanders II. – die Grundlage der Justizreform von 1864 – auf die Herausbildung des Notariats insbesondere in den baltischen Ostseeprovinzen des Russischen Reiches. Jürgen Beyer analysiert eingehend einen aus dem Landesarchiv Visby stammenden Brief aus dem Jahre 1555, der den vermutlich ersten Erbschaftsstreit in der Rechtsgeschichte der (Auslands-)Esten überhaupt dokumentiert, da bei dem Rechtsstreit eine Estin bäuerlicher Herkunft und ein dänischer Ratsherr in Visby beteiligt waren. Paweł Cichoń stellt in seinem Aufsatz über die Kollegialität in der Zentralverwaltung der größten Staaten des Ostseeraumes im 18. Jh. fest, dass die Rechtsgeschichte für einen universalen Charakter des Kollegialitätsprinzips spreche, so dass es in jeder Staatsform vom Absolutismus bis hin zum Parlamentarismus eingesetzt werden könne. Thomas Hoffmann legt seinen Fokus auf einen wenig erforschten Aspekt, den polnischen Einfluss auf die livländische Rechtsordnung während des 16. Jh., insbesondere auf die Gesetzgebungstechnik.

Anna Krabowicz bringt zum Ausdruck, dass sich die Rechtspolitik des polnischen Königs Stephan Bathory im eroberten Livland im Zeitraum 1576-1586 größtenteils als friedlich beschreiben lässt. Die Vf. liefert auch eine Übersicht über die Verwaltungskultur der Rzeczpospolita. Luts-Sootak zeigt einerseits, dass erste Gründungen estnischsprachiger Rechtszeitschriften bis 1914 als Mittel der rechtlichen Volksaufklärung zu betrachten sind, andererseits jedoch auch, dass sie die Werke „persönlicher Mission“ tatkräftiger Juristen waren, die sich später in der Republik Estland häufig politisch betätigten. Sanita Osipova gibt einen Überblick über die Entwicklung der lettischen Rechtssprache in der Zwischenkriegszeit am Beispiel der juristischen Ausbildung an der 1919 gegründeten Universität Lettlands in Riga. Merike Ristikivi untersucht die Benutzung der lateinischen Fachterminologie im Teilbereich des heutigen Zivilrechts und zeigt, dass lateinische Begriffe besonders zahlreich in jenen Bereichen des Zivilrechts verwendet werden, die sich historisch hauptsächlich aus dem Römischen Recht entwickelt haben. Alexander Rogatschewski

gibt einen systematischen Überblick sowohl über die Baltischen Rechtsdenkmäler des 13. bis 18. Jh. im Archiv des St. Petersburger Instituts für Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften als auch über den allgemeinen Forschungsstand. Marin Sedman gibt einen analytischen Einblick in die Quellen des Militärstrafrechts und auf die Justizverfassung in der Republik Estland nach dem Ersten Weltkrieg. Die Vf. stellt fest, dass durch den Kriegszustand, der in manchen Territorien Estlands die ganze Zwischenkriegszeit hindurch fort dauerte, auch viele Zivilisten der Militärgerichtsbarkeit unterworfen waren. Hesi Siimets-Gross erörtert ausgehend vom Jahr 1865, als in den Ostseeprovinzen des Russischen Reichs das Liv-, Esth- und Curländische Privatrecht in Kraft trat, die Frage, ob dieses die einzige Quelle des Privatrechts gewesen sei. Trotz anderweitiger Zweifel ist sie überzeugt, dass das römische Recht auch außerhalb der Kodifikation als Quelle des Privatrechts Geltung beanspruchte.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Tagungsband einen instruktiven Überblick über die Vielfalt des Forschungsstandes zur Rechtsgeschichte im Ostseeraum bietet. Hervorzuheben ist, dass trotz der thematischen Heterogenität kein populärwissenschaftlich-essayistischer Zugang verfolgt wird, sondern es sich bei den Beiträgen durchweg um Arbeiten handelt, die von akademischer Erfahrung und rechtshistorischer Sachkenntnis geprägt sind.

Tartu

Marelle Leppik

Marie Buňatová: Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg. Handel und Wirtschaftsgebaren der Prager Juden im Spiegel des *Liber albus Judeorum* 1577-1601. Solivagus-Verl. Kiel 2011. 341 S., 1 Kt. ISBN 978-3-9812101-6-3. (€ 50,-.)

Prag als Residenzstadt Kaiser Rudolfs II. war in den vergangenen Jahren, mit besonderer Berücksichtigung seiner künstlerischen und wissenschaftlichen Ausstrahlung, mehrfach Objekt geschichtswissenschaftlicher Überblicks- und Detailstudien, aber auch viel beachteter kulturhistorischer Sonderausstellungen in Prag. Auch das mannigfaltige Leben der damals bedeutenden jüdischen Gemeinde um das Jahr 1600 ist bereits vielfach beachtet worden. Zumeist standen dabei kulturelle Aspekte – etwa die Errichtung neuer Synagogen, die Philosophie, Fragen der Gemeindeverfassung oder der Buchdruck – im Vordergrund. Die vorliegende Studie von Marie Buňatová, zugleich ihre an der Universität Wien betreute Doktorarbeit, erweitert unsere Kenntnis von der jüdischen Gemeinde Prags um wichtige strukturelle, rechtliche und wirtschaftliche Aspekte, indem die ökonomischen Aktivitäten der Prager Juden auf einer soliden Quellengrundlage und unter Einbeziehung von wirtschafts- und kulturhistorischen Forschungsansätzen analysiert und dargestellt werden.

Die Autorin, die bereits vergleichbare Untersuchungen, etwa zu den wirtschaftlichen Aktivitäten der Juden im mährischen Nikolsburg (Mikulov), vorgelegt hat, beginnt mit einem für das Verständnis ihrer nachfolgenden Ausführungen wichtigen Abriss der Rechtsstellung der Juden in Prag und in den Böhmisches Ländern vom ausgehenden 15. Jh. bis zum Jahre 1620. Im folgenden Kapitel wird veranschaulicht, welche steuerlichen Pflichten den Prager Juden auf unterschiedlichen Ebenen (Stadt, Land) auferlegt waren. Sehr einprägsam zeichnet der Text den Konkurrenzkampf zwischen städtischen und landesherrlichen Stellen nach, in dessen Mühlen die Juden in Prag gerieten, was zu einer überproportional hohen Besteuerung führte.

Ein besonderes Augenmerk widmet die Vf. dem Geldgeschäft, das in der stereotypen Vorstellung am ehesten mit Wirtschaftsaktivitäten von Juden in Verbindung gebracht wird. Vor dem Hintergrund zeitgenössischer Beurteilungen aus der allgemeinen Literatur, der Rechtslage und der wirtschaftlichen Praxis in den Böhmisches Ländern stellt sie dar, wie die Legalisierung des Kreditgeschäfts für Christen in der Frühen Neuzeit zu einer ernsthaften Konkurrenz, aber auch zu verstärkten Interaktionen geführt habe. Im Einzelnen werden die Kreditbeziehungen zum Herrscher, zum hohen und niederen Adel sowie zum Bürgertum nachvollzogen.

Die veränderten Bedingungen bewirkten eine Schwerpunktverlagerung auf den Warenhandel, aber auch auf spezialisierte Handwerkszweige. Der Handel bediente sowohl die lokalen und regionalen als auch die internationalen Märkte. Aufschlussreich sind die Ausführungen zum Fernhandel der Prager Juden. Vor dem geistigen Auge des Lesers lässt B. ein weit gespanntes wirtschaftliches Beziehungsgeflecht aufscheinen, aus dem Märkte in Schlesien, Polen, Österreich und Sachsen besonders hervorragen. Auf diesem Sektor erwiesen sich auch jüdische Frauen als professionelle Akteurinnen – ein Befund, den die Autorin mit dem Hinweis auf vergleichbare Tendenzen bei christlichen Unternehmerinnen jener Zeit relativiert. B. zufolge erwiesen sich die Prager Juden als anpassungsfähige Händler, die in der Lage waren, sich bei ihrem Angebot rasch an aktuellen Bedürfnissen zu orientieren. Handwerklichen Aktivitäten, sieht man einmal von Luxusgewerben wie Goldschmied oder Juwelier ab, widmeten sich insbesondere die weniger wohlhabenden Schichten der Prager jüdischen Bevölkerung.

Einige der vorgestellten Einzelpersönlichkeiten wie der Unternehmer Markus Mordechai Meisl (1528-1601), an den noch heute eine Straße in der Prager Judenstadt (Josefov) erinnert und dessen Grabmal sich auf dem Alten Jüdischen Friedhof erhalten hat, sind bereits in der Vergangenheit in biografischen Studien untersucht worden. Ihr vielschichtiges Wirken in Wirtschaft, Politik, Mäzenatentum und Geistesleben erfährt durch B.s Monografie eine neue Kontextualisierung und wird damit noch plastischer. Verdienstvoll sind aber auch die am Ende der Arbeit aufgeführten, nach wie vor existierenden Desiderata der Forschung.

Neben dem *Liber albus Judeorum*, einer ab 1577 geführten Aufzeichnung von Rechtsakten, an denen Juden beteiligt waren, nutzte die Autorin eine Vielzahl weiterer Quellen aus dem Archiv der Hauptstadt Prag, dem Nationalarchiv in Prag und dem Hofkammerarchiv in Wien. Außerdem konnte sie auf einen breiten Fundus an Forschungsliteratur zurückgreifen, die in einer ausführlichen Bibliografie aufgeführt wird. Ein dem Band angefügtes Faksimile eines Prag-Plans von 1816, bei dem die Judenstadt vergrößert gezeigt wird, erleichtert die topografische Orientierung, zumal sich nach der Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. vollzogenen „Sanierung“ dieses Stadtviertels dessen Straßenzüge und Bauungsstruktur grundlegend verändert haben.

Die Lese Freude wäre perfekt, hätte man den Text an manchen Stellen noch einer sorgfältigen sprachlichen Endredaktion unterzogen, für die wohl kein Budget vorgesehen war. Infolgedessen stößt der Leser leider auf unglückliche, wenngleich auch in der heutigen deutschen Geschichtswissenschaft und Publizistik noch anzutreffende Adjektivverbindungen wie „jüdischer Kredit“, „jüdischen Handel“ oder „jüdisches Geschäft“. Indirekt tragen solche Formulierungen (die bei manchem Leser unbewusst eine Ethnisierung und Charakterologie der Juden evozieren) zu einer erneuten Stereotypisierung bei und wirken sich damit gegenüber der Intention des Buches, zur geschichtlichen Aufklärung beitragen zu wollen, kontraproduktiv aus. Kleine Artikelfehler oder Bohemismen können den positiven Gesamteindruck nicht einschränken – Marie Buñatovás Buch wird mit Sicherheit verdientmaßen einen bleibenden Platz unter den *Judaica Pragenses* erhalten.

Oldenburg

Tobias Weger

Markus Koller: Eine Gesellschaft im Wandel. Die osmanische Herrschaft in Ungarn im 17. Jahrhundert (1606-1683). (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 37.) Steiner. Stuttgart 2010. 226 S. ISBN 978-3-515-09663-8. (€ 36,-.)

Bei der vorliegenden Monografie handelt es sich um eine Druckfassung der im Juli 2007 von der Fakultät für Kulturwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen Habilitationsschrift. Diese hatte wiederum ihren Ursprung in einem an der Universität Bern angesiedelten Projekt des Schweizerischen Nationalfonds zur Erforschung der Transformationsprozesse im Donauraum 1670-1710, an dessen Erstellung Markus Koller zwischen Mai 2004 und Februar 2006 selbst mitwirken konnte.

Im Zentrum der Studie stehen das Wesen und die Charakteristika von politisch-kulturellen Grenzräumen. Als räumliches Untersuchungsgebiet dient hier das Condominium im pannonischen Becken des 17. Jh., d.h. die „Doppelherrschaft“ der Habsburger und des Osmanischen Reiches an der gemeinsamen Grenze in Ungarn. Zwei große Kriege zwischen den Habsburgern und den Osmanen bilden im Großen und Ganzen die zeitlichen Markierungen der Untersuchung. Das Werk konzentriert sich somit in der Folge auf die mehr oder weniger friedliche Koexistenz beider Reiche zwischen dem Frieden von Zsitvatorok von 1606, der dem „Langen Türkenkrieg“ (1593-1606) ein Ende setzte, und dem Ausbruch des „Großen Türkenkriegs“ im Jahre 1683.

Die Untersuchung versucht hierbei die Fragen nach den Veränderungen innerhalb der osmanischen Provinzialverwaltung sowie den mannigfaltigen, ob religiösen, wirtschaftlichen, politischen oder gesellschaftlichen Entwicklungen geschuldeten Faktoren und ihrer Wirkung auf den Transformationsprozess zu klären. Ein Charakteristikum des Condominiums in den frühneuzeitlichen Grenzräumen war die Fundierung der Macht auf einer jurisdiktionellen und weniger, wie etwa im jeweiligen Kernland, territorialherrschaftlichen Herrschaftsausübung. K. versucht dies mithilfe zahlreicher Beispiele aus dem Verwaltungs- und Fiskalwesen zu veranschaulichen. Im Rahmen der Studie werden „daher unterschiedliche Formen des Wandels wie die zunehmende Verbreitung der Steuerpacht, das sich verstärkende Engagement der Janitscharen im Wirtschaftsleben bzw. die Infiltration dieses Korps durch Händler und Handwerker sowie Veränderungen im Timarsystem in einem gesamtosmanischen Kontext verortet“. (S. 28) Ferner geht der Vf. auch der Frage der Lokalisierung des habsburgisch-osmanischen Condominiums innerhalb der osmanischen Geschichte nach: Bildete die Herrschaftsausübung im osmanischen Teil Ungarns im 17. Jh. etwas genuin Osmanisches, das sich für alle Grenzregionen des Weltreichs nachweisen lässt, oder möglicherweise doch nur eine regionale Erscheinungsform einer osmanischen Herrschaftspraxis, „wie sie auch in anderen Provinzen des Reiches angewandt worden ist“? (S. 28)

Die gestellten Fragen beantwortet K. in vier etwa gleich langen Abschnitten. Im ersten Kapitel beschreibt der Vf. die Wahrnehmung Osmanisch-Ungarns in Ungarnbeschreibungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. und geht hierbei auf die Informationskanäle im frühneuzeitlichen Westeuropa und die weit verbreitete Vorstellung von Ungarn als dem „Schutzwall der Christenheit“ ein. Auch die andere, osmanische Perspektive, also der Blick von Istanbul auf die osmanische Grenzprovinz Ungarn und ihre Reputation in den Werken osmanischer Geografen wie beispielsweise Kâtib Çelebi und Ebu Bekr Dimişki, wird ausführlich skizziert. Im zweiten Kapitel wird Osmanisch-Ungarn als religiöser Raum untersucht. Im Spannungsfeld religiös-spiritueller Zentren gelegen bildete es sowohl einen Wahrnehmungsraum der serbisch-orthodoxen Kirche, der Katholiken und Protestanten als auch nicht zuletzt der vom Osmanischen Reich angesiedelten bzw. neukonvertierten Muslime. Im dritten und vierten Kapitel rückt K. schließlich das Rechts-, Verwaltungs- und Steuersystem im osmanischen Teil Ungarns in den Vordergrund. Hier erläutert er z.B. den Wandel in der Steuerpacht im Osmanischen Reich im 17. Jh. und seinen Einfluss auf die Einnahmequellen innerhalb der Provinzialverwaltung.

Das Werk fußt auf einer Fülle an deutschen, ungarischen, südslawischen und türkischen Quellen. Insbesondere die vielen in die Studie eingebundenen Berichte über das osmanische Ungarn des 17. Jh. können dem Leser einen Eindruck von der im Ansatz unterschiedlichen, im Kern jedoch sehr ähnlichen Wahrnehmung des habsburgisch-osmanischen Condominiums der frühen Neuzeit als der Grenze zweier Kulturgemeinschaften vermitteln, die für die christliche Seite das „Bollwerk der Christenheit“, für die Osmanen eine „menschenleere Grenzprovinz“ von militärisch-strategischer Bedeutung bildete. Zudem bietet es einen guten Überblick zu den jeweiligen nationalgeschichtlichen Forschungsergebnissen der letzten Jahre. Ein gründlicheres Lektorat hätte dem Buch allerdings gutgetan, stören doch an mehreren Stellen kleinere Fehler in der Interpunktion bzw. Formatierung. Auch fehlen dem Werk historische Karten – gerade ein Werk, das mit der habsburgisch-osmanischen

Grenzregion der vorliegenden Untersuchung einen genuin geografischen Unterton aufweist und den Raum als historische Größe in den Mittelpunkt stellt, hätte wenigstens die eine oder andere Karte verdient gehabt.

Gießen

Paul Srodecki

Julia Anna Riedel: Bildungsreform und geistliches Ordenswesen im Ungarn der Aufklärung. Die Schulen der Piaristen unter Maria Theresia und Joseph II. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 77.) Steiner. Stuttgart 2012. XIII, 611 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-515-09911-0. (€ 87,-)

Die hier vorliegende Monografie ist die überarbeitete Version einer 2010 in Tübingen verteidigten Dissertation. Diese entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Die bedrohte Ordnung“. Die Lage des von Julia Anna Riedel untersuchten Piaristenordens in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ist ein besonders anschauliches Beispiel für das Phänomen der bedrohten Ordnung. Eine zuvor herausgebildete und stabilisierte Ordnung (sowohl hinsichtlich des Piaristenordens als auch hinsichtlich des Schulwesens) geriet infolge äußerer und innerer Herausforderungen in einen Zustand der Bedrohung. Auf diese Unsicherheit fand der Piaristenorden verschiedene Antworten, teils durch Festhalten an althergebrachten Verhaltensmustern, teils durch Anpassung an die neuen Erwartungen bzw. durch Erneuerung. Dies ermöglichte das Überleben des Ordens, so die Kernaussage des Buches.

R.s zentrale Frage lautet: Wie reagierte der Piaristenorden im Königreich Ungarn auf die Reformen von Maria Theresia und Josef II. im Kontext der Habsburgermonarchie? Die Vf. untersucht diese Frage auf mehreren Ebenen: Sie behandelt nicht nur die Reaktionen auf die Herausforderungen, sondern betrachtet den Orden auch in seiner historischen Entwicklung. Darüber hinaus fragt die Vf. nach der Funktion, Bedeutung und Wirkungskraft von dessen sozialer Zusammensetzung. Ihr Forschungsansatz beruht auf der Annahme, dass „Ordnungen“ angesichts existenzieller Bedrohung einem beschleunigten Wandel ausgesetzt seien. Die Lage des Piaristenordens, der im Unterrichtswesen Ungarns eine dominierende Stellung einnahm, war im 18. Jh. von kulturgeschichtlichen Veränderungen geprägt, welche die staatliche Kultur- und Schulpolitik, die Lehrmethoden, die Unterrichtsstrategie, das Unterrichtssystem der katholischen Kirche sowie die Rolle der Orden in der Erziehung betrafen. In dieser Konstellation sind die Reaktionen der Piaristen besonders interessant und aufschlussreich. Die Vf. versucht nicht nur ein genaues Bild vom Wesen und Charakter des Ordens zu entwerfen, sondern macht auch durch die (spezifische) Perspektive des Ordens die Lage der Regierung sowie des Jesuitenordens sichtbar. Neben Tendenzen auf der Makroebene werden auch lokale und individuelle Strategien erfasst.

Die Argumentation ist in drei größere Abschnitte aufgeteilt. Die Einleitung stellt umfassend die Fragestellung, den methodischen Ansatz, die Quellen und den Forschungsstand vor. Für das Textverständnis zentrale Begriffe und Probleme (Orden, Schule, Säkularisierung, Katholische Aufklärung, Josephinismus, Aufgeklärter Absolutismus) werden von R. auf Grundlage ungarischer und anderssprachiger Fachliteratur erläutert.

Der zweite größere Abschnitt befasst sich mit dem Piaristenorden im Bildungswesen des Königreichs Ungarn. R. skizziert hier die Geschichte des Piaristenordens, seine Verbreitung in Mitteleuropa und die Gestaltung seiner Provinzen im internationalen Kontext. Sie betont, dass im Bildungswesen die verschiedenen Interessen, teils zwischen Staat und Kirche, teils – wegen des Schulmonopols – zwischen Jesuiten und Piaristen, ein starkes Konfliktpotenzial bargen. Dabei stellt R. den Jesuitenorden bzw. dessen Aufhebung in den Mittelpunkt, da dieser Vorgang eine starke Zäsur dargestellt und umfassende Reformen im Bildungsbereich, nicht nur in Ungarn, sondern auch in anderen Teilen Europas, ausgelöst habe.

Sinnvollerweise untersucht die Vf. die ethnische und soziale Zusammensetzung des Ordens, beschränkt sich jedoch auf die Bildungs- und Karrierewege der Provinziale, wodurch sie nur ein begrenztes Bild von der Sozialstruktur des Ordens vermittelt. Ferner be-

handelt R. die Lehrmethoden und die Schulphilosophie der Piaristen und beleuchtet deren Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Fächern. Bei ihrem Vergleich der Lehrmethoden beider Orden übernimmt sie die zeitgenössische Kritik an den Jesuiten, die sie für berechtigt hält und ihrer Meinung nach auch im Zusammenhang mit einer antijesuitischen Polemik und Auseinandersetzungen innerhalb der katholischen Kirche zu sehen ist.

Im folgenden Abschnitt versucht R. die Vielschichtigkeit des Verhältnisses zwischen Piaristenorden und Aufklärung zu beschreiben. Sie charakterisiert den Orden als projosephinisch und hebt hervor, dass es den Piaristen aufgrund ihrer inneren Entwicklung möglich war, eine ganz eigene Rezeption der Aufklärung durchzuführen und eine eigene Struktur im Unterricht einzuführen. Eben dieser Gedanke ist von Belang: Das Verhältnis der Regierung zu den Piaristen war deshalb positiv, weil sich diese verpflichteten, „nützliche Bürger“ für das Gesellschaftssystem der Aufklärung heranzuziehen. Die Frage bleibt, ob der Piaristenorden angesichts seiner faktischen Trennung von der Kirche und von den Jesuiten den Erwartungen der Aufklärung tatsächlich entsprechen konnte.

Der dritte größere Abschnitt schließlich ist der Bildungsreform und dem geistlichen Ordenswesen gewidmet. Die Vf. behandelt umfassend das System der staatlichen Schulreformen und des Piaristenordens in den 1770er Jahren. Sie begnügt sich nicht damit, bekannte Quellen (z.B. die *Ratio Educationis*) mittels Fachliteratur zu untersuchen, sondern erschließt diese durch eine eigene Textanalyse. R. vermag dadurch die Regierungszeit von Joseph II. infolge der sorgfältigen Textanalyse im Kontext der Bildungsgeschichte vorzustellen. Die Vielfalt und große Anzahl der verwendeten Quellen bieten viele Möglichkeiten um die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge und die individuellen Motivationen zu verdeutlichen.

Die Autorin stellt die Auswirkungen der Reformen auf den Piaristenorden und dessen Reaktionen darauf ausführlich und logisch dar. Diese Reaktionen werden anhand spezifischer Quellen (Korrespondenz und Beschwerdeschriften) vorgestellt und deren verschiedene Aspekte auf diese Weise erfolgreich in ein Gesamtbild eingeordnet. Das Buch schließt mit einer deutsch-, englisch- und ungarischsprachigen Zusammenfassung. Karten und Abbildungen dienen als hilfreiche Orientierung. Sehr nützlich sind die in den Fußnoten angeführten lateinisch- und deutschsprachigen Quellen, mit denen die Ereignisse und Entscheidungsmotivationen an Kontur gewinnen. Das Verdienst des Buches besteht darin, dass es neben der Fachliteratur neue Quellen einbezieht, die gründlich analysiert werden. R. erarbeitet aufgrund ihrer Methoden einen unentbehrlichen Beitrag für die mitteleuropäische und ungarische Kirchen-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte.

Pécs

Zoltán Gözsy

Danziger Identitäten. Eine mitteleuropäische Debatte. Hrsg. von Basil Kerski. Deutsches Kulturforum östliches Europa. Potsdam 2011. 288 S., Ill. ISBN 978-3-936168-58-7. (€ 9,80.)

Dies ist nicht das erste Buch, das die Danziger Erinnerungskultur des letzten Jahrhunderts im Spannungsfeld der Politik und der Geschichte thematisiert. Neben den Synthesen oder zahlreichen Bildbänden kann hier die Arbeit von Peter Oliver Loew¹ als prägnantes Beispiel genannt werden. Der in Kooperation mit der Stadt Danzig herausgegebene Sammelband von Basil Kerski stellt Danzig als einen europäischen Erinnerungsort dar. Nicht nur die polykulturelle Geschichte der Stadt im Mittelalter und in der Neuzeit erlauben dem in Danzig geborenen Vf. eine solche Definition. Vielmehr sind es auch die Geschehnisse im Danzig des 20. Jh., wie der Zweite Weltkrieg, die Entstehung der Gewerkschaft Soli-

¹ PETER OLIVER LOEW: Danzig und seine Vergangenheit 1793-1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, Osnabrück 2003.

darność oder der Paradigmenwechsel in Bezug auf das heterogene Kulturerbe der Stadt, die es ermöglichen, in der Ostseemetropole mehr zu sehen als einen polnischen Kulturraum. Diese Annahme bestätigt schon alleine der Buchtitel *Danziger Identitäten*, der den Pluralismus unterschiedlicher Identifikationsmuster mit der Stadt betont.

Das Buch ist keine strikt wissenschaftliche Abhandlung, sondern, wie schon der Untertitel andeutet, ein populärwissenschaftlich zu verstehender Debattenbeitrag, dessen zentraler Gedanke um Danzig als spezifischen *genius loci* kreist. Auf diesen diskursiven Charakter verweist die lockere Struktur des Sammelbandes, die aus elf thematisch unterschiedlichen und eher in zufälliger Reihenfolge angeordneten Beiträgen, meistens von Danziger Autoren, besteht. Schade ist, dass der Hrsg. in seinem knappen Vorwort auf methodische Hinweise sowie auf Erläuterungen zum Aufbau des Buches verzichtet hat. Diese hätten dem Leser sowohl ein theoretisches Gerüst zur aktuellen Gedächtnisforschung geboten als auch das genaue Ziel des Buches verraten.

Es folgt ein Aufsatz des Literaturwissenschaftlers Stefan Chwin, in dem er die zwei Wahrzeichen der Stadt – das Rathaus und die Kathedrale – als wichtige Bestandteile der Danziger Identität darstellt. Die Autoren Paweł Huelle und Antoni Libera verweisen in ihren Beiträgen auf das literarische Erbe ihrer Heimat. So werden die Heilig-Geist-Gasse oder die Romanfigur Castorp des polnischen Schriftstellers Paweł Huelle, mit der er an den *Zauberberg* von Thomas Mann anküpft, als ein Teil der raumbezogenen Identität beschrieben. Doch neben der Architektur und Literatur gibt es in Danzig auch eine reiche geschichtliche Tradition und die aus ihr resultierende heutige Erinnerungskultur der Stadt. Loew und Chwin befassen sich in ihren Texten mit der lokalen Stadtgeschichte, die sie nicht als rein deutsch, polnisch oder kaschubisch verstanden wissen wollen. Beide Autoren sparen nicht mit kritischen Anmerkungen bezüglich der aktuellen örtlichen Erinnerungspolitik. Eine Überbetonung des deutschen, polnischen oder multikulturellen Charakters der Stadt könne zu einer Remythologisierung der lokalen Geschichte führen. Die Geschichtsschreibung zu Danzig müsse daher über die nationalbedingte Sichtweise hinausgehen. Loew zufolge führe auch die Suche nach der kaschubischen Identität zu einer Reduzierung der lokalen erinnerungskulturellen Vielfalt (S. 168). Weniger die Identität als vielmehr die Geschichte der Stadt betrifft der Aufsatz von Mieczysław Abramowicz über die Transporte der jüdischen Kinder aus Danzig unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Und zuletzt lassen sich im Sammelband die persönlichen, subjektiv eingefärbten Erfahrungen mit dem Erinnerungsraum Danzig nachfühlen. Donald Tusk, Artur Nowaczewski, Paweł Adamowicz, Paweł Huelle und Zbigniew Żakowski beschreiben ihr individuelles Verhältnis zur Ostseemetropole. Die jeweiligen Einzelschicksale, wie z.B. die Erfahrung der Umsiedlung aus den ostpolnischen Kresy, lassen die Pluralität der Danziger Identität als besonders plausibel erscheinen. Das Buch enthält außerdem ein Glossar, in dem Fachausdrücke wie etwa die „Causa Steinbach“ erläutert werden. Ebenfalls im Anhang finden sich eine Bibliografie, ein Personenverzeichnis und Abbildungsnachweise.

Gerade in einer Atmosphäre der wachsenden Skepsis am „Projekt Europa“, die hauptsächlich durch die sich zu einer Dauererscheinung auswachsende Euro-Krise ausgelöst wurde, ist die Rückbesinnung auf das Lokale ein immer häufiger zu beobachtendes Phänomen. Betrachtet man die aktuellen Debatten um das kollektive Gedächtnis der Europäer etwas genauer, so scheint die Danziger Erinnerungslandschaft kein singuläres Phänomen zu sein. Denn auch andere Städte, die als Erinnerungsorte gelten, zeichnen sich durch polynationale Geschichtsnarrative aus, auch eine mehr oder weniger umfassende Migrationsgeschichte trägt einen wesentlichen Teil dazu bei. Und somit reiht sich das Buch über die Danziger Identitäten in die Forschungen zur Breslauer, Lemberger oder Königsberger Identität ein. Es macht jedoch sichtbar, dass Danzig als *genius loci* bzw. als Palimpsest angesehen werden kann, dessen Akteure sich ihres historischen Erbes weitgehend bewusst sind und dieses mittels einer gezielten Geschichtspolitik zu popularisieren vermögen.

Berlin

Katarzyna Woniak

Polen – Jubiläen und Debatten. Beiträge zur Erinnerungskultur. Hrsg. von Peter Oliver Loew und Christian Prunitsch. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, Bd. 29.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 208 S., Ill. ISBN 978-3-447-06560-3. (€ 24,-.)

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer im Wintersemester 2010/11 an der TU Dresden und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführten Ringvorlesung. Das Ziel habe darin bestanden, „wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten zu beleuchten, die für die kollektive Identität der Polen in der Gegenwart relevant“ seien (S. 8). In ihrer kurzen Einleitung betonen die Hrsg., dass sich Polen für die Untersuchung von Gedenkritualen und Erinnerungen besonders eigne, weil es sich vom 18. bis ins beginnende 21. Jh. „so konstant Anfechtungen von außen und selbstgenerierten Transformationen ausgesetzt sah“ (S. 7). Weite Teile der Ost- und Ostmitteleuropa-Historiografie sind von Erinnerungsdebatten geprägt, die Zahl jener Veröffentlichungen, die sich mit Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik auseinandersetzen, hat in der Folge stark zugenommen. Die Originalität des von Peter Oliver Loew und Christian Prunitsch herausgegebenen Sammelbandes liegt darin, dass er den Gedächtnis-Komplex mittels nationalpolnischer Narrationen und Erinnerungsorte behandelt, die 2010 und 2011 als Grundmuster nationaler Geschichtsdebatten dienten bzw. zu neuen Sichtweisen aufforderten. Diese Perspektive reicht von der Grunwald/Tannenberg-Schlacht über die musikalischen Nationalhelden Fryderyk Chopin und Ignacy Jan Paderewski, den polnisch-sowjetischen Krieg und die Vertreibungsdebatten bis hin zu Czesław Miłosz und der Solidarność.

Der Band beginnt mit einem theoretischen Aufsatz Jan M. Piskorskis über die ausöhnende Rolle der Erinnerung. Er stellt fest, dass die Materialisierung der Erinnerung, die es verhindere, irgendetwas zu vergessen, seit dem 19. Jh. rapide voranschreite. Seit mehreren Jahrzehnten erlebten wir eine Invasion von Vergangenheit und Erinnerung. Geschichtsdebatten zerrissen die Gesellschaften. Robert Traba erörtert in seinem Beitrag unterschiedliche Interpretationskontexte der polnischen Romantik im Zusammenhang mit dem Opferdiskurs. Er versteht die polnische Romantik als ritualisierte Überlieferung einer Erinnerungskultur, die eine symbolische Ikonosphäre geschaffen habe, innerhalb derer eine moderne nationale Identität definiert worden sei. Als eine Besonderheit der polnischen Romantik nennt T. den Messianismus, der Polen als „Christus der Völker“ darstellt. Man versuchte auf diese Weise den Opfern und ihren Leiden durch eine Verbindung zur Religion einen sakralen Sinn zu verleihen. T. kommt zu dem Schluss, dass man dank des Einflusses transnationaler Konzepte, der *histoire croisée*, der Falle einer Remythologisierung von Geschichte entgehen könne.

Die nächsten beiden Beiträge analysieren am Beispiel von zwei bedeutenden Persönlichkeiten die Erinnerungsdebatten in Polen. Walter Koschmal setzt sich mit dem Mythos „Chopin“ auseinander. Auch dessen Musik, die keinesfalls nationalistische Züge trage, sei von polnischer Seite dennoch nationalpolnisch interpretiert worden. Dies sei vielfach ohne Chopins Wissen geschehen. Zeitgenössische polnische Patrioten hätten sich ihren ganz eigenen Chopin geschaffen, der ihren Wunschvorstellungen entsprochen habe. Loew stellt die Erinnerung an den Pianisten, Komponisten, Staatsmann und Patriot Ignacy Jan Paderewski vor. L. fragt, wie und was Paderewski repräsentieren wollte und konnte. Polen habe für ihn zwar an erster Stelle gestanden, darauf sei er jedoch nicht ausschließlich fixiert gewesen. Zahlreiche Kompositionen Paderewskis seien gar nicht national, sondern kosmopolitisch-universalistisch orientiert. Loew resümiert, dass Paderewski durch die zutiefst europäische musikalische Verarbeitung des Themas „Polonia“ Polen durch die Musik europäisiert habe.

Jan Kusber analysiert am Beispiel der Warschauer Schlacht vom 15. August 1920, die als das „Wunder an der Weichsel“ in die polnische Geschichte einging, die polnisch-russische Beziehungsgeschichte des 20. und beginnenden 21. Jh. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass diese Schlacht seit 1920 geschichtspolitisch genutzt worden sei. Man habe sie als ein Ereignis von umwälzender Bedeutung für die Weltgeschichte dargestellt, das die

Ausbreitung von Kommunismus und Totalitarismus verhindert und ganz Europa gerettet habe.

Heinrich Olschowsky widmet sich der Beschäftigung Bertolt Brechts mit Polen. Dieser beobachtete und kommentierte im Herbst 1939 vom schwedischen Lidingö aus – einer Station seines skandinavischen Exils – den deutschen Überfall auf Polen. Als Marxist habe Brecht Stalins Vorgehen gegen Polen und Finnland sowie den Hitler-Stalin-Pakt mit allerlei strategischen Spekulationen zu rechtfertigen versucht. O. notiert, dass der Brechtsche Pragmatismus nicht frei von Zynismus und weit entfernt von dem damaligen patriotischen Klima in Polen gewesen sei. Dieser literarische und singuläre Fall berühre eine seit jeher prägende kulturelle Differenz zwischen Deutschland und Polen.

Stefan Garsztecki möchte mit seinem Beitrag einen Überblick über die polnische historische Narration des Zweiten Weltkriegs geben. Anhand einiger Beispiele geht er auf aktuelle Diskussionen über diesen Krieg und den Warschauer Aufstand ein. G. stellt fest, dass es in Polen nach 1989 vielfältige Veränderungen hinsichtlich des historischen Diskurses gegeben habe – Veränderungen, die auch den Zweiten Weltkrieg betrafen. Einerseits sei eine Nationalisierung der diesbezüglichen polnischen Narration zu beobachten. Einige politische Milieus in Polen verteidigten eine betont nationale Sichtweise des Zweiten Weltkriegs, da das polnische Leiden angeblich zu wenig gewürdigt werde. In dieser Narration überwiege die Tendenz, auf die eigene Geschichte stolz zu sein. Andererseits seien sehr wohl Veränderungen im Nationalgefühl der Polen und bei ihrer Einstellung gegenüber der Vergangenheit festzustellen. Auf Grund der zunehmenden Individualisierung der Vergangenheit verlören kollektive Werte zugunsten individueller an Bedeutung.

Claudia Kraft geht der Frage nach, ob sich nach dem historischen Umbruch 1989 in Polen und Deutschland die Deutungen des Zweiten Weltkriegs und der damit zusammenhängenden Bevölkerungsverschiebungen verändert hätten. Nach 1989 habe sich in Polen eine lebhafte publizistische Debatte über die Rechtmäßigkeit der Vertreibungen nach dem Krieg entwickelt: Zunehmend habe sich ein Narrativ durchgesetzt, wonach die Ereignisse in den Kontext der Westverschiebung des polnischen Staates eingeordnet wurden; demgegenüber sei der Aspekt einer Bestrafung der Deutschen in den Hintergrund getreten. In der deutschen Debatte nach 1989 sei es zu einer Neuverortung der Vertreibung der Deutschen gekommen, wonach das neue Narrativ die „ethnischen Säuberungen“ im 20. Jh. als Rahmenhandlung berücksichtige. K. zieht die Schlussfolgerung, dass die Geschichte von Flucht und Vertreibung Teil eines dynamischen und nicht selten konflikthaften Aushandlungsprozesses sei, der sich zwischen Deutschen und Deutschen, Deutschen und Polen sowie Polen und Polen abspiele.

Hans-Christian Trepte stellt in seinem Beitrag den polnischen Nobelpreisträger Czesław Miłosz als „Wanderer zwischen unterschiedlichen Welten“ (S. 172) vor. Zuerst geht T. auf die Parlamentsdebatten ein, die 2011 überwiegend in den Reihen der konservativen Partei Prawo i Sprawiedliwość geführt wurden. Dem Schriftsteller sei vorgeworfen worden, sich unpatriotisch und antipolnisch verhalten zu haben. Danach beschreibt T., welche Ideale für Miłosz eine Rolle spielten. Der Schriftsteller habe die Koppelung von Nationalität und Glaube, von Polen und Katholizismus als problematisch angesehen. Er habe zu jenen Schriftstellern gehört, die von einem multikulturellen Selbstverständnis ausgingen. Der Vf. zeigt auf, dass sich Miłosz immer wieder mit der Frage beschäftigt habe, ob man sich auf eine Identität festlegen müsse oder ob es vielleicht besser sei, mehrere Identitäten in Betracht zu ziehen.

Der Sammelband bietet eine sehr gelungene Darstellung hinsichtlich der Beschäftigung mit historischen Jubiläen und Debatten in Polen. Die Qualität der Beiträge ist recht unterschiedlich: Während einige – wie die von Traba, Kraft, Garsztecki oder Trepte – tiefeschürfende Analysen bieten, bleiben andere eher an der Oberfläche. Eine besser strukturierte inhaltliche Einteilung mit einer genaueren Vorstellung der handelnden Personen und einer klaren Beschreibung der behandelten Ereignisse wäre wünschenswert gewesen. Auch eine ausführlichere, analytischere Einleitung hätte dem Band gut getan. Insgesamt jedoch ist

das Buch sowohl Kennern der verschiedenen hier beteiligten Disziplinen wie auch dem interessierten Publikum ausdrücklich zu empfehlen.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

Nation und Sprache in Nordosteuropa im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Konrad Maier. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 9.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 386 S., graph. Darst. ISBN 978-3-447-05837-7. (€ 38,–.)

Der Band versammelt 21 Beiträge zu einem zentralen Thema des *nation building* im (nord-)östlichen Europa, der Sprache. Gemeinsam ist diesen Regionen und dieser Epoche die bis zum 19. Jh. weit verbreitete Selbstverständlichkeit von multiethnischen und mehrsprachigen Gesellschaften. Ihre zunehmende Infragestellung im 19. Jh. ging einher mit neuen Ideen von einer staatlich-gesellschaftlichen Strukturierung, in der Sprache und Nation eng verbunden waren. Die zum Teil aus einer Tagung von 2005 hervorgegangenen Beiträge beschreiben und analysieren die Sprachenfrage innerhalb von Imperien, (Groß-)Staaten und Regionen unter den Gesichtspunkten der Kolonisierung, der Aufklärung, von Nationalbewegungen, Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibungen. In geografischer Hinsicht stehen der Nordwesten des Russländischen Reiches, der Osten Preußens und Skandinavien im Mittelpunkt der Forschungen. Hinzu kommen Fragen des Ukrainischen, des Kroatischen und Serbischen sowie der Sprache und Literatur der Roma.

In den Beiträgen werden die Funktionen der einzelnen Sprachen in den Regionen differenziert betrachtet: Herrschafts- und Verwaltungssprachen, verbotene Sprachen, schichten-spezifische Sprachen, Hoch- und Volkssprachen und *linguae francae*. Untersucht werden auch Intentionen und Wirkungen von Protagonisten der Sprachforschung, -verbreitung und -nutzung.

In seiner kurzen Einleitung beschreibt der Hrsg. Konrad Maier einige Funktionen von Sprache im Kontext des Sammelbandthemas: „Identifikationsraum einzelner, autochthoner Gruppen“, „einfaches Kriterium zur Definition einer Wir-Gemeinschaft“, „emotionaler Sehnsuchtsort“ (S. 9). Maier verweist auf zunehmenden Sprachpurismus und Monolingualität, die seit der Mitte des 19. Jh. an die Stelle der früher geforderten Diglossie und Mehrsprachigkeit getreten seien. Für den Sammelband nimmt er eine strukturell-vergleichende Perspektive in Anspruch (S. 10), die jedoch, um es vorweg zu nehmen, nur ansatzweise eingelöst wird.

Es geht weniger um neue Herangehensweisen als vielmehr um solide erarbeitete Beiträge zu unterschiedlichen Facetten dieses vielschichtigen Großraums, etwa auf der Basis von Miroslav Hrochs grundlegenden Forschungen zur wechselseitigen Beeinflussung von Sprach- und Nationalverständnis (Ricarda Vulpius, Erkki Kuori, Mathias Nien-dorf). Konzeptionell interessant ist der Aufsatz von Christian Giordano. Er stellt ausgehend von Thesen Max Webers, des Sozialanthropologen Frederik Barth und des Soziologen Rogers Brubaker „Überlegungen aus sozialanthropologischer Sicht“ zu Sprache und Nation an, die die geografischen und zeitlichen Grenzen des Bandes deutlich überschreiten. So beschreibt er für Osteuropa insgesamt vier sprachliche Homogenisierungswellen von 1875 bis heute und plädiert dafür, den eurozentrischen Blickwinkel zu erweitern, indem er als Beispiel die nicht ganz spannungsfreie aktuelle Kultur- und Sprachenpolitik Malaysias heranzieht, die multikulturell und -lingual orientiert ist.

Auch Ralph Tuchtenhagens Beitrag zeigt ein Beispiel pragmatischen Umgangs der Politik mit der Sprachenfrage: Aus ökonomischen Gründen schien es wenig zweckmäßig, die breite, bildungsferne Bevölkerung Finnlands kulturell und sprachlich zu schwedisieren. Von einem zuweilen romantisch verklärten Blick auf die „Volkskulturen“ im Baltikum handeln die Beiträge von Karsten Brüggemann, Kaspars Klaviņš und Jürgen Joachimsthaler. Deutsch(baltische) und russische Intellektuelle schärfen ihr Überlegenheitsgefühl im Umgang mit Esten, Letten und Litauern oder dem, was sie von deren Kultur aus der Ferne rezipierten. Der gewissermaßen koloniale Blick war dabei oft Teil der in

bester Absicht durchgeführten Erforschung, Rezeption und Aufklärung der vorwiegend agrarischen Lebenswelten. Ulrike Plath und Armin von Ungern-Sternberg widmen sich jeweils der deutschbaltischen Sprachwirklichkeit. Gemäß Plath lernten Kleinkinder häufig von ihren Ammen eine der Volkssprachen, bevor sie gezielt in Deutsch unterwiesen wurden. Ungern-Sternberg weist darüber hinaus auf strukturell ähnliche Herausforderungen der Selbstbehauptung für die Oberschicht von Esten, Letten und Deutschbalten hin. Regina Hartmann stellt anhand von Auszügen zweier Reiseberichte aus den 1870er Jahren aus Preußisch-Litauen den Blick von außen auf Sprache und Kultur dar.

Jeweils einen Protagonisten der Sprachermittlung und -erneuerung stellen Tiina Kala und Anna Gajdis vor: Pastor Heinrich Christopher Wrede und sein Wirken für das Estnische in der ersten Hälfte des 18. Jh. bzw. den Volksdichter Michał Kajka als Identifikationsfigur der polnischsprachigen Masuren seit Ende des 19. Jh. In beiden Beiträgen wird auch die Verbindung von Sprachgebrauch und Religion bzw. Konfession angeschnitten – ein Thema von erheblicher Bedeutung für die Frage, ob die Sprache als Identifikationskriterium (S. 9) im 19. Jh. die Konfession in dieser Funktion ablöste.

Der Sprachpolitik und -standardisierung gehen fünf Beiträge nach. Der komparative Ansatz von Gabrielle Hogan-Brun, Dag Trygve Truslew Haug und Stephan H.I. Kessler zu Norwegen und Litauen zeigt, dass sich in der *longue durée* bis zum Ende des 20. Jh. die Standardisierungsbemühungen in beiden Regionen von volkssprachlichen Idiomen abwandten. Kessler schreibt explizit die „Misserfolgsgeschichte“ der Bemühungen um Lettgallisch und Schemaitisch, die sich nicht etablieren konnten, weil ihnen ein Macht- und Herrschaftszentrum fehlte. Vor diesem Hintergrund werden die „Erfolgsgeschichten“ anderer Sprach- und Nationsbildungsprozesse im Sinne u.a. einer Emanzipierung, wie sie Pēteris Vanags für das Lettische schildert, erst verständlich.

Wie sich Standardisierung in kolonialen Kontexten auch im Untergrund bzw. Exil vollziehen kann, verdeutlicht Giedrius Subačius am Beispiel des Litauischen, nachdem für sie 1864 die kyrillische Schrift verbindlich eingeführt worden war. Unter dem Aspekt der konkurrierenden Nationsbildung statt eines imperial-kolonialen Kontextes interpretiert Vulpis die große Bedeutung der Sprache für Russo- bzw. Ukrainophile.

Was Vielfältigkeit für eine Sprache in Kontaktzonen bedeuten kann, zeigt anschaulich Niendorf anhand des Litauischen, das in vier Alphabeten geschrieben wurde: kyrillisch, arabisch, lateinisch und hebräisch. Im Großfürstentum Litauen waren Sprache und Selbstzuordnung nicht zur Deckung gekommen, und in der Deutung des späteren Staatspräsidenten Antanas Smetona überlagerte die Bedeutung der Sprache die der „Blutsgemeinschaft“. Die fünf weiteren Beiträge zur Rubrik „Sprache und Nation“ des Bandes untersuchen noch einmal das Großfürstentum Finnland (Erkki Kuori) und Estland (Cornelius Hasselblatt) sowie den kolonialen Blick preußischer Verwaltungsbeamter (Hans-Jürgen Bömelburg), die das Polnische und Litauische vor allem im Schulwesen zurückzudrängen versuchten und die Sprache als Vehikel zur Zivilisierung der bäuerlichen Bevölkerung betrachteten. Eine gezielte und zentrale Steuerung aus Berlin allerdings lässt sich erst seit 1870 nachweisen. Ähnlich wie in Litauen fehlte auch bei den Roma eine Verbindung von Sprache und einer nationalen Identität. Deren Auswirkungen im 19. und 20. Jh. erklärt Hans-Christian Trepte. Anders Wolfgang Kessler, der die wechselseitige Beeinflussung der Konstrukte von Sprache und Nation im kroatischen und serbischen Kontext untersucht – ein Fall konkurrierender Sprach- und Nationsbildung.

Da die sprach-, literatur-, geschichtswissenschaftlich oder soziologisch-anthropologisch orientierten Einzelstudien weitgehend nebeneinander stehen, sind die postulierten Vergleiche vorwiegend vom Leser zu leisten. Weiterführende Fragen wie die, ob die Sprache während des 19. Jh. die Konfession als Identifikationsraum sukzessive ersetzte, werden nicht gestellt und wären Themen für eine stärker komparativ ausgerichtete Forschung.

Marburg – Düsseldorf

Ragna Boden

Geisteswissenschaften und Publizistik im Baltikum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Norbert Angermann, Wilhelm Lenz und Konrad Maier. (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, Bd. 17; Baltische Biographische Forschungen, Bd. 1.) Lit. Münster 2011. 555 S. ISBN 978-3-643-11224-8. (€ 49,90.)

Mit Recht betonen die Hrsg. einleitend, dass die Dominanz der Historischen Sozialwissenschaft seit den späten 1960er Jahren in Deutschland durch die Gegenbewegung der Alltags- und Kulturgeschichte gestoppt worden ist. Das Studium von Klassen, Systemen und anonymen Prozessen hat gewiss insgesamt kaum nachgelassen, doch sind die konkreten Lebenswelten von Individuen wieder deutlicher in den Mittelpunkt des Interesses getreten. Wenn die hier vorliegenden biografischen Forschungen zum Baltikum zwischen 1795 und 1914 in der Dichte des vorliegenden Bandes fortgesetzt werden können, wird auch die baltische Tradition dieses Zugangs zur Geschichte wieder zu neuer Blüte gelangen. Dass mit einem biografischen Ansatz immer auch der Versuch verbunden sein muss, Menschen in ihrer Zeit zu erfassen und damit zur Erkenntnis über soziale und politische Wandlungen beizutragen, ist von den 21 Autoren dieses Sammelwerks mit je einem Beitrag aus Polen, Lettland und den Vereinigten Staaten sowie jeweils neun Aufsätzen aus Estland und Deutschland überzeugend berücksichtigt worden. Die sorgfältige Edition gliedert sich nach den Geburtsdaten der vorgestellten Persönlichkeiten. Dieses streng chronologische Prinzip des Aufbaus könnte als Nachteil angesehen werden, doch geben die Hrsg. zu bedenken, dass ihnen mit diesen biografischen Studien die Erschließung der wichtigen Epoche der Geschichte der Ostseeprovinzen im Russischen Reich zwischen der Dritten Teilung Polens 1795 und der Oktoberrevolution vorgeschwebt habe. Dass in diesen Untersuchungen Beiträge über das estnische Siedlungsgebiet und besonders über die 1802 wieder gegründete Universität Dorpat (Tartu, Jur'ev) in Livland dominieren, konnte in Kauf genommen werden. Geisteswissenschaften im baltischen Raum in dieser Zeit hatten nun einmal ihr Zentrum in Dorpat. Im Übrigen ist es gewiss kein Zufall, dass neben den Universitätslehrern Publizisten in den Mittelpunkt gerückt werden, die zugleich auch Gelehrte waren oder sein wollten.

Einige wenige Beiträge fallen aus diesem Rahmen heraus. Indrek Jürjo erinnert in seinem posthum veröffentlichten Aufsatz, der auf intensiven Forschungen zum Zeitalter der Aufklärung aufbaut, an den Aufklärer Johann Wilhelm Ludwig von Luce (1796-1842), der auf der Insel Ösel wirkte und als Theologe, Mediziner und Philantrop den Vf. an Albert Schweitzer erinnerte. Luce war ein glühender Anhänger des livländischen Vizegouverneurs Balthasar von Campenhausen (1745-1800), mit dessen Hilfe er als Schulinspektor das Volksschulwesen in Ösel ausbaute und viel für die Aufwertung der estnischen Sprache und Kultur tun konnte. Ein völliger Außenseiter als polnischer Historiker Livlands und Lettgallens war nach den überzeugenden Ausführungen von Krzysztof Zajas (Krakau) Gustaw Manteuffel (1832-1916), der zwar einer bekannten uradeligen kurländischen Familie entstammte, aber als Pole seine ganze Kraft der vergessenen Provinz Inflanty (Lettgallen) widmete in einer Zeit, in der polnische Perspektiven zwischen Ost und West im Bewusstsein der Zeit kaum eine Rolle spielten. Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Litauens leisten Manfred Klein und Stephan Kessler. Klein kennzeichnet den litauischen Folkloristen Jonas Basanavičius (1857-1927) als Arzt und Politiker in der Gründungsphase der Republik Litauen, dessen immense Sammlertätigkeit getrost mit der Arbeit der Gebrüder Grimm in Deutschland verglichen werden könne. Lange Jahre im Fürstentum Bulgarien regten ihn an, den Topos „Dunojus“ – Donau und Düna – in den Mittelpunkt seiner vielseitigen Forschungen zu stellen, wobei seine Theorien über die Thraker und die Wanderschaft der Litauer, obwohl längst widerlegt, dennoch wesentlich zur Ausbildung eines „Litauertums“ am Ende des 19. Jh. beigetragen haben. Der Grimm'sche „Kult der Nationalität“ habe nirgends so weitergewirkt „wie bei den slawischen und baltischen Völkern“ (S. 408). Kessler hingegen würdigt die Verdienste von Jonas Jablonskis (1860-1930) um die Standardisierung der modernen litauischen Sprache. Der Schöpfer einer litauischen Grammatik von besonderer Qualität spielte in der revolutionären Krise von 1905/06 bei

der Durchsetzung litauischer Interessen auch als Lehrer und Politiker im Zusammenwirken mit Basanavičius eine besondere Rolle.

Dreizehn Beiträge widmen sich Gelehrten in Verbindung mit der Universität Dorpat. Ivar Leimus, der beste Kenner der Numismatik in Estland, nutzt die Biografie des frühen Fachkollegen E.P. Körber zu einer sehr gründlichen Darstellung der frühen Phasen dieser Wissenschaft. Allgemein gilt, dass die Hrsg. die Autoren nicht ausreichend auf die einschlägigen biografischen Lexika¹ hingewiesen zu haben scheinen. Das im Vergleich veraltete Schriftsteller-Lexikon von Recke/Napiersky² wird häufiger herangezogen als moderne Hilfsmittel gerade in einem biografisch orientierten Werk. Mare Rand würdigt die umfangreiche Privatkorrespondenz des Dorpater Altphilologen Karl Morgenstern (1770-1852), dessen Briefnachlass und über 10 000 Bände umfassende Privatbibliothek seinerzeit durch Stiftung in den Besitz der Universität Dorpat übergegangen sind. In ihren vielseitigen Literaturangaben über die Briefkultur der Zeit fehlt der Hinweis auf den Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, der zwischen 1969 und der Wende der frühen 1990er Jahre von Lüneburg aus den Eisernen Vorhang zu durchdringen vermochte und maßgeblich von Heinz Ischreyt (1917-1993) getragen worden ist. Eine Reihe von grundlegenden Aufsatzbänden sind im Auftrag dieses Kreises erschienen, unter ihnen 1989 der Band *Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert*. Einige Autorinnen und Autoren fassen ihre bereits früher bekannt gewordenen Erkenntnisse gekonnt zusammen: Lea Leppik schreibt über den Generalgouverneur Philippo Paulucci (1779-1849) und seinen Widersacher, den aus Westfalen stammenden Rektor der Universität Dorpat, August Ewers (1779-1830); Ulrich Kronauer arbeitet sehr präzise den aufklärerischen, gegen die Engstirnigkeit des Adels gerichteten Erziehungsbegriff von Carl Gustav Jochmann aus Pernau (1789-1830) heraus; Edward C. Thaden (1922-2008), der seinerzeit führende amerikanische Historiker der „westlichen Randgebiete“ des Russischen Reiches, charakterisiert in einer positiv gehaltenen Würdigung den promovierten Historiker und Gegner Carl Schirrens, Juri Samarin (1819-1876), „as a Baltic Historian“. Sehr vielseitig belegt Wilhelm Lenz, warum Carl Schirren (1826-1910) als Historiker seine „Lebensaufgabe“, das maßgebliche Buch über den Nordischen Krieg zu schreiben, nicht erfüllt hat und im Wesentlichen vor allem der imponierende Sammler unzähliger Quellen zum Thema geblieben ist, die im Reichsarchiv Stockholm liegen und einer erweiterten Ausarbeitung harren. Mehrere hervorragende deutsche Professoren und Zöglinge Dorpats erhalten jeweils eine umfassende Würdigung: Heinrich Wittram ergänzt seine kürzlich erschienene Aufsatzsammlung³ und stellt den Dorpater systematischen Theologen und Moralstatistiker Alexander von Oettingen (1827-1905) als führenden Kirchenmann, Realisten und Idealisten vor. Ein neues Licht wirft Kersti Taaal auf den in Göttingen geschulten Germanisten Leo Meyer (1830-1899), der 1865-1895 in Dorpat gelehrt und die estnische Kultur nicht nur als langjähriger Präsident der 1838 gegründeten Gelehrten Estnischen Gesellschaft gefördert hat. Julius Eckardt (1836-1908) wird von Michael Garleff als „baltischer Historiker und politischer Publizist in Riga“ umfassend gewürdigt. Klaus Neitmann hebt die Vielseitigkeit des Historikers und Archivars Hermann Baron Bruiningk (1849-1927) hervor, der wie der Erforscher der Denkmäler Alt-Livlands, Karl von Löwis of Menar (1855-1930), mehr als 200 Titel veröffentlicht hat. Die Arbeiten von Lö-

¹ Z.B. WILHELM LENZ (Hrsg.): *Deutschbaltisches Biographisches Lexikon 1710-1960*, Köln – Wien 1970 (Nachdruck 1998).

² JOHANN FRIEDRICH VON RECKE, KARL EDUARD NAPIERSKY: *Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Mitau 1827-1932*, Nachdruck Berlin 1966.

³ HEINRICH WITTRAM: *Einblicke in die baltische Kirchengeschichte. Bewährungsproben in einer Ostseeregion*, Rheinbach 2011.

wis über die altlivländischen Burgen werden von Ieva Ose (Riga) besonders gewürdigt. Als wichtigen Vertreter der Dorpater religionspsychologischen Schule kennzeichnet Stephan Bitter schließlich Oswald Külpe (1862-1915), der zuvor in Würzburg und München gelehrt hatte und vielfältige Anregungen nach Dorpat mitbrachte. In ähnlicher Gründlichkeit untersucht Ljudmilla Dub'eva Leben und Arbeit des Erforschers des Großfürstentums Litauen, Ivan I. Lappo (1869-1944), dessen persönliches Schicksal im Zeichen der Umbrüche von 1917 zwischen Dorpat, Voronež, Prag, Kaunas, Vilnius und Dresden berührt. Im Dezember 1944 ist Lappo mit seiner ganzen Familie einem Bombenangriff der Alliierten zum Opfer gefallen.

Auch die Biografien der Publizisten enthalten manches Neue. Wenig bekannt war bisher die Lebensgeschichte des Zensors und ergebenen Dieners des Russifikators und Gouverneurs von Estland, Fürst Sergej V. Šachovskoj (1852-1894), Jüri Truusmann (1856-1930), der als russisch-orthodoxer Este über die Anfänge Livlands in St. Petersburg promoviert wurde und als Anhänger des führenden Vertreters der estnischen nationalen Bewegung, Johann Köler (1826-1899), in Reval als „Einzelzensor“ – der Begriff wird nicht erklärt – in den Jahren 1885-1908 Einfluss gewann. Anneli Lõuna arbeitet genau heraus, dass Truusmann vor allem gegen die Estländische Ritterschaft und die lutherische Kirche arbeitete, die er gegenüber dem Russischen Reich für illoyal hielt. Aber auch die Theaterstücke von Henrik Ibsen, Lev Tolstoj und Maxim Gorkij fanden vor ihm keine Gnade. Dem Stück *Im Wirbel der Winde* des estnischen Dramatikers August Kitzberg (1855-1927) über die revolutionäre Krise von 1905 wurde hingegen trotz der revolutionären Grundstimmung wegen der antideutschen Ausrichtung und dank der Unterstützung von Jaan Tõnisson (1868-1941[?]), dem Dorpater Publizisten und estnischen Abgeordneten der 1. Duma, die Zustimmung des Zensors nicht verweigert. Karsten Brüggemann, Kersti Lust und Sergej Isakov tragen viel Material über die Feinde der deutschen Vorherrschaft in den Ostseeprovinzen, Evgraf V. Češichin (1824-1888), Köler und Michail Lisicyn (1862-1913), zusammen. Als maßgeblicher Redakteur des *Rižskij Vestnik* hat Češichin mit Nachdruck den Anspruch der Russen auf eine tragende Rolle in der wichtigsten Hafenstadt des Russischen Reiches vertreten, dabei aber in den eigenen Reihen mit viel Gleichgültigkeit rechnen müssen; auch Lisicyn hat sich eine Generation später mit seinen russischen Zeitungen in Dorpat und Riga zwischen alle Stühle gesetzt und mit seinem Führungsanspruch und einem auf wenig Interesse stoßenden Programm der Versöhnung unter den verschiedenen Nationalitäten wenig Erfolge erzielt. Der begabte estnische Maler Köler wurde in St. Petersburg nach Einschätzung des Schriftstellers Leopold von Pezold (1832-1907) ein „begeisterter Priester seiner Nationalität“ (S. 201). Lust ordnet Köler überzeugend als radikalen Vertreter der estnischen nationalen Bewegung in deren Geschichte im ausgehenden 19. Jh. ein.

Nach diesem ersten Band der Reihe *Baltische Historische Forschungen* darf man auf den angekündigten Folgeband gespannt sein, der die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg beleuchten soll.

Göttingen

Gert von Pistohlkors

Anna Kochanowska-Nieborak: Das Polenbild in Meyers Konversationslexika des „langen“ 19. Jahrhunderts. (Posener Beiträge zur Germanistik, Bd. 24.) Lang, Frankfurt am Main u.a. 2010. 315 S., Ill. ISBN 978-3-631-59791-0. (€ 54,80.)

Das vorliegende Buch, das die erweiterte Fassung einer Dissertation aus dem Jahr 2005 ist, dokumentiert im engeren Sinne, so möchte man sagen, den im Laufe der letzten 30 bis 40 Jahre innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften vollbrachten *linguistic turn*. Eine solche Annahme ist jedoch irrig, denn eine erste Untersuchung des Polenbildes in der deutschen Literatur – Robert F. Arnolds *Geschichte der deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800* – datiert bereits aus dem Jahr 1900, wie Anna Kochanowska-Nieborak zu Recht bemerkt.

Anhand des Meyer'schen Konversationslexikons und ausgehend von der These, dass Selbst- und Fremdbilder einander beeinflussen, untersucht die Autorin das Polenbild, seine Evolution und die Funktion, die es in der deutschen Öffentlichkeit des 19. Jh. erfüllte. Die Literaturgattung „Konversationslexikon“ empfiehlt sich als Grundlage der Untersuchung, da sie im 19. Jh. dem breiten Publikum ein gut aufbereitetes Reservoir des notwendigen Wissens zur Verfügung stellte. Die Konversationslexika waren meinungsbildend und zugleich empfänglich für die sich verändernde gesellschaftliche Stimmung, wobei ihre Verbreitung weit über das Bildungsbürgertum hinaus reichte. Im Fall des Polenbildes sind diese Eigenschaften insofern wertvoll, als sie es prinzipiell ermöglichen, auf der Basis der Lexikoneinträge nach Zusammenhängen zwischen der Darstellung Polens und den herrschenden politischen Zuständen zu suchen. Die facettenreiche Entwicklung der Beziehungen zwischen der deutschen und polnischen Nationalbewegung, die von der Kooperation im Vormärz bis hin zur offenen Feindschaft um die Jahrhundertwende reichte und im Großpolnischen Aufstand ihren vorläufigen Kulminationspunkt fand, liefert dafür den historischen Hintergrund.

Die Quellengrundlage bilden für K. „polnische“ Artikel, d.h. Einträge, die sich entweder unmittelbar auf rein polnische Themen beziehen oder mit solchen indirekt in Verbindung gebracht werden können, wie beispielsweise die Lemmata „Aufstand“ oder „Wahlreich“. Als eine grobe Einordnungsmatrix dient dabei die Trias aus Polen als Nation, polnische Staatlichkeit und Kultur. Methodisch zeigt sich die Autorin dabei vier verschiedenen Vorgehensweisen verpflichtet. Mittels der Imagologie, der Historischen Stereotypenforschung, der Diskursanalyse sowie der Historischen Semantik ist sie bemüht, Antworten auf die gestellte Frage nach Aussehen, Bedeutung und Wandel des deutschen Polenbildes zu finden.

Erwartungsgemäß dominierte die Darstellung Polens als Nation das Bild des herrsch- und verschwendungssüchtigen Adels. In seinem verderblichen Einfluss auf die Staatsform und Sozialverfassung, dem Festhalten am Wahlkönigtum mitsamt der *pacta conventa* sowie der Unterdrückung der Bauern wurde die Hauptursache für den Untergang des Staatswesens gesehen. Dem gegenüber gestellt werden der bürgerliche Tugendkatalog sowie eine starke Fürstenmacht als die Quellen, aus denen sich die Vitalität und Macht eines Staates speisen. Letztendlich, so die Vf., diene diese Gegenüberstellung, die im Grunde die Modernisierungsunfähigkeit der Polen nachweisen wollte, primär der Rechtfertigung für die Teilungen Polens, der Legitimierung der Zugehörigkeit ehemals polnischer Landesteile zum Hohenzollernreich sowie der Vermittlung eines Gefühls kultureller Überlegenheit. Auto- und Fremdstereotypen wirkten hier also komplementär.

Das Bild der Polen als Nation fiel hingegen positiver und facettenreicher aus. Während erste Entwürfe des Bildes des „edlen Polen“ in der deutschen Literatur in vorromantischer Zeit in Person eines jungen, durchaus kultivierten, verträumten und heimatlosen jungen Mannes auftauchten, fand das Stereotyp erst in den 1830er Jahren seine endgültige Ausgestaltung, um dann später zum Entstehen des Bildes vom „Franzosen des Nordens“ zu führen. Der typische Vertreter der Nation als Einzelperson war fortan ein Adeliger, der sich durch grenzen- und selbstlose Hingabe an sein Land, Loyalität seinem Befehlshabern gegenüber, Kampfgeist und Tapferkeit auszeichnete. All diese Tugenden fanden ihre Wirklichkeit in der Person Tadeusz Kościuszkos, der als eine heroische Person von Weltformat dargestellt wurde.

Aber auch in dieser Hinsicht wurde „der Pole“ nicht den negativen Merkmalen seines Standes, des Adels, entkleidet. Trotz aller romantischer Pose blieb er in seinem Milieu verhaftet; seine Aufopferungsbereitschaft galt ausschließlich dem Ständestaat, in dem seine soziale und wirtschaftliche Position unangetastet blieb, die Tapferkeit schloss unüberlegtes Verhalten und Jähzorn nicht aus. Auch die polnischen Aufstände trugen zur Gestaltung des deutschen Polenbildes bei. Während anfangs die Aufstände gegen die russische Herrschaft im Königreich Polen als Aufbegehren gegen zaristische Willkür angesehen wurden, sah man in den Kämpfen gegen Preußen im Jahr 1848 einen Akt des Terrors.

Das Bild von Polen als Kulturation wurde hingegen von zwei entgegengesetzten Standpunkten geprägt. Zum einen fand man für die grundsätzliche Gelehrsamkeit einzelner bedeutender Vertreter der Staatsnation sowie das Vorhandensein eines reichen kulturellen Erbes, zu dem primär die Literatur zählte, Anerkennung. Umgekehrt wurde jedoch auch deutlich gemacht, dass die polnische Kultur, als Produkt einer Adelswelt, im Grunde genommen zu zivilisatorischen Leistungen unfähig sei, da ihr der Fortschritts- und Modernisierungswille fehle.

Das Fazit der Autorin fällt eindeutig aus. Das Polenbild der Konversationslexika spiegelte den Zeitgeist wider und diente vorrangig einem Legitimierungsdiskurs zur Begründung der Teilungen Polens. Ferner spielte es eine identitätsstiftende Rolle. Je nach Bedarf führte es die „guten“ Charaktereigenschaften der Polen als nachahmenswert vor oder wurde zu einer Messlatte *ex negativo*. Dadurch lieferte es auch einen Beitrag zum deutschen Nationsbildungsprozess. Eine wichtige Erkenntnis der Autorin besteht darin, dass das Jahr 1848 und der antipolnische Schwenk vieler deutscher Liberaler in der Paulskirche nicht mit einer radikalen Veränderung ihres Polenbildes, in deren Spektrum Meyers Lexikon zu verorten ist, einherging. Dieses änderte sich vielmehr in einem langen Prozess in Abhängigkeit vom Standpunkt der Verfasser der jeweiligen Artikel, stellte also keine planmäßige und systematische Entwicklung dar. Daher kann es nicht überzeugen, wenn K. nahezu uneingeschränkt die Meinung vertritt, die Konversationslexika besäßen eine Propagandafunktion.

Das Konzept der Arbeit ist interdisziplinär, und dies alleine verdient schon großes Lob. Jedoch sollte der die Grenzen der einzelnen Wissenschaften überwindende Forscher bestrebt sein, seine Kompetenz auf allen Gebieten unter Beweis zu stellen, was im Fall des vorliegenden Bandes leider nicht immer gelungen ist, wovon gelegentliche Formulierungen von „Staatsbürgern in absolutistisch regierten Monarchien“ (S. 46) oder ähnliches zeugen. Es ist absolut richtig, dass die Vf. Kapitel zum historischen Hintergrund einbaut; die Geschichte Polens im „langen“ 19. Jh. jedoch auf sechs Seiten zu pressen, die sich zum größten Teil auf die Epoche des Wahlkönigtums beziehen, ist ein Unterfangen, das unmöglich gute Ergebnisse zeitigen kann. Auch die Gliederung der Arbeit kann nicht wirklich überzeugen. Der Text umfasst einschließlich der Zusammenfassung 248 Seiten, die eigentliche Untersuchung setzt aber erst auf Seite 137 ein, während der Gattung Konversationslexikon etwas über 20 und dem Meyer'schen Lexikon 60 Seiten gewidmet werden.

Grund zur Beanstandung liefert außerdem die methodische Vorgehensweise der Vf. Sie erklärt zwar, sich vier verschiedener Ansätze zu bedienen, grenzt deren Einsatzgebiete sowie deren Vor- und Nachteile jedoch nicht eindeutig voneinander ab. Letztendlich fehlt die eindeutige Zuordnung, welchen Problemen sie mit welcher konkreten Methode begegnen will. Die Erklärung, sich einer „synkretistischen Methode“ (S. 42) zu bedienen, reicht hierfür nicht aus. Insbesondere der Einsatz der Historischen Semantik wirft Fragen auf, da sich ihre Anwendung häufig in der bloßen Gegenüberstellung von Begriffen erschöpft. Die Quellenbasis scheint umfassend ausgewertet worden zu sein, wirft jedoch weitere Fragen auf, beispielsweise nach der Behandlung „transnationaler“ Persönlichkeiten wie Frederic Chopin oder das polnisch-deutsche Adelsgeschlecht der Radziwills. Das Fehlen oder die mangelnde Zuordnung der entsprechenden Artikel zum polnischen Themenbereich ließe ebenfalls wichtige Rückschlüsse zu.

Insgesamt stellt die Arbeit einen bemerkenswerten Beitrag zur Erforschung des deutschen Polenbildes dar. Die erwähnten Mängel trüben zwar den durchweg positiven Eindruck, haben letztendlich aber nur geringen Einfluss auf das Ergebnis.

Poznań

Christian Myschor

Deutsche und Polen in der Aufklärung und in der Romantik. Verweigerung eines Transfers? (Studien zum deutsch-polnischen Kulturtransfer, Bd. 2.) Hrsg. von Ewa Szymański. Leipziger Univ.-Verlag, Leipzig 2011. 227 S., 12 Ill. ISBN 978-3-86583-575-8. (€ 29,-)

Der vorliegende Band umfasst zwölf Aufsätze von polnischen Autoren, Literaturwissenschaftlern, Historikern, Polonisten und Kulturwissenschaftlern sowie einen Text von einem deutschen Germanisten. Die Themen sind in vier Schwerpunkte eingeteilt: „Schlesien als Schnittpunkt der preußischen und der polnischen Kulturzone“, „Mäander des Kulturtransfers“, „Religiöse Differenzen“ und „Porträts“. Den „schlesischen“ Teil eröffnet ein Aufsatz von Dorota Sidorowicz-Mulak über Piotr Świtkowski, einen polnischen Redakteur und Herausgeber, für den Preußen als aufgeklärter Staat galt und der von der deutschen Kultur fasziniert war, und den preußischen Offizier und Publizisten Johann Wilhelm von Archenholtz, dessen Zeitschrift *Minerva* eine deutliche Ähnlichkeit mit Świtkowskis Periodika aufweist. Zur Zeit der Französischen Revolution bezog Świtkowski die Informationen nicht aus französischen, sondern aus deutschen Periodika. In weiteren Aufsätzen wird die Lage der schlesischen Juden um die Wende des 18. Jh. und ihre Strebungen nach Toleranz, aufklärerischer Humanität und Auflösung der religiösen Differenzen (im Beitrag von Joanna Jendrych) geschildert, Lucyna Harc schreibt über Polen und Preußen in der Beurteilung der Breslauer Eliten der Aufklärungszeit und Łukasz Bieniasz über Oberschlesien und seine Position unter den brandenburgischen Provinzen. Der Aufsatz von Wojciech Kunicki betrifft den 1753 in Breslau geborenen deutschen Dichter Samuel Gottlieb Bärde und seine vom Zobtenberg in Schlesien inspirierte Dichtung.

Das Fremde, das sich der Aneignung verweigerte, wurde als schädlich bezeichnet und damit entwertet, um dann in seiner Gänze übernommen werden zu können. „Die einfache rhetorische Konstruktion, die Preußen mit Aufklärung und Oberschlesien mit religiösem Aberglauben gleichsetzte [...] diente als ideologische Rechtfertigung der politischen Übernahme Oberschlesiens durch Preußen“ (S. 9) – konstatiert die Hrsg. in Bezug auf den schlesischen Aspekt des Bandes. Bemerkenswert ist, dass der religiöse Aspekt jeder Kultur am häufigsten angegriffen wird. Im Falle der polnischen Kultur ist er unzertrennbar mit der Sprache verbunden, was u.a. zu der weit verbreiteten Formel „Pole = Katholik, Deutscher = Protestant“ geführt hat. Das Religiöse bildet, so betonen einige der Autoren, einen für den Kulturtransfer hemmenden Faktor (Krzysztof Źarski über Friedrich August Ludwig von der Marwitz' Bemerkungen über Polen, Aleksandra Chylewska über Erneuerungsbestrebungen in der katholischen Aufklärung in Deutschland und Polen, Marta Kopij über poetologische Konzepte in der deutschen Frühromantik und polnischen Romantik und Szymański über die romantische Religiosität in Polen). Zum Schutz der polnischen Volksreligiosität und letztlich des Polentums bildete sich in der ersten Hälfte des 19. Jh. eine polnische Elite, die den Kulturtransfer aus dem Westen bewusst ablehnte. Marcin Cieński liefert in seinem Aufsatz einen präzisen Einblick in den Transfer der Kulturtexte, besonders der deutschen Literatur, nach Polen. Deutsche Autoren, die am häufigsten ins Polnische übersetzt wurden, waren – neben Friedrich Schiller – der Sprachforscher, Schriftsteller und Pädagoge Joachim Heinrich Campe und der Dramatiker August von Kotzebue.

Der These, dass der Kulturtransfer zwischen Deutschen und Polen im 18. Jh. letztendlich doch ziemlich schwierig gewesen sei, widerspricht konstruktiv Jan Pacholski, der in seinem Beitrag über den polnischen Aufklärer, Bischof und Dichter Ignacy Krasicki auf dessen freundschaftliches, von der Forschung oft verschwiegenes Verhältnis zu Friedrich II. hinweist. In eine ähnliche Richtung zielt der Aufsatz von Jörg-Ulrich Fechner über den schlesischen Freiherrn Christian von Haugwitz. Der Autor schildert ihn als eine Gestalt, die eine bisher verkannte aber doch wichtige Rolle in der christlichen Aufklärung und dem vorromantischen Spiritualismus gespielt habe. Im vierten Teil des Bandes findet der Leser außerdem Anna Jezierskas Porträt des in Breslau geborenen Malers Adolph Menzel (1815-1905) – bekannt durch historisierende Darstellungen aus dem Leben Fried-

richs II. Menzels Wahrnehmung des Transfers war eine ganz besondere, sie ist als eine Übertragung der Erinnerungen aus der Jugendzeit auf sein späteres Schaffen zu verstehen (S. 219). Der im protestantischen Norden, in Berlin, lebende Künstler schöpfte die Inspiration für seine zahlreichen Bilder mit kirchlichen Barockräumen aus seinen zahlreichen Reisen in den Süden und, wie seine Biografen andeuten, aus der nostalgischen Anknüpfung an die Kindheit in Breslau.

Der Transfer, der sich zwischen großen und bedeutenden Kulturzonen und kleineren, weniger bedeutenden Randgebieten abspielt, verläuft oft ungleich, planlos und wirr, bis hin zu völliger Verweigerung. Jedoch macht sich hier der Einfluss der politischen Machtdiskurse und kolonialisatorischer Aggression bemerkbar. Der Band legt überzeugend dar, dass, obwohl alle europäischen Länder angesichts der Französischen Revolution ihren eigenen Weg zur Modernisierung finden mussten, die ostmitteleuropäischen, wie Polen, von den westeuropäischen Kulturen als in zivilisatorischer Hinsicht rückständig betrachtet und dabei häufig übersehen wurden. Mit Recht beruft sich Żarski auf Georg Steiners Ansicht, dass die großen geschichtlichen Gewitter an der Schwelle vom 18. zum 19. Jh. die historische Landschaft so radikal veränderten, dass ihnen „sofort eine mythische Dimension zukam“ (S. 75). Gefördert wurden, so Żarski nach Steiner, die Transferleistungen durch die aktive Teilnahme von jedermann an der Geschichte. Der Band belegt diese Ansicht in hervorragender Weise und bildet eine empfehlenswerte Lektüre für alle Forscher des deutsch-polnischen Kulturtransfers.

Poznań

Maria Wojtczak

Mark Tilse: Transnationalism in the Prussian East. From National Conflict to Synthesis, 1871-1914. Palgrave Macmillan. Basingstoke u.a. 2011. XIII, 276 S., Kt. ISBN 978-0-230-28416-6. (£ 58,-)

Der britische Historiker Mark Tilse betritt ein Feld, das in den vergangenen Jahren bereits durch eine Reihe von empirischen Arbeit gut bestellt worden ist: das Zusammenleben von Polen und Deutschen in den Provinzen Posen und Westpreußen. In seiner an der University of London eingereichten Dissertation erhebt T. den Anspruch, mit dem gegenwärtig breit diskutierten Ansatz der Transnationalen Geschichte weitergehende Einsichten vermitteln zu können. In seiner Einleitung identifiziert er als bisher gängige Betrachtungsweisen der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte „Konflikt“, „Kooperation“, „Austausch“ und „Assimilation“, um diesen als neues Paradigma die „Synthese“ gegenüberzustellen. Diese sei als Prozess zu sehen „by which the combination of contradictory phenomena produces something qualitatively new“ (S. 3). Die neu entstandenen transnationalen Mentalitäten und Praktiken seien somit nicht abgekoppelt von Konflikten und Nationalismen, sondern stünden zu diesen in vielfältiger Abhängigkeit. Damit verfolgt T. einen Ansatz der Transnationalen Geschichte, der weniger von einem normativen nationalen Impetus lebt, sondern analysierend „social phenomena that extend across national borders“ (S. 4) in den Blick nimmt.

Was aber waren im „preußischen Osten“ überhaupt nationale Grenzen? Im ersten Teil des Buches erkundet T. die „Logik des Nationalismus“ in Posen und Westpreußen, für die er zum einen die Entwicklung der amtlichen Statistik, zum anderen die Kulturpolitik in Bezug auf Hochschulen, Büchereien und Theater anführt. Preußisch-deutsche Statistiker erkannten, anknüpfend an eine im Verlaufe des 19. Jh. immer stärker an Einfluss gewinnende „objektive“ Definition von Nation, der Sprache zentrale Bedeutung für die nationale Zugehörigkeit zu. Die Einwohner Posens und Westpreußens ließen sich so binär in Deutsche und Polen sortieren, wobei sich in dieses Raster auch zwei- oder mehrsprachige Personen zu fügen hatten. Auf der Basis vermeintlich exakter Zahlen entwickelte sich alsbald eine politische Auseinandersetzung um die „demographische Frage“ im Osten, die vor allem um die höhere Geburtenrate und die zunehmende Ausbildung einer gesellschaftlichen Mittelschicht bei den Polen kreiste. Eine Reaktion darauf war die sogenannte Hebungs-

litik, die die preußischen Provinzen im Osten mit mehr deutschen Bildungs- und Kultureinrichtungen versorgen sollte. T. verweist darauf, dass die Effekte der Hebungspolitik längst nicht so eindeutig waren wie lange Zeit angenommen: Polnische Studierende besuchten, wenn auch nicht in großer Zahl, die Königliche Akademie in Posen und die Technische Hochschule in Danzig, deutsche Büchereien hatten polnische Leser in ihren Reihen, und Deutsche und Polen vergnügten sich abends in denselben Theaterstücken.

Waren dies schon transnationale Praktiken? Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist zumindest die Zweisprachigkeit, die T. im zweiten Teil seines Buches unter der Überschrift „Kulturen der Transnationalität“ ausführlicher erörtert. Die preußische Schulpolitik im Osten, die bislang vorwiegend unter dem Gesichtspunkt von Germanisierungsbestrebungen beschrieben worden ist, stellt sich dabei in ihren Ergebnissen eher paradox dar: Sie förderte weniger die Assimilation polnischsprachiger Kinder als vielmehr eine ausgeprägte Zweisprachigkeit, die dann im beruflichen Leben der aufstrebenden polnischen Mittelschicht von großem Vorteil war. Umgekehrt hatten offenkundig viele deutschsprachige Katholiken keine größere Mühe damit, polnischsprachigen Gottesdiensten zu folgen. Eingebürgert wurden solche Sprachfähigkeiten oft bereits in der Familie. In den Provinzen Posen und Westpreußen waren sogenannte „Mischehen“ zwischen Protestanten und Katholiken, Deutschen und Polen keine Seltenheit, vielmehr blieb ihr Anteil von rund 5-10 Prozent an allen Eheschließungen in den beiden Provinzen bis zum Ersten Weltkrieg recht stabil.

Mit den parteipolitischen Implikationen von Transnationalität beschäftigt sich der letzte Teil des Buches. Deutschsprachige Katholiken waren bereit, ihre Stimme bei den Reichstags- und Landtagswahlen polnisch-nationalen Kandidaten zu geben, während die Zentrumsparterie in beiden Provinzen nur schwer Fuß fasste. Polnische Arbeiter wiederum engagierten sich lieber bei der SPD als bei der PPS.

Die Arbeit enthält interessante Überlegungen und Perspektivenwechsel. Eine umfassende Neuinterpretation der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte im „preußischen Osten“ gelingt T. jedoch nicht. Dies liegt in erster Linie an der Wahl der Quellen. T. stützt sich ausführlich auf zeitgenössische Statistiken und versucht, die grenzüberschreitenden sozialen Phänomene quantitativ zu erfassen. Dies führt allerdings dazu, dass Transnationalität häufig *ex negativo* erscheint, als eine statistische Restgröße für Lebenslagen und Verhaltensweisen, die sich nicht dezidiert einer der beiden nationalen Kategorien „Deutsche“ und „Polen“ zuordnen lassen. Von dieser sozialgeschichtlichen Makroebene gelangt T. nicht allzu oft auf die alltags- und kulturgeschichtliche Ebene individueller Akteure. Die einleitend angekündigte Untersuchung transnationaler Praktiken und Mentalitäten bleibt somit auf halbem Wege stehen.

Weit mehr Aufmerksamkeit widmet T. dagegen dem Bild, das sich Wissenschaftler, Politiker und Literaten im kaiserzeitlichen Deutschland von den Verhältnissen im Osten machten. So kommen der Statistiker Richard Böckh, der Nationalökonom Ludwig Bernhard, der Archivar und Historiker Max Bär oder die Sozialistin Rosa Luxemburg zu Wort, so werden Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* sowie die „Ostmarkenliteratur“ der Jahrhundertwende analysiert. Hier wird das in der historischen Forschung Bekannte bestätigt, ohne wesentlich Neues hinzuzufügen. In diesem Zusammenhang macht sich die nur cursorische Berücksichtigung polnischer Quellen und Literatur deutlich bemerkbar; vor allem aber fehlt der Blick auf die jüdische Bevölkerung, die ein dynamisches und pluralistisches Strukturmerkmal in der Gesellschaftsgeschichte des „preußischen Ostens“ darstellte und daher zu Recht in jüngster Zeit wiederholt Gegenstand historischer Arbeiten geworden ist. An diesem Punkt, so ist leider zu konstatieren, fällt T.'s Buch merklich hinter den heutigen Reflexions- und Forschungsstand zurück.

Es ist ein bereits häufig beklagtes Problem der Transnationalen Geschichte, dass ihre theoretisch-methodisch überaus ambitionierte Agenda noch zu selten in überzeugende empirische Untersuchungen umgesetzt worden ist. T.'s Studie zu Posen und Westpreußen bildet hier keine Ausnahme.

Braunschweig

Stephanie Zloch

Deutschland und Polen. Filmische Grenzen und Nachbarschaften. Hrsg. von Konrad Klejsa und Schamma Schahadat unter Mitarbeit von Christian Nastal. (Marburger Schriften zur Medienforschung, Bd. 17.) Schüren. Marburg 2011. 269 S., 32 Ill. ISBN 978-3-89472-569-3. (€ 30,-.)

Schamma Schahadat und Konrad Klejsa gelingt mit ihrem Sammelband eine thematisch weitreichende und fundierte Darstellung der deutschen und polnischen Kinematografie des 20. Jh. Die Kernfragen, die sie den Untersuchungen vorangestellt haben, beleuchten einerseits den Aspekt des Fremden, der besonders auch in Form von Stereotypen in den Filmen aufgeht, und andererseits die Frage, ob man von einer europäischen Kinematografie sprechen kann oder ob sich die Filmproduktion der europäischen Länder, im diesem Fall Deutschlands und Polens, nicht doch auf nationale Aspekte konzentrieren.

Die Hrsg. haben den Band in drei Themenblöcke gegliedert: Der erste Teil widmet sich dem Schwerpunkt „Geschichte“, hier werden die Verfilmungen historischer Personen oder Ereignisse besprochen; der zweite Teil widmet sich deutsch-polnischen Koproduktionen. Auffallend ist hierbei stets der Einfluss politischer Ereignisse auf die Ziele und Beweggründe solcher Kooperationen. Der letzte Teil widmet sich unter dem Überbegriff „Ästhetik“ Vergleichen der Filmpoetiken und -ästhetiken der beiden Länder. Die Spannweite der einzelnen Aufsätze von Untersuchungen der Zwischenkriegszeit bis ins frühe 21. Jh. und von filmwirtschaftlich-kulturpolitischen Fragen bis hin zu Fragestellungen der Filmpoetik bietet dem Leser einen tiefen Einblick in die regen deutsch-polnischen Beziehungen der Filmwelt. Umso erstaunlicher ist es, dass das Massenphänomen Film, das Millionen Zuschauer in beiden Ländern prägt und kollektive Bilder generiert, bisher kaum in deutsch-polnischen Bänden besprochen wurde. Hier weiß dieser Sammelband eine Lücke zu schließen und neugierig zu machen auf Blicke jenseits der nationalen Kinematografien und Filmwissenschaften.

Urszula Biel zeichnet in ihrem Aufsatz die Entwicklung und kulturpolitische Bedeutung des deutsch-polnischen Filmaustauschs 1933-1939 nach. Sehr schlüssig stellt sie dessen Probleme heraus und zeigt auf, dass das binationale Projekt des Filmaustauschs einen Spiegel der außenpolitischen Beziehungen darstellt. Eugeniusz Cezary Król beschäftigt sich mit dem Bild der Deutschen im polnischen Spielfilm der Nachkriegszeit. Sowohl die grausamen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs als auch die gegen die BRD gerichtete anti-deutsche Propaganda führten zu einer noch negativeren Stereotypenbildung, die sich erst seit der politischen Annäherung in den 1970er Jahren langsam auflöste und im polnischen Film Platz für neue Deutschenbilder schuf. Da der Zweite Weltkrieg ein zentrales Thema der polnischen Nachkriegszeit war und das Feindbild des Russen bis 1989 nicht erlaubt war, tauchte das negative Deutschenbild sehr häufig auf. Ingo Loose widmet sich in seiner Untersuchung einer Kultsendung des polnischen Fernsehens: „Sekunden entscheiden“ (Stawka większa niż życie). Er beleuchtet zwei Fragen: nach der Rezeption anti-deutscher Motive im Wandel der deutsch-polnischen Beziehungen und dem Verhältnis zwischen der Faktizität der nationalsozialistischen Besatzung und der Fiktionalisierung der Serie. So zeichnet sich die Serie einerseits durch eine unzweideutige Präsentation des Widerstandes aus und andererseits durch die filmische Darstellung von Sehnsüchten, die in der Besatzungs- und Nachkriegszeit geweckt wurden. Magdalena Saryusz-Wolska vergleicht die literarische und filmische Darstellung von Danzig (Gdańsk) und Breslau (Wrocław) und kommt zu dem Ergebnis, dass Danzig als national vereinnahmter Gedächtnisort lebendiger und häufiger dargestellt wurde als Breslau, das sich viel schwieriger als Gedächtnisort in die polnische Erinnerungskultur habe eingliedern lassen und nichts Verbindendes oder transnational Erzählbares darstelle. Maren Röger widmet sich dem Thema „Flucht und Vertreibung“ im deutschen und polnischen Film und Fernsehen und hält fest, dass sich nach einer allmählichen Enttabuisierung des Themas in Polen nach 1989 ein Versöhnungsnarrativ entwickelt hat. Nina Müller vergleicht zwei Verfilmun-

gen über das Leben Janusz Korczaks von Aleksander Ford und Andrzej Wajda. Ist der Film Fords eher ein Projekt aus jüdischer Sicht, das die Vernichtung in den Vordergrund stellt, so ist der Film Wajdas eher ein Beitrag zur polnisch-jüdischen Versöhnung, das auf die Taten Korczaks und die Hoffnung fokussiert. Den Themenblock zur Geschichte beschließt Beata Dorota Lakeberg, die sich mit der Darstellung der polnischen Kinematografie in der DDR-Zeitschrift *Filmspiegel* beschäftigt und herausarbeitet, warum der polnische Film in der DDR so beliebt war und wie die Veränderungen der politischen Verhältnisse Einfluss auf die legale Rezeption polnischer Filme in der kulturpolitisch weitaus restriktiveren DDR nahmen.

Karina Pryt gibt einen präzisen Einblick in die deutsch-polnischen Gemeinschaftsproduktionen im Rahmen der nationalsozialistischen Ostpolitik 1934-1939. Die Auseinandersetzung der deutschen, zusehends antisemitischer werdenden Filmindustrie mit der jüdisch geprägten Filmwirtschaft Polens und den daraus hervorgehenden Komplikationen und die Wirkung der Filmwirtschaft als Propagandainstrument stehen im Fokus ihrer Untersuchung. Lars Jockheck beleuchtet die Schwierigkeiten einer DDR-volkspolnischen Science-Fiction-Koproduktion und beleuchtet den kulturellen Konflikt zwischen den unterschiedlichen Filmwirtschaften und dessen Auswirkungen. Konrad Klejsa skizziert in seiner Untersuchung über Wajdas *Pilatus und andere* eine Koproduktion zwischen der westdeutschen Anstalt ZDF und einer größtenteils polnischen Filmcrew. Dabei zeichnet er ein sehr genaues Bild der Entstehung dieses vielseitigen Filmes.

Andrzej Gwóźdź versucht sich zum Auftakt des dritten Themenblocks an einem sehr spannenden Vergleich des Heimatfilms der BRD und des polnischen Films des Sozialistischen Realismus und konstatiert einige überraschende Gemeinsamkeiten. Joachim Paech vergleicht die Nouvelle Vague Westeuropas und Polens und verbindet dies mit einer äußerst präzisen Darstellung der Entwicklung des polnischen Films ab 1944. Wolfgang Schlott nähert sich in seinem Aufsatz vergleichend der Film poetik Tom Tykwers und Krzysztof Kieślowskis und weist dabei in spannender Weise auf die Unterschiede zwischen der deutschen und polnischen Filmrezeption und -kritik hin. Bernadetta Matuszak-Loose widmet sich Frauenbildern im deutschen und polnischen Film, indem sie die Bildung von und den Umgang mit Stereotypen anhand der Darstellung deutscher Frauen im polnischen Film und polnischer Frauen im deutschen Film herausarbeitet. Sie unterstreicht dabei, dass binationale Beziehungen als Spiegel für Tabus und Unglück genutzt würden und sich nach 1989 die Filmbilder und -beziehungen langsam normalisiert hätten und die Stereotypen unschärfer geworden seien. Schamma Schahadat beschäftigt sich mit Volker Schlöndorffs Inszenierung des realen Körpers der Werftarbeiterin Anna Walentynowicz und der Inszenierung des symbolischen Körpers der polnischen Heldin in seinem Film *Strajk. Die Heldin von Danzig*. Schahadat beleuchtet dabei die historische Genese der polnischen Heldinnen des kulturellen Gedächtnisses ebenso wie die deutsch-polnische Koproduktion über eine vergessene polnische Heldin.

Den Hrsg. gelingt es mit ihrem Sammelband ein profundes Bild der deutsch-polnischen Beziehungen und Entwicklungen in Film und Politik nachzuzeichnen und die Entwicklungsprozesse einer komplizierten Nachbarschaft vielseitig darzustellen und zu hinterfragen.

Freiburg

Cordula Kalmbach

Robert W. Smurr: Perceptions of Nature, Expressions of Nation. An Environmental History of Estonia. Lambert Academic. Köln 2009. XXXVIII, 402 S. Ill. Kt. ISBN 978-3-8383-1857-8. (\$ 118,-)

In den Vereinigten Staaten von Amerika, dem Vaterland der *environmental history*, gehört die Umweltgeschichte neben den *gender studies* mittlerweile zu den am schnellsten wachsenden Feldern der Geschichtsschreibung. Es ist daher kein Wunder, dass es mit Robert W. Smurr ein Amerikaner ist, der die bislang erste Monografie zur Umweltge-

schichte Estlands vorlegt. Sicherlich gab es bereits vor ihm zahlreiche zumeist estnischsprachige Abhandlungen zum Verhältnis von Mensch und Natur aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln, doch nahmen sie nicht Bezug auf die sich seit den 1990er Jahren auch in Europa etablierende Umweltgeschichte und hatten von daher keinen Einfluss auf die baltische Historikergunft, die in der Umweltgeschichte erst in allerjüngster Zeit ein attraktives und für die Region wichtiges Forschungsgebiet entdeckte.¹

S. kommt mit seinem Buch zweifelsohne eine Vorreiterrolle zu, auch wenn es ausschließlich für das amerikanische Publikum geschrieben wurde, dem die Grundlagen der wechselhaften estnischen Kultur- und Naturgeschichte der letzten Jahrhunderte erst grundsätzlich nahegebracht werden. Dies wird deutlich an den langen einführenden Darstellungen zur estnischen Volkskultur und Kolonialgeschichte, deren Bezug zur Umwelt nicht immer klar ist. Der Autor scheint sich vor seinem Publikum dafür rechtfertigen zu müssen, sich auf eine so kleine und periphere Region eingelassen zu haben. Um dies auszugleichen, weist er auf die globale Bedeutung des Baltikums am Zusammenbruch der Sowjetunion hin und baut Estland als Musterbeispiel für grundsätzliche Fragen der Mensch-Natur-Beziehung und für eine funktionierende Zivilgesellschaft auf.

Welche Art von Umweltgeschichte schreibt S.? Diese Frage stellt sich, unterlässt er es doch, seinen Standort in der extensiven Forschung zur Umweltgeschichte einleitend selbst zu definieren. Mit leichter Hand verweist er auf die Tatsache, dass es auf Englisch nur wenig auf Originalquellen beruhende Darstellungen zur estnischen Umweltgeschichte gebe. Dabei macht er es sich in seiner Pionierrolle ein wenig zu bequem, indem er eine vertiefte Auseinandersetzung mit den zu den diversen Einzelaspekten seiner Arbeit (Industrialisierung, Nationalromantik, Naturschutz, Kolonialismus, Energie, politische Bewegung) vorliegenden vergleichbaren Darstellungen aus dem russischen und baltischen Raum auf ein Mindestmaß reduziert.² Durch fehlende Vergleiche des baltischen Fallbeispiels mit anderen Regionen vergibt er die Chance, sein Buch in einen breiteren Forschungskontext einzubetten und seine Argumente deutlicher herauszuarbeiten.

Die schwache Einleitung wird dem materialreichen Hauptteil der Monografie, die eine Menge neuer Themen anschnidet, nicht gerecht. In sechs Kapiteln führt S. souverän durch 1. die Geschichte des National- und Naturbewusstseins im späten 19. und frühen 20. Jh., 2. die Erlangung der Unabhängigkeit und die Entstehung des vaterländischen Naturschutzgedankens, 3. Okkupation und Krieg, 4. den sowjetischen Industriekolonialismus, 5. Naturschutz als Kultur der Kontinuität bis hin zu 6. der Grünen Bewegung und politischen Transformation der 1980er Jahre, wobei der geografische Schwerpunkt der Arbeit auf Nordostestland liegt, einer Region mit größter (umwelt)politischer Wirkung. Die Materialgrundlage für seine Arbeit, die Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Schulbücher, Interviews, Gesetzestexte, Protokolle der Naturschutzgesellschaften sowie volkskundliches Material umfasst, ist breit gefächert, und treffsicher kommt er auf die wichtigsten Fragen der estnischen Umweltgeschichte des 20. Jh. zu sprechen. Es ist das Privileg des Vf., die Ge-

¹ PRIIT RAUDKIVI: Paar seletust KAJAKU asjus [Einige Erläuterungen in Sachen KAJAK], in: Tuna. Ajalookultuuri ajakiri (2012), 4, S. 141-143; ULRIKE PLATH: Neue Wege der baltischen Geschichtswissenschaft. Zur Gründung des Zentrums für Umweltgeschichte (KAJAK), in: Forschungen zur baltischen Geschichte (2012), S. 177-180. Die vorliegende Besprechung wurde gefördert vom ETF-Wissenschaftsprojekt 9419.

² Vgl. etwa KATRINA Z.S. SCHWARZ: *Nature and National Identity after Communism. Globalizing the Ethnoscape*, Pittsburgh 2006; KLAUS GESTWA: *Das Besitzergreifen von Natur und Gesellschaft im Stalinismus. Enthusiastischer Umgestaltungswille und katastrophischer Fortschritt*, in: *Saeculum* 56 (2005), S. 105-138; JANE I. DAWSON: *Eco-Nationalism: Anti-Nuclear Activism and National Identity in Russia, Lithuania, and Ukraine*, Durham/NC 1996

schichte der estnischen Naturverbundenheit aus der Distanz erzählen zu können, die den Blick für lange Entwicklungslinien schärft. Seine Arbeit macht den Blick frei auf eine Vielzahl von Themen, die jedoch gründlicher und umfassender hätten bearbeitet werden müssen – so etwa die Bedeutung der Natur in der nationalen Rhetorik von Carl Robert Jakobson und John Muir. Leider bleiben Vergleiche und Analysen häufig in Ansätzen stecken, und so reduziert sich der Zusammenhang zwischen der Naturdarstellung in Schulbüchern des 19. Jh., der Entstehung der ersten Naturschutzgebiete und der Ressourcennutzung in der Sowjetzeit auf den nationalen Heimatbegriff.

Auf den ebenso schwammigen wie ideologisierten Begriff der „Heimat“ aber scheinen S.s Ausführungen hinauszulaufen, wenn er von der Rolle Estlands bei der Niederzwingung der Sowjetunion und dem ungleichen Kampf für Zivilgesellschaft, Naturschutz und nationale Selbstbestimmung erzählt (S. VIII f., XXXVI f.). Auch als Amerikaner könne und solle man, so das Anliegen des Autors, aus der Geschichte des kleinen Landes im Osten lernen: „We can learn about older things that really do still matter in our quickly evolving world. Things like folklore, language, and rocks. We can learn about new things as well. Things like civic society, responsible industrialization, and yes, nationalism“ (S. 361). Das politische Narrativ des Buches ist unzweifelhaft konservativ, wobei S. die Umweltgeschichte Estlands als Erfolgsgeschichte einer kleinen Nation schreibt. Nicht Verschmutzung und Untergang, wie sie in den Darstellungen zur sowjetischen Geschichte häufig vorherrschen, stehen hier im Mittelpunkt, sondern Schutz und Bewahrung der nationalen Naturverbundenheit. Die lange Dauer ist in seiner Erzählung nötig, um den Vorwurf aus der Welt zu schaffen, die Esten hätten die Grüne Bewegung lediglich für ihre nationalen Zwecke benutzt. Durch die den Esten unkritisch zugesprochene ahistorische Naturverbundenheit begibt sich S. jedoch auf das unsichere Gelände umweltromantischer Zuschreibungen. Weitreichendere Analysen der in Estland (und nicht nur hier) anzutreffenden Mischung aus National- und Naturdiskurs wären nötig gewesen, um der vorliegenden materialreichen Darstellung Tiefe und Struktur zu geben und die eigene Position abzusichern.

Zwar will S. nach Art der neueren Umweltgeschichtsschreibung die Natur einen aktiven Part in seiner Geschichte spielen lassen (S. XXIII)³, doch wird dieser Aspekt kaum ausgeführt. Auch als weitgehend klassische Ideen- und Politikgeschichte der nationalen Konstruktion von Natur, als die das Buch sich liest, und trotz Schwächen in der umwelthistorischen Herangehensweise gibt es doch zahlreiche Anregungen, auf welche Art und Weise eine innovative und international anschlussfähige estnische bzw. baltische Umweltgeschichte in Zukunft geschrieben werden könnte.

Tallinn

Ulrike Plath

³ JOHN R. MCNEILL: *Mosquito Empires. Ecology and War in the Greater Caribbean, 1620-1914*, New York 2010.

Aufbruch und Krise. Das östliche Europa und die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Beate Störckuhl, Jens Stüben und Tobias Weger. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 41.) Oldenbourg. München 2010. 671 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-486-59797-4. (€ 69,80.)

Der vorliegende, umfängliche Band bietet ein eindrucksvolles Bild auf Lebenswelten in den multiethnischen Gesellschaften der Zwischenkriegszeit. Dabei werden die Deutschen in den Mittelpunkt gestellt – selten jedoch allein behandelt. Vielfach beleuchten die Autorinnen und Autoren Interaktionen, Beziehungen, auch Bezüge und Kommunikationsformen mit anderen nationalen, kulturellen, ethnischen und sprachlichen Gruppen oder den Titularnationen bzw. den Staaten, in denen die deutschen Bevölkerungsgruppen im Untersuchungszeitraum lebten. Neben Literatur, Musik, Theater werden auch die seinerzeit aktuellsten visuellen Ausdrucksformen wie das noch junge Kino in den Blick genommen (so

von Brigitte Braun in ihrem Beitrag zur Revisionspropaganda im deutschen Kino der 1920er Jahre).

Dabei wirkt der Titel des Bandes wenig inspiriert, die von den Hrsg. vorgenommene Positionierung zu den beiden Antipoden „Aufbau“ und „Krise“ (S. 12) vermag nicht zu überzeugen – die meisten Beiträge tun es jedoch durchaus. Eine Analyse der Beiträge unter dem Blick auf die neuen Ideen der Jahre ab der Jahrtausendwende und ihre Kontrastierung mit den vielfach krisenhaften Folgen der Bewältigung des Ersten Weltkriegs und ihrer unvollständigen *nation building*-Vorgänge wäre als theoretischer Ansatz zur Einordnung der Beiträge gewiss ertragreicher gewesen als ein Vorausblick auf die heute bekannten, aber nur rückwärtig in Beziehung zu den analysierten Handlungen, Phänomenen und Ideen zu setzenden krisenhaften Entwicklungen in Staaten und Gesellschaften der 1930er und 1940er Jahre.

Der Band vereinigt Aufsätze zu nahezu allen Lebensbereichen der deutschen Minderheiten im europäischen Osten: von politischer Geschichte bis zur Mediennutzung, von politischen Utopien bis hin zum Theater als Ausdrucksform einer sich verfestigenden (aber letztlich vielfach scheiternden) bürgerlichen Moderne (z.B. Marek Podlasiak zum deutschen Theater in Thorn oder Tomasz Majewski zu der Verarbeitung des Ersten Weltkriegs auf den Breslauer Bühnen unter nationalsozialistischen Vorzeichen). Die Untersuchungsansätze berücksichtigen Visualisierungen von Konzepten und Ideen – auch von Utopien.

Dabei stehen auch landläufig eher als randständig wahrgenommene Themen wie Denkmalschutz (Karolina Zimna-Kawecka zum Denkmalschutz in den westpreußischen Gebieten) oder lokale Studien zum Selbstverständnis von Städten und Gemeinschaften (Jacek Friedrich zu Danzig) im Blickpunkt. Daneben finden sich personen- und gruppenbezogene Untersuchungen. Im Zentrum neuerer Interessen wie der Erinnerungskultur steht Katharina Wesselys Aufsatz zur Erinnerungskultur als Gedächtnisraum oder Ryszard Kaczmareks Studie zu den Kriegerdenkmälern in Oberschlesien.

Die Breite des Untersuchungsgebiets und der regionalen Untersuchungsräume imponieren und machen den Band zu einem unverzichtbaren Kompendium. Des Weiteren erfüllt er eine wesentliche Aufgabe, indem er die ganze Breite von Forschungsansätzen zu den Themen „Minderheitenkonstruktionen“ und „Identitätsbildungen“ anreißt, die analog auch für andere ostmitteleuropäische Minderheiten zu betrachten wären; zu nennen wäre hier z.B. der Beitrag von Severin Gawlitta zum Identitätstransfer, wie er es nennt, bei den Deutschen in Mittelpolen direkt im Gefolge des Ersten Weltkriegs oder (durchaus Bekanntes aufgreifend) Zoran Janjetovic zu den Deutschen in Jugoslawien bis 1929.

Der Politisierung von ästhetischen Kategorien und Disziplinen widmen sich u.a. Stefan Sienerth zu den Sudetendeutschen und ihrer Literatur, Matthias Schöning zu kriegskritischen Romanen der Weimarer Zeit, die die „Ostfront“ in den Blick nehmen – ein Thema, das des Vergleichs mit Romanen zu den westlichen Kriegsschauplätzen sicher wert wäre –, oder Gertrude Cepl-Kaufmann zu schlesischen Schriftstellern. Allerdings sollte hier nicht unerwähnt bleiben, dass die regionale Zuordnung von Künstlern und Schriftstellern vielfach nicht wirklich begründet wird und einer eher überkommenen „landsmannschaftlichen“ Zuweisung gleich kommt.

Wichtig ist dabei, dass das Jahr 1933 nicht als eine gesamtmittleuropäische Zäsur behandelt wird und somit die Interdependenzen der einzelnen nationalstaatlichen Geschichten bzw. der Geschichten der Titularnationen zu den deutschen Minderheiten schärfer in den Blick genommen werden können. Der Einfluss des Jahres 1933 als direkte Zäsur auch für die Geschichte der deutschen Minderheiten ist bereits in den letzten Jahren als Markstein relativiert worden. Viel wichtiger sind die tatsächlichen Auswirkungen des ebenso langsamen wie auch deutlichen Radikalisierens der deutschen Außenpolitik bereits vor 1933 und der Innenpolitik Weimars und seiner gesellschaftlichen Organisationen auf die deutschen Minderheiten im europäischen Osten – was den Zeitgenossen weitgehend ver-

borgen blieb, sofern man es nicht sehen wollte. Die Fallstudien des vorliegenden Bandes unterstützen diesen Blickwinkel.

Ein – leider weit verstreuter – Kernbereich des Bandes ist die Literatur, hier v.a. die Minderheiten- oder Grenzlandliteratur. So untersucht Jürgen Joachimsthale in einem bemerkenswerten Ansatz die Grenzlandliteratur als eine Gattung in Nachfolge der Kriegsliteratur, Regina Hartmann und Mirosław Ossowski widmen sich Ostpreußen und Karsten Rinas versucht einen Vergleich zwischen sudetendeutscher und tschechischer Grenzlandliteratur. Zeitschriften und Zeitungen werden als Ausdruck der Alltags- oder Gebrauchslektüre behandelt, so neben Maria Gierlak zu den *Deutschen Blättern in Polen* und den *Deutschen Monatsheften* auch bei Marion Brandt zur *Danziger Rundschau*, die sie aber in die regionale Presselandschaft einzuordnen sucht.

Krieg als Folie von Erfahrung und Verarbeitung bildet einen Themenkomplex u.a. bei Olga Kurilo, die die deutsche Bevölkerung in Russland behandelt, oder bei Anja Wilhelm in ihrem Beitrag zu deutschbaltischen Frauenbiografien.

Gerade aus einer gesamteuropäischen Sicht zentral und doch etwas abgelegen in den Bereich „Geschichtliche Erfahrungen, Identitäten“ sortiert, findet sich ein Aufsatz von Primus-Heinz Kucher mit dem leicht irreführenden Titel *Aus dem Schtetl über die deutsche Kultur ins Exil* zu H.W. Kratz und Manès Sperber. Insgesamt spielt der Bezugsrahmen deutsch-jüdischer oder jüdisch-deutscher Identitäten eine sehr untergeordnete Rolle, was wohl an den Forschungsthemata der Autorinnen und Autoren liegt, sich aber zukünftig ändern sollte.

Während Michael Garleff ganz konventionell die deutschen Minderheiten in Estland und Lettland noch einmal zusammenfasst, geben Beata Lakeberg, Ingo Eser und Maria Gierlak detailreiche Einblicke in die deutschen Minderheiten in Polen und ihre politischen wie gesellschaftlichen Verwerfungen nach dem Ende der Teilungszeit. Pascal Trees schließt eine hochinteressante Untersuchung zu den deutschen Soldaten in der polnischen Armee nach dem Ersten Weltkrieg an.

Räumliche Identitäten oder die Konstruktionen von Räumen bilden einen weiteren Schwerpunkt – und auch hier betreffen die Untersuchungsgegenstände eine Vielzahl von Themen: Volkskultur (Konrad Köstlin zu Jugendbewegung und Volkskunde), die studentische sog. Grenzlandbewegung (Harald Lönnecker) bis hin zur Geografie und Geostrategie, so zum Blick am Beispiel der deutschen Geografie nach dem Ersten Weltkrieg aus ungarischer Sicht (Róbert Keményfi), von Jochen Oltmer zur Verbreitung deutscher Minderheiten in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa oder von Małgorzata Omilanonowska, die noch einmal die polnische Identitätskonstruktion als Ostseeanrainer zusammenfasst. Eng verbunden sind damit Untersuchungen zu pseudo-volkspsychologischen Ansätzen wie jene von Petr Lozoviuk zu Emanuel Chalupny und Emil Lehmann oder von Wojciech Kunicki zu Wilhelm Szewczyk.

Daneben reicht der Band – leider nur vereinzelt – deutlich in die Moderne: wenn z.B. Mart Kalm die identifikatorischen Konzepte des Gebäudes des estnischen Parlamentes zwischen russischer und deutscher Vergangenheit und den jeweiligen Bezugsrahmen der estnischen Gesellschaft untersucht. Die Sammlungen des Schlesischen Museums in Görlitz (Johanna Brade) sind ein Beispiel für einen modernisierten Blick auf das, was landläufig als „deutsches Kulturerbe“ bezeichnet wurde: eine in der europäischen Kunst und Kultur verankerte Kunstgeschichte, mit der sie ihre Untersuchungsgegenstände vergleicht und vergleichen muss – notfalls auch auf Kosten des Bedeutungsverlustes, vor dem sie bis dato ein jahrzehntelanges Beharren auf einer Sonderstellung als Relikte einer weitgehend untergegangenen Siedlungsgeschichte bewahrt hat. Man würde sich mehr derartiger Untersuchungen wünschen, die den Blick auch auf Sammlungs- und Förderinteressen der Bundesrepublik werfen, die häufig weit bis in die Gegenwart reichen und bei einer musealen Konzeption der Ausstellungen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ vermieden werden müssen. Ein umfängliches Personen- und Ortsregister erschließen den Band.

Hamburg

Sabine Bamberger-Stemmann

Robert Gerwarth: Hitler's Hangman. The Life of Heydrich. Yale Univ. Press. New Haven u.a. 2011. XX, 393 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-300-11575-8. (€ 28,99.)

Robert Gerwarth: Reinhard Heydrich. Biographie. Aus dem Englischen von Udo Rennert. Siedler. München 2011. 478 S., Ill. ISBN 978-3-88680-894-6. (€ 29,99.)

Der als Direktor des Centre for War Studies am University College Dublin wirkende deutsche Historiker Robert Gerwarth schließt mit seiner Biografie Reinhard Heydrichs eine seit langem bestehende Forschungslücke, konnten Historiker doch bis jetzt nur auf die veraltete Biografie Günther Deschners oder Studien zu Teilaspekten zurückgreifen.¹ Von daher überrascht es nicht, dass das zuerst in Englisch erschienene Buch binnen kurzer Zeit ins Deutsche, Niederländische² und Tschechische³ übersetzt wurde, wobei auffällt, dass die deutsche, vom Vf. überarbeitete Ausgabe einen knappen sachlichen Titel aufweist, während alle drei anderen Ausgaben als Obertitel „Hitlers Henker“ tragen. Diese Qualifizierung rekurriert auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs, erinnert sei an Thomas Manns Diktum vom „Henker“ oder Fritz Langs Spielfilm über das Attentat auf Heydrich *Hangmen also die* (USA 1943). Die verschiedenen Ausgaben weisen jeweils eine andere Auswahl an Abbildungen auf. Dem Verkauf des Buches war es sicher dienlich, dass es – bis auf die tschechische Ausgabe – pünktlich zum 70. Jahrestag des Attentats (27. Mai 1942) vorlag.

Die Biografie ist traditionell angelegt: Sie ist chronologisch aufgebaut und thematisiert zuvorderst das politische und organisatorische Wirken Heydrichs und dessen Auswirkungen. G. interessiert sich so nur *en passant* für die mit Heydrich gerne verbundenen Bordell-Anekdoten oder obskuren Seiten seiner Persönlichkeit, und er enthält sich spekulativen Aussagen, die Heydrichs kriminelle Energie aus Auffälligkeiten seines Charakters erklären würden. Dem ersten Kapitel „Tod in Prag“ folgen die Kapitel „Der junge Reinhard“ (Geburt 1904 bis Entlassung aus der Marine 1931), „Eine zweite Chance“ (Beginn der Karriere bei der SS bis „Röhm-Putsch“ 1934), „Bekämpfung der ‚Reichsfeinde‘“ (Aufbau der Sicherheitsapparate, Vorgehen gegen Juden, Kirchen, Freimaurer und „Asoziale“), „Proben für den Krieg“ (Fritsch-Blomberg-Affäre, Reichspogromnacht, Annexion Österreichs, des Sudetenlands und der „Rest-Tschechei“, Vorbereitungen für den Krieg gegen Polen), „Experimente mit Massenmorden“ (SD und SS in Polen, innere „Gegner“, Judenverfolgungen, „Rassenordnung“), „Im Krieg mit der Welt“ (SS im Westen, Madagaskar-Plan, Krieg gegen die UdSSR, „Gesamtlösung der Judenfrage“) und „Reichsprotektor“ („Befriedung“ der Tschechen, wirtschaftliche Ausbeutung, „Germanisierung“ und Kulturimperialismus, Judenvernichtung). Dem ausgezeichneten resümierenden Kapitel „Vermächtnisse der Zerstörung“ folgen Anmerkungsapparat, Bibliografie, Verzeichnisse der Abkürzungen und der Abbildungen sowie ein Personenregister.

Die große Stärke der Biografie liegt in der Analyse von Heydrichs beruflichem Werdegang und den damit verbundenen organisatorischen und politischen Initiativen. Deutlich kann G. zeigen, beispielsweise im außergewöhnlich aufschlussreichen vierten Kapitel über die Bekämpfung der „Reichsfeinde“, welche erschreckenden und weitreichenden Konsequenzen Heydrichs zielgerichtetes, oftmals aus eigenem Antrieb (!) herrührendes und in der Organisationsform des RSHA „gekröntes“ Handeln nach sich zog. Heydrich entwickelte sich dabei schließlich zu einem „selbstbewusst auftretenden und ideologisch gefestigten Leiter des RSHA“ und zum „Organisator des Holocaust“ (S. 351). Im Hinter-

¹ GÜNTHER DESCHNER: Reinhard Heydrich. Statthalter der totalen Macht. Biographie, Esslingen 1977. Die populärwissenschaftliche Biografie von MARIO DEDERICH: Heydrich. Das Gesicht des Bösen, München 2005, ist zu vernachlässigen.

² ROBERT GERWARTH: Hitlers Beul. Leven en dood van Reinhard Heydrich 1904-1942, Amsterdam 2011.

³ DERS.: Reinhard Heydrich. Hitlerův kat. Životopis, Praha – Litomyšl 2012.

grund stand dabei der „Tatmensch“ Heydrich und sein „ausgeprägter Aktivismus“, seine „Risikosuche“ und das „ständige Bemühen, andere zu übertreffen, ob im Sport, bei der Arbeit oder bei der Ausarbeitung radikaler Politikvorschläge“ (S. 352).

Zu bemängeln gibt es an der Biografie den Umstand, dass G. Quellen und (v.a. tschechische) Literatur zur Amtsführung Heydrichs als stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren – vermutlich auch aus sprachlichen Gründen – nicht in erwünschtem bzw. möglichem Maß herangezogen hat und ihm etwa bei der Darstellung der auf Heydrich oder K.H. Frank zurückgehenden Politikvorgaben einige vermeidbare Fehler unterlaufen. Gerade dieses Themenfeld hätte es im Rahmen der Biografie verdient, breiter und eingehender thematisiert zu werden, da Heydrich als „Landesherr“ verstärkt begann, Vorstellungen eines von der SS regierten Landes umzusetzen.⁴ Verhältnismäßig wenig erfährt der Leser über Heydrichs Kindheit und Jugend und sein Elternhaus, also über wichtige Aspekte seiner Sozialisation. Auffallend ist zudem, dass G. im Kapitel „Tod in Prag“ das Attentat und dessen Umstände recht knapp behandelt, man hätte sich eine analytischere Darstellung gewünscht, zumal die letzte deutsche (populärwissenschaftliche) Abhandlung 2002 vorgelegt wurde⁵ und vor allem die tschechische Forschung einige neue Ergebnisse vorgestellt hat. Der Vf. stützt sich größtenteils auf die ältere Darstellung Callum MacDonalds.⁶ Eine durchaus interessante Frage wäre etwa die nach der Rolle der deutschen Ärzte, die Heydrich nach dem Attentat behandelt und seinen Tod möglicherweise beschleunigt haben. Auch die Brutalität bei den Ermordungen im Zuge des „Röhm-Putsches“ im Juni 1934 lässt G. außer Betracht, obwohl es sich um Heydrichs ersten großen Einsatz unter dem NS-Regime gehandelt hat. Schließlich sollte erwähnt werden, dass G. den 1976 als *Mein Leben mit einem Kriegerverbrecher* erschienenen Memoiren von Heydrichs Ehefrau Lina hier und da mehr Glauben schenkt als nötig⁷ – freilich weitaus weniger als Deschner in seiner Biografie. Leider hat G. auch die visuelle bzw. mediale Präsenz Heydrichs nicht behandelt, existieren doch viele Fotografien und Filmdokumente, deren Auswertung sich anbietet. Störend sind bei der Lektüre etliche Wiederholungen von Aussagen, hier wären Querverweise angebracht gewesen. Der Begriff „Führer“ für Hitler sollte in allen Ausgaben in Anführungszeichen stehen oder noch besser außerhalb von Zitaten nicht gebraucht werden.

Insgesamt gelingt es G. aber, wissenschaftlich überzeugend darzustellen, wie aus einem sensiblen und introvertierten, der bürgerlichen Kultur zugeneigten jungen Mann, der früh Begeisterung für Nation, Gewalt und Krieg zeigte und sich in die „Generation des Unbedingten“ (Michael Wildt) einpasste, in kurzer Zeit ein Entscheidungsträger wurde, der unablässig, rational und zielgerichtet an der brutalen Verfolgung verschiedener (angeblicher) „Gegner“ des NS-Regimes arbeitete. Dieses Regime stellte ihm Aufgaben, an denen er „wachsen“ konnte und deren Umsetzung in dem Zivilisationsbruch der Ermordung von Millionen „rassisch“ Verfolgten einen furchtbaren Kulminationspunkt erreichte. Heydrich „war es, der – in enger Absprache mit Himmler, Hitler und Göring – die Fäden der operativen Judenverfolgung zwischen 1938 und 1942 in den Händen hielt, eine zunehmend ge-

⁴ Siehe dazu etwa die instruktiven Ausführungen im Rahmen der von Gerwarth nur ungenügend rezipierten Biografie von RENÉ KÜPPER: Karl Hermann Frank (1898-1946). Politische Biographie eines sudetendeutschen Nationalsozialisten, München 2010.

⁵ HELLMUT G. HAASIS: Tod in Prag. Das Attentat auf Reinhard Heydrich, Reinbek bei Hamburg 2002.

⁶ CALLUM MACDONALD: The Killing of SS Obergruppenführer Reinhard Heydrich, 27 May 1942, New York 1989. Deutsche Ausgabe: Heydrich. Anatomie eines Attentats, München 1990.

⁷ Eine Neuauflage erschien unnötigerweise 2012: LINA HEYDRICH: Mein Leben mit Reinhard. Die persönliche Biographie, hrsg. von HEIDER HEYDRICH, Gilching 2012.

nozidale Aufgabe, auf die – einmal erfüllt – eine noch extensivere blutige ‚Entflechtung‘ der imaginierten Rassen Europas folgen sollte“ (S. 351).

Wien

Karel Hruza

Arbeitskräfte als Kriegsbeute. Der Fall Ost- und Südosteuropa 1939-1945. Hrsg. von Karsten Linne und Florian Dierl. Metropol. Berlin 2011. 320 S. ISBN 978-3-86331-054-7. (€ 19,-.)

Erst in den letzten Jahren ist mit der Aufarbeitung der Rolle der Arbeitsverwaltungen in den vom Deutschen Reich besetzten Ländern während des Zweiten Weltkriegs begonnen worden. Der gut lesbare und informative Band, der die Beiträge eines Workshops am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin im Herbst 2010 präsentiert, bietet eine kompakte Zusammenfassung aktueller Forschung. Die Arbeitsverwaltung war für die Rekrutierung der „dienstverpflichteten“ Arbeitskräfte und deren Einsatz in Deutschland bzw. in den Heimat- oder auch Drittländern zuständig; die unterschiedlichen politischen Beziehungen der Heimatländer zum Deutschen Reich bestimmten dabei die rechtlichen Grundlagen und angewandten Verfahren. Während des Kriegs haben die Arbeitsämter schätzungsweise 10-12 Mio. ausländische Arbeitskräfte rekrutiert und Betrieben zugewiesen, so Dietmar G. Maier, der einführend den „Umbau der Arbeitsverwaltung zur Arbeitseinsatzbehörde für deutsche und ausländische Arbeitskräfte 1933-1945“ darstellt. Bis Kriegsbeginn waren die Voraussetzungen für die zunächst nominell freiwillige, später immer stärker durch Gewalt und Zwang charakterisierte Rekrutierung und den Einsatz der ausländischen Arbeiter/innen für die deutsche Kriegswirtschaft geschaffen. Ende 1943 waren 2500 Mitarbeiter/innen der deutschen Arbeitsverwaltung als Teil der Zivil- oder Militärverwaltung in den besetzten bzw. annektierten Gebieten Europas tätig, davon allein 1000 in der Sowjetunion und 500 im Generalgouvernement.

Neun Fallstudien beschäftigen sich mit Genese, Funktion(sweisen) und Praxis der deutschen Arbeitsverwaltungen in verschiedenen besetzten Regionen Südost- und Osteuropas, beginnend mit dem Protektorat Böhmen und Mähren, einem „Experimentierfeld auch für die reichsdeutschen Arbeitseinsatzbehörden“ (S. 71), wo schon ab März 1939 Arbeitskräfte für den Einsatz in Deutschland „angeworben“ wurden (Steffen Becker). In vier Beiträgen werden polnische Territorien (Oberschlesien, der Reichsgau Wartheland und die Distrikte Radom und Krakau im Generalgouvernement) behandelt. Es folgen Serbien, die baltischen Generalbezirke des Reichskommissariats Ostland und die Ukraine. Der zuletzt genannte Beitrag wurde zusätzlich in den Band aufgenommen und bildet eine wichtige Ergänzung, da er nicht nur die Akteure der Arbeitsverwaltung und Phasen der Rekrutierung in diesem für den Reichseinsatz wichtigsten Territorium der Sowjetunion, sondern auch die Perspektive der Zwangsarbeiter/innen skizziert (Herwig Baum).

Auch wenn die Hrsg. auf einen systematischen Vergleich verzichtet haben, zeigen sich bei der Lektüre der einzelnen Beiträge charakteristische Übereinstimmungen in der Praxis der Arbeitseinsatzpolitik. So hatten die Arbeitsverwaltungen im polykratischen NS-System nie allein den Zugriff auf die Ressource Arbeitskraft; neben Wehrwirtschaftsbehörden, SS und Polizei, dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (ab 1942) etc. spielten überall auch örtliche Akteure eine unterschiedlich akzentuierte Rolle. Tilman Plath identifiziert für das Baltikum starke und schwache Akteure der Arbeitseinsatzpolitik; zu Letzteren zählte auch die baltische „Landeseigene Verwaltung“ (S. 244 u.ö.), die jedoch ihren geringen Einfluss durch die rassenideologische Einstufung der Arbeitskräfte kompensieren konnte. Einen besonderen Fall präsentiert Christian Schölzel, der den Übergang von Freiwilligkeit zu Zwang in der Rekrutierung von Arbeitskräften aus dem mit Deutschland verbündeten „Unabhängigen Staat Kroatien“ nachzeichnet, wobei Zwangsschleppte, KZ-Insassen und Kriegsgefangene besonders häufig zum Reichseinsatz gezwungen wurden.

Die unterschiedlichen deutschen Akteure arbeiteten trotz mancher Konflikte in der Regel gut zusammen; verbindend wirkte dabei die grundsätzliche Bejahung der rassistischen und antisemitischen Politik. Dies zeigen die Beiträge von Ryszard Kaczmarek und Karsten Linne – mit unterschiedlichen Wertungen in Bezug auf die Spannungen zwischen Volkstums- und Arbeitseinsatzpolitik in Oberschlesien und im Reichsgau Wartheland – sowie die Studie von Mario Wenzel zur Rolle der Arbeitsverwaltung beim Arbeitseinsatz der Juden im Distrikt Krakau auf. Mitarbeiter der Arbeitsämter waren bei der Vorbereitung und Durchführung der Deportationen sowohl der jüdischen als auch der nicht-jüdischen polnischen Bevölkerung behilflich.

Zwei Konfliktfelder kommen in fast allen Beiträgen zur Sprache: zum einen das Spannungsverhältnis zwischen ökonomischem Kalkül und Rassenideologie, das unterschiedlich gelöst wurde, aber fast immer negative Folgen für die betroffenen Arbeitskräftegruppen – Juden, Roma, Polen, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene – hatte; zum anderen die Konkurrenzsituation zwischen dem deutschen Arbeitsmarkt und der Industrie vor Ort, die für die deutsche Kriegswirtschaft vor allem seit 1942 immer bedeutsamer wurde. Diese Problematik zeigt Robert Seidel für den Distrikt Radom, wobei die Förderung der heimischen Rüstungsindustrie jedoch nicht zu einer Verbesserung der Lage der polnischen Arbeiter/innen, sondern zu vermehrter Repression führte. Dass gerade die verschiedenen Formen der Pflichtarbeit, mit der in Serbien Arbeitskräfte vor allem für den Bergbau mobilisiert wurden, eine große Belastung für die Bevölkerung und Motivation für die Ablehnung des Besatzungsregime bildeten, zeigt Zoran Janjetovic. Zusammenfassend verweist dieses Buch nachdrücklich darauf, dass das System der NS-Zwangsarbeit nur dann angemessen analysiert werden kann, wenn Deutschland, die besetzten Gebiete und die verbündeten Staaten im Zusammenhang betrachtet werden.

Köln

Ursula Reuter

Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Bd. 4: Polen, September 1939 – Juli 1941. Bearb. von Klaus-Peter Friedrich. Mitarb. Andrea Löw. Hrsg. von Susanne Heim, Ulrich Herbert, Hans-Dieter Kreikamp, Horst Möller, Dieter Pohl und Hartmut Weber. Oldenbourg. München 2011. 751 S., Kt. ISBN 978-3-486-58525-4. (€ 59,80.)

Am 13. September 1939 erschien in der *New York Times* ein aufrüttelnder Bericht über die Pläne der Deutschen zur „Lösung des Judenproblems“. Darin wird das Deutsche Nachrichtenbüro mit den Worten zitiert: „Außerdem würde, langfristig betrachtet, die Entfernung des polnischen Judentums aus dem europäischen Bereich Europa einer Lösung der Judenfrage überhaupt näherbringen. Denn es ist gerade dieses Judentum, das durch Geburtenreichtum trotz aller zwischen den beiden Gruppen bestehenden Unterschiede das geburtenschwächere Westjudentum immer wieder zahlenmäßig stärkt“. Hellsichtig analysiert die *New York Times*: „Wie jedoch mit der ‚Entfernung‘ der Juden aus Polen das behauptete ‚Erstarken‘ des westlichen Judentums aufgehalten werden soll, ohne die Juden auszurotten, wird nicht erläutert“ (S. 85). Dieses Dokument, das in der vorliegenden Edition abgedruckt ist, umreißt eindrucksvoll die dramatische Entwicklung der nationalsozialistischen Judenpolitik in den knapp zwei Jahren zwischen dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion: Die Besetzung Polens erhöhte auf einen Schlag die Zahl der im deutschen Herrschaftsbereich lebenden Juden auf weit über zwei Millionen. Gleichzeitig schränkte die Kriegserklärung Englands die Möglichkeit massiv ein, die „Judenfrage“ auf dem Weg der erzwungenen Emigration zu „lösen“. Darüber hinaus legten die Besatzer von Beginn des Krieges gegen Polen eine Brutalität im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung an den Tag, die selbst die Geschehnisse der Pogromnacht von 1938 – dem bis dato grausamsten Ausbruch antijüdischer Gewalt im Deutschen Reich – weit in den Schatten stellte. Seit Herbst 1939 mussten die Juden weiß-blaue Armbinden mit einem Davidstern tragen. Zur selben Zeit wurden im besetzten Polen die ersten Gettos

eingerrichtet und Juden zu Zwangsarbeit verurteilt. Systematische Mangelernährung und Entkräftung führten zum Massensterben in den eingezäunten Stadtbezirken, jegliche Form von Ungehorsam wurde mit brutaler Gewalt, meistens mit Exekution beantwortet.

Zudem sollte das neu geschaffene Generalgouvernement zum Auffanggebiet für Juden aus dem Reich werden, ohne dass eine wirklich überzeugende Antwort gefunden worden war, wie dies zu geschehen hätte. 1941 war die gewaltsame Entwicklung soweit gediehen, dass sich der Massenmord als probates Mittel zur „Lösung der Judenfrage“ den Akteuren gleichsam aufdrängte. In einem Vermerk schlug der Leiter der Umwandererzentralstelle Posen, Rolf-Heinz Höppner vor, die nicht mehr arbeitsfähigen Juden durch „irgendein schnellwirkendes Mittel zu erledigen“ (S. 681). Der Krieg gegen die Sowjetunion stellte dann zugleich den Übergang zum millionenfachen Massenmord an den europäischen Juden dar. Die düstere Vorausahnung der amerikanischen Journalisten hatte sich als richtig erwiesen.

Der vorliegende Band zeichnet die Radikalisierung der Judenpolitik in den deutsch besetzten Teilen Polens nach. Eine hervorragende Einleitung führt in die Problematik des Bandes unter drei Gesichtspunkten ein: Einem Überblick über die Tradition jüdischen Lebens in Polen folgen Ausführungen zur nationalsozialistischen „Judenpolitik“ sowie zum Polen der Zwischenkriegszeit und den Lebensbedingungen der dortigen jüdischen Bevölkerung. Solch einer Perspektivenvielfalt ist auch die Auswahl der im Folgenden abgedruckten 321 Dokumente verpflichtet. Täter- und Opferperspektive finden gleichermaßen Eingang in den Quellenkorpus. Überdies kommen auch nicht direkt beteiligte Beobachter zu Wort. So wird etwa die sehr unterschiedliche Haltung des polnischen Untergrunds zur Situation der Juden beleuchtet, die von Empathie und Hilfsbemühungen über Ignoranz bis zur offenen Zustimmung zu den deutschen Maßnahmen reichte.

Die Auswahl der Quellen zeichnet sich darüber hinaus durch ihre Heterogenität aus; offizielle Befehle, Anordnungen und Berichte finden sich ebenso wie Tagebucheinträge, Briefe und andere Ego-Dokumente. Auch einschlägige Presseartikel werden abgedruckt. Hinlänglich bekannte Dokumente – wie etwa der Bericht von Jan Karski an die polnische Exilregierung vom Februar 1940 – stehen neben Aktenstücken, die hier erstmalig auf Deutsch veröffentlicht werden.

Neben der gelungenen Auswahl der abgedruckten Quellen besticht der vorliegende Band durch die Sorgfalt seiner Bearbeitung. Jedes Dokument wird umfassend und erhellend mit zahlreichen Verweisen auf andere Aktenstücke und die Forschungsliteratur in den Fußnoten kommentiert. Drei Register (für Orte, Personen und Sachen) machen den Band gut benutzbar. Dank herausnehmbarer Karte lassen sich die einzelnen Orte leicht auffinden.

Es ist zu hoffen, dass die nachfolgenden Bände mit ähnlicher Akribie gearbeitet werden. Allerdings wird dem Holocaustforscher trotz der gewaltigen Zahl der in den insgesamt dann 16 Bänden abgedruckten Dokumenten auch in Zukunft der Gang ins Archiv nicht erspart bleiben, übersteigt doch die Menge der einschlägigen Quellen die der hier veröffentlichten bei weitem. Die Edition wird jedoch einen hervorragenden Ausgangspunkt für weitere Archivarbeiten bieten. Mit ihr steht Studenten, Lehrern und Schülern erstmals ein gewaltiger Korpus an Materialien griffbereit zur Verfügung, der sich für Unterricht, Haus- und Seminararbeiten hervorragend nutzen lässt.

Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund ist es jedoch schwer verständlich, weshalb im Internetzeitalter derartige Quellenkonvolute als teure Bücher erscheinen. Der Benutzbarkeit und allseitigen Verfügbarkeit der Edition wäre eine Online-Veröffentlichung sehr zugute gekommen, und angesichts einer Vollfinanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft hätte eine solche Publikationsform durchaus nahegelegen. Es ist zu hoffen, dass die Herausgeber zukünftiger Akteneditionen diesen Weg häufig beschreiten werden.

Vilnius

Alexander Brakel

Die UdSSR und die deutsche Frage 1941-1949. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation. Bd. 4: 18. Juni 1948 bis 5. November 1949. Hrsg. von Jochen Laufer und Georgij P. Kynin, unter Mitarbeit von Kathrin König und Reinhard Preuss. Duncker & Humblot. Berlin 2012. CXXX, 736 S. ISBN 978-3-428-13853-1. (€ 90,50.)

There are a number of unusual circumstances that surround the appearance of the fourth volume of documents on "The Soviet Union and the German Question, 1941-1949", edited by Jochen P. Laufer from the Potsdam Institut für Zeithistorische Forschung and Georgij P. Kynin from the Historical-Documentary Section of the Russian Ministry of Foreign Affairs. First of all, K., to whom the volume is dedicated, fell ill and died before publication. Second, the Institute of World History of the Russian Academy of Sciences got involved in the project in order to bring it to fruition. From the institute, the distinguished historian of Soviet-German relations, Aleksei Filitov, joined L. in choosing and editing the documents. Unlike the earlier volumes, the fourth also liberally uses documents from outside the Foreign Ministry collections to bolster its presentation of the period, June 18, 1948, to November 5, 1949, which marks the critical historical events between the announcement of the Allied currency reform and the beginning of the Berlin Blockade and the final decisions that brought about the creation of the GDR, the dissolution of the Soviet military administration, and the formation of the Soviet Control Commission (SKK) (somewhat over half of the documents cover the period of the blockade itself, June 24, 1948 to May 12, 1949). It is important to add that no documents from the military archives could be consulted. These would certainly have illuminated important aspects of the crisis and its resolution. The editors also still faced the problem of limited access to the Foreign Ministry archives themselves, as they did in the previous three volumes. In short, these documents are not the final word on the Soviet history of the Berlin crisis, 1948/49, and the creation of the GDR. But they are the best we can hope for at present.

A final peculiarity to the fourth volume is the fact that there are two introductions, one authored by L. and one by F., and, equally unusual, two sets of notes, one for the readers of the Russian and one for the German version. (The German notes are a daunting 160 pages long!) The explanation for the two sets of notes is that German and Russian audiences need to know different sets of facts in order to understand the background of this crucial period. The reason for the two different introductions centers on the fact that L. and F., two well known and widely respected historians of Soviet policy in postwar Germany, could not agree on a common approach to setting the context for and interpreting the documents. The two introductions are not written in reference to each other or as polemics with the other's arguments. Instead, they both seek to provide the reader with the historical and historiographical setting each believes is essential to interpreting the documents. The way F. explains it, L.'s introduction (and notes) attempt to provide a comprehensive analysis of the documents in the volume, while his own focuses on the historiographical arguments about the period, referencing those documents that highlight the veracity of one interpretation or another. The editorial decision to include both introductions is a felicitous one; we learn different but complementary things from both.

The two introductions underline the fact that the reams of newly available Soviet period documents after 1991 do not necessarily provide keys to solving the historiographical disputes that have permeated analyses of the Cold War period for over half a century. The documents in this volume are valuable because they will deepen our understanding of the seminal events that determined the German question for decades to come and provide essential material for a granular analysis of the Berlin crisis and the creation of the GDR. But the fundamental questions remain. Did Stalin intend to drive the Western Allies out of Berlin by cutting off land and railway access routes to the city from the West, as L. suggests? Or was he, as F. argues, simply interested in finding compromises with the Allies that would alleviate the worst effects of the introduction of the newly created West mark in the western zones of Berlin? Did the Soviets use the Berlin crisis to bring to fruition their

plans to build a socialist state in the Soviet Zone of Occupation, as L. implies, or were they looking to keep all-German options open as long as possible, as F. notes. L. asserts that the Soviets lost an important edge of moral superiority in the developing confrontation with the West when they used the forcible methods to stop traffic with Berlin. F. puts the problem differently; Stalin did not fully understand the importance of the propaganda battle over Berlin, and underestimated, despite Soviet warnings to the SED to seek the support of the masses in Berlin and Western Germany, the importance of appearances in the Berlin crisis. Neither F. now nor the Soviets then like to call the crisis a “blockade”. Certainly, there is plenty of evidence that the western part of the city was not completely cut off from supplies from the eastern zone.

Both editors agree that Viacheslav Molotov played an important role in trying to find a solution to the Berlin crisis, even after being relieved of his post as Foreign Minister in March 1949. The sheer quantity and depth of the Foreign Ministry’s initiatives to find a way to resolve the Berlin crisis while dealing with the perceived threat (F. thinks it was real) of the formation of an aggressively revanchist West German government are apparent in the documents. L. and F. also agree with the historiographical consensus that the Soviets were not at all interested in a military conflict over Berlin. Given the inaccessibility of relevant documents on the Soviet side, neither can really say much about contingent plans that the Soviet forces in Germany might have had if Western proposals, like those of General Lucius Clay, to defy the blockade with tanks, bulldozers, and armed units, had come to fruition. The documents do reveal that the Soviets were doing everything they could to form a reliable, well-trained, and well-armed German police force, which would serve as a surrogate for an East German army in the case of a physical confrontation in Berlin.

For students of East Central Europe, there is little new revealed in the documents. The volume reaffirms the fact that Stalin, Molotov, and the Foreign Ministry looked at the infant East German republic as something quite different from the People’s Republics that had been formed in Eastern Europe. F. notes in his introduction, for example, that not one of the documents speak about “socialism” in the SBZ/GDR. Nevertheless, the Soviets defend the SED’s interpretation of the border disputes between Poland and the SED in the Szczecin (Stettin) region. There is some effort on the part of the Soviets to mobilize the countries of the incipient eastern bloc to protest against the formation of the “Bonn Republic” and to develop trade ties with the SBZ and newly formed GDR. But these tend to be rather perfunctory and unsystematic.

Instead what we find in the documents are Soviet leaders in Moscow and Berlin aroused by the unsettled and dangerous character of the Berlin crisis and the German question, in comparison to the situation in East Central Europe where questions of power and reliability, especially after the Prague coup in February 1948, had been resolved. In Germany in this period, two simultaneous and intertwined confrontations – the Berlin crisis and the Western moves to found a West German state (followed by Soviet steps to found an East German state) – produced a storm of diplomatic activity, well represented by the documents in the volume. Stalin, Molotov, the Russian Foreign Ministry (especially the Third European Section), the Soviet Military Administration in Germany, led by General Vassilii D. Sokolovskii, the SED, especially Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, and Walter Ulbricht, the Office of Political Advisor, V. S. Semenov, among many other actors in the making of Soviet policy in Germany were mobilized by the mutually reinforcing crises to suggest policies, produce information documents, interact with Western diplomats, and represent Soviet interests (and those of their own institutions), while trying to reverse the introduction of the West mark in Berlin and stabilize the situation in the Soviet zone. That much larger issues were at stake are apparent by the high level and secret negotiations about resolving the problems through the lifting of the Blockade and the calling of a Council of Foreign Ministers Meeting.

The “double state formation” solved one set of problems. The Berlin question remained a central flashpoint for the Cold War until it was ameliorated first in 1961 and then 1972

and finally resolved in 1989. One can hope that the project of publishing Soviet documents on these crucial developments in the history of the Soviet Union, Germany and the Cold War will continue. In these four volumes, the editors have provided the scholarly community with an invaluable resource.

Stanford/CA

Norman M. Naimark

Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung. Hrsg. von Günter Morsch und Bertrand Perz unter Mitarbeit von Astrid Ley. (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 29.) Metropol-Verl. 2., überarb. Aufl., Berlin 2012. XXXI, 446 S. ISBN 978-3-940938-99-2. (€ 24,–.)

Mit dem vorliegenden Sammelband wird 25 Jahre nach Erscheinen eines einschlägigen Dokumentenbands¹ eine Bestandsaufnahme versucht. Ausgangspunkt war eine Tagung Mitte Mai 2008 in Oranienburg. Sie erhob den Anspruch einer umfassenden Aufarbeitung; dieser wird vor allem in Bezug auf die Einrichtungen im Deutschen Reich eingelöst. Unter den 34 hier veröffentlichten Beiträgen betreffen sieben Ostmitteleuropa.

Die Entwicklung der Gaswagen umreißt Mathias Beer. Nach ersten Experimenten mit Kohlenmonoxid aus Gasflaschen kamen bei der zwischen August und November 1941 fortentwickelten Version Motorenabgase als Tötungsmittel zum Einsatz. Die LKW wurden zwischen Riga und Taganrog an verschiedenen Orten bei Mordaktionen benutzt. Über einen längeren Zeitraum fanden sie im Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) im Warthegau Verwendung. In den Kastenaufbauten sollten jeweils mehrere Dutzend Opfer den „Einschlafertod“ sterben (S. 163), doch eine Inspektion ergab, dass die Insassen in Wirklichkeit qualvoll erstickten. Patricia Heberer schildert den Übergang von der „Aktion T4“ – dem Mord an kranken und gebrechlichen Menschen – zum Judenmord, indem sie die Verwendung des Personals nachzeichnet. So wurden 1941 bei der Vorbereitung der „Aktion Reinhardt“ 153 SS-Männer und Polizisten unter dem Kommando des SS- und Polizeiführers Odilo Globocnik im Distrikt Lublin des Generalgouvernements, 205 weitere Mitarbeiter aus anderen SS-Einheiten sowie 92 von der Kanzlei des Führers entsandte Mitarbeiter der „Aktion T4“ abgestellt. Nicht nachvollziehbar ist, warum hier von einem Krematorium in Treblinka die Rede ist, denn die Leichen wurden anfangs in riesigen Gruben verscharrt, später verbrannt. In anderthalb Jahren seien – so Heberer – in den Lagern der „Aktion Reinhardt“ 1,7 Millionen Juden durch Giftgas ermordet worden. Eine andere Berechnung legt Dieter Pohl vor, der davon ausgeht, dass zwischen März 1942 und Oktober 1943 die SS während der „Aktion Reinhardt“ etwa 1,35 Millionen Menschen ermordete: in Belzec 434 000, in Sobibor 152 000 und in Treblinka 780 000; möglicherweise seien darin jedoch die aus dem Ausland herantransportierten Juden nicht enthalten (S. 193).² Den Ursprung der „Aktion Reinhardt“ sieht Pohl in einem Befehl, den Heinrich Himmler am 13. Oktober 1941 Globocnik mündlich erteilt habe. Einer der frühesten Berichte über Treblinka stammt von Jakub Rabinowicz (nicht: Rubinowicz, S. 190) aus Parczew, der als Maurer am Bau der Gaskammern beteiligt war, doch Mitte September 1942 aus dem Vernichtungslager fliehen und ins Warschauer Getto zurückkehren konnte; wie

¹ EUGEN KOGON, HERMANN LANGBEIN u.a. (Hrsg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, Frankfurt a.M. 1983.

² Pohl stützt sich auf die Angaben des Funkspruchs von Hermann Höfle an den stellvertretenden Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Krakau, Franz Heim, vom 11.01.1943; Faksimile in PETER WITTE, STEPHEN TYAS: A New Document on the Deportation and Murder of Jews during „Einsatz Reinhardt“ 1942, in: Holocaust and Genocide Studies 15 (2001), S. 468-486, hier S. 469.

die schon vorher Geflohenen Azriel (oder Uziel) Wallach und Dawid Nowodworski sollte er, nachdem er für das Untergrundarchiv des Gettos Zeugnis abgelegt hatte, das Kriegsende nicht erleben. Peter Klein blickt auf die Geschichte des Vernichtungslagers Kulmhof, das von Gauleiter Arthur Greiser initiiert und von dessen Behörden auf vielfache Weise unterstützt wurde.

Anstelle des Tagungsbeitrags von Michael Thad Allen über das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau haben die Hrsg. einen Aufsatz von Robert Jan van Pelt in den Sammelband aufgenommen. Er konzentriert sich auf die Planungs- und Baugeschichte der Gaskammern und Krematorien. Die meisten entstanden erst, nachdem Hermann Göring Anfang Januar 1942 entschieden hatte, in Auschwitz keine sowjetischen Kriegsgefangenen als Arbeitssklaven einzusetzen. Himmler beschloss nun, in dem Lager jüdische Zwangsarbeiter zusammenzuziehen. Diejenigen, die als nicht arbeitsfähig angesehen wurden, sollten ermordet werden – durch das Giftgas Zyklon B. Falsch ist die Feststellung, die Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ und Kulmhof seien alle „Ende 1943“ geschlossen worden (S. 213), denn in Belzec stellte die SS schon ein Jahr früher und in Treblinka und in Sobibór nach Aufständen im August bzw. im Oktober 1943 den Betrieb ein. Mit dem Giftgas-Einsatz im Konzentrationslager Lublin-Majdanek befasst sich Tomasz Kranz. Im Sommer 1942 wurden hier zwei Gaskammern errichtet: In der einen wurde Kohlenmonoxid, in der anderen Zyklon B eingesetzt. Letzteres verwendete die SS – so Marek Józef Orski – auch in der Gaskammer im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig, die im Juni 1943 entstand. Dabei starben etwa 1300 Menschen, darunter eine größere Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener und polnischer Widerstandsaktivisten sowie 1150 jüdische Frauen und Männer.

Pohl würdigt den Fortschritt bei der Erforschung der Judenverfolgung seit den 1970er Jahren, weist aber auch darauf hin, dass bei weitem noch nicht alle Quellen über den Judenmord in Osteuropa analysiert worden sind. Er macht insbesondere auf umfangreiche Aktenbestände über russische Gerichtsverfahren gegen das aus der Sowjetunion stammende Hilfspersonal der Lager im Generalgouvernement aufmerksam. Aber selbst die Berichte und Meldungen des polnischen Widerstands über die Vorgänge in den nationalsozialistischen Lagern, die der Forschung schon seit Längerem zur Verfügung stehen, sind bislang nicht systematisch ausgewertet worden.

Ein Missverhältnis in der Gewichtung ergibt sich daraus, dass die Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ nicht mit einem jeweils eigenen, ausführlicheren Beitrag vertreten sind, der neueste Forschungsergebnisse zusammenfassen würde, wie sie zuletzt von Robert Kuwałek für Belzec³ vorgelegt wurden. Der Band ist dankenswerterweise mit sehr nützlichen Verzeichnissen der Orts- sowie der Personen- und Firmennamen ausgestattet.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

³ Siehe die Überblicksdarstellung von ROBERT KUWAŁEK: *Obóz zagłady w Belżcu* [Das Vernichtungslager in Belzec], Lublin – Belzec 2005, und seine gleichnamige Monografie, Lublin 2010.

Malgorzata Ruchniewicz: Wiś zachodniobiałoruska 1944-1953. Wybrane aspekty. [Die westbelarussischen ländlichen Gebiete 1944-1953. Ausgewählte Aspekte.] Wydawn. Uniwersyteckiego. Wrocław 2010. 477 S., Ill. ISBN 978-83-229-3134-9. (PLN 35,-)

Jan Szumski: Sowietyzacja zachodniej Białorusi 1944-1953. Propaganda i edukacja w służbie ideologii. [Die Sowjetisierung der Westbelarus 1944-1953. Propaganda und Bildung im Dienst der Ideologie.] Wydawn. „Arcana“. Kraków 2010. 362 S., Ill., Kt. ISBN 978-83-60940-21-1. (PLN 18,90.)

Die bisher spärliche historische Literatur zu der Einführung sowjetischer Machtstrukturen in den nach dem Zweiten Weltkrieg der UdSSR angegliederten Westbelarus ist im Jahr

2010 um zwei erschöpfende und tiefgreifende polnischsprachige Monografien angewachsen. Beide beziehen sich auf den gleichen zeitlichen und geografischen Raum – die sich innerhalb der Grenzen der Zweiten Polnischen Republik befindenden Gebiete der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) in den Nachkriegsjahren bis zum Tode Josef Stalins.

Die Besatzung der nordöstlichen Woiewodschaften Polens und ihre Inkorporation in die BSSR am 17. September 1939 waren von großer Bedeutung für die Bildung und den Charakter der belarussischen Staatlichkeit. Die überwiegend ländlich geprägten Gebiete waren historisch bedingt multiethnisch und -kulturell, stark fragmentiert und wirtschaftlich unterentwickelt. Bereits während der ersten sowjetischen Besatzungsperiode wurden erste Änderungen in der ländlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur vorgenommen. Nach der deutschen Besatzung mit Repressionen, ambivalenter „Ethnopolitik“, Vernichtung der jüdischen Bevölkerung und den darauffolgenden zerstörerischen Kriegshandlungen setzte sich mit dem Einmarsch der Roten Armee 1944 die für drei Jahre unterbrochene Sowjetisierung der Westbelarus fort.

Diese Periode, die 1953 mit Stalins Tod und seinen politischen und wirtschaftlichen Folgen endete, fokussiert die vorliegende Habilitationsschrift der Breslauer Historikerin Małgorzata Ruchniewicz. Der Pioniercharakter der Arbeit liegt darin, dass R. nicht nur die Staatspolitik gegenüber den Einwohnern dieser Gebiete nachzeichnet, sondern darüber hinaus auch die Reaktionen der Bevölkerung auf die Einführung neuer Strukturen rekonstruiert: Eine Leitfrage der Studie befasst sich mit dem Handlungsspielraum der örtlichen Bevölkerung gegenüber der mächtigen Administration und mit den Nischen, in denen sie durch passiven Widerstand Einfluss auf die Umstrukturierungen ausüben konnte.

Der Großteil der Quellen entstammt dem Nationalarchiv der Republik Belarus aus den Beständen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der BSSR. Des Weiteren wurden vor allem Materialien aus den Beständen des Agrarministeriums der BSSR, der belarussischen Vertretung des Kolchosrates der UdSSR sowie des Ministerrates der BSSR herangezogen. Demgegenüber spielen autobiografische Materialien so gut wie keine Rolle. Die Autorin begründet dies mit dem Umstand, dass sie in der polnischen Erinnerungsliteratur nahezu keine Beachtung fanden und in der sowjetischen Nachkriegserinnerung starker Ideologisierung unterlagen, so dass sie einen viel niedrigeren Wert hätten als die nicht für die Öffentlichkeit vorgesehenen amtlichen Quellen.

Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert. Das erste beschreibt die sozioökonomische Lage während der Zwischenkriegszeit in den mehrheitlich von Belarussen bewohnten nordöstlichen Woiewodschaften, den Kresy, sowie in den bereits vor 1939 zur BSSR gehörenden östlichen Gebieten der heutigen Belarus. Im zweiten Kapitel widmet sich R. der sowjetischen und deutschen Politik gegenüber der Landbevölkerung in den ehemals zu Polen gehörenden belarussischen Gebieten in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. In beiden Kapiteln stützt sie sich hauptsächlich auf Sekundärliteratur und ergänzt diese um einige edierte Quellen.

Die zwei folgenden Kapitel widmen sich der Wiederherstellung der sowjetischen Verwaltung im Anschluss an die deutsche Besatzung, der Integration dieser Gebiete in die BSSR sowie der Agrarpolitik. Der Zeitraum 1944-1947 war von der Pazifizierung der westlichen Gebiete sowie dem Wiederaufbau der sowjetischen Machtstrukturen geprägt, was von starken Migrationsprozessen begleitet wurde. Die Kollektivierung der Landwirtschaft spielte in dieser Periode keine bedeutende Rolle – die Administration beschränkte sich darauf, die wenigen Kolchosen, die nach 1939 und vor dem deutschen Einmarsch erschaffen worden waren, zu reaktivieren. Die wesentlichen Kräfte der Verwaltung konzentrierten sich auf die Bekämpfung des antisowjetischen Untergrunds und die Deportation der „Klassenfeinde“.

Die umfangreichen letzten zwei Kapitel behandeln die Prozesse der Massenkollektivierung und der kommunistischen Indoktrination der westbelarussischen Landbevölkerung in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren. Dem Urteil der Vf. nach war diese Zeit von

Vorläufigkeit, Vergänglichkeit und Chaos geprägt. Die Zwangskollektivierung, die selten von unmittelbarer Gewalt begleitet, sondern zumeist durch situativen Zwang erreicht wurde, begleiteten Agitation und Propaganda von der Überlegenheit des kollektiven Wirtschaftens. Trotz gewisser Karrierechancen, die sich einigen Landbewohnern durch die Reformierung der Landwirtschaft boten, wurde diese Phase eher von passivem Widerstand begleitet. Grund waren die Abneigung gegen die von oben kommenden Verordnungen sowie eine ungenügende Unterstützung seitens der Behörden nach der anfänglichen Aufbauphase. Die Widerstandsstrategien bestanden in dem Meiden oder der Reduzierung der mit dem Kollektiv verbundenen Arbeit und dem (zum Teil illegalen) Ausbau privater, außerkollektiver Aktivitäten. Zum Ende ihrer Arbeit unterzieht R. zwei zentrale Agitationsfelder, die beide nicht in der Weise verwirklicht werden konnten wie von der Zentralregierung geplant, einer eingehenden Analyse: der Hebung der gesellschaftlichen Stellung der Frau und der Bekämpfung religiöser Strukturen und Einrichtungen.

Die veröffentlichte Dissertationsschrift des belarussisch-polnischen Historikers Jan Szumski konzentriert sich (mit einer besonderen Akzentuierung des Hrodnaer Gebiets) auf die Aspekte der Nationalität, Religion, Personalpolitik, Kultur und Bildung sowie Propaganda und Informationspolitik. Wie bei R. stammt auch hier der Großteil der Quellen aus dem Nationalarchiv der Republik Belarus, aus den Beständen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der BSSR sowie aus den lokalen Archiven und insbesondere aus dem des Bezirks Hrodna. Das Besondere in Sz.s Schrift ist die Schlüsselrolle der Materialien aus Moskauer Archiven: dem Staatsarchiv der Russischen Föderation und dem Russischen Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte. Da die ideologische Sowjetisierung im Fokus der Arbeit steht, wurden auch einige regionale und überregionale (aus Minsk stammende) Pressetitel ausgewertet.

Die Vorgeschichte handelt Sz. in seinem in drei Abschnitte gegliederten Buch in geringerem Umfang ab als R. Den ersten Abschnitt widmet der Autor einer umfangreichen Darstellung der sowjetischen Annexion 1944/45 sowie den belarussischen, litauischen, polnischen und ukrainischen antisowjetischen Widerstandsbewegungen, die in dem Gebiet, das ihn interessiert, agierten. Im zweiten Abschnitt werden der kulturelle, soziale und wirtschaftliche Wandel sowie die Verschiebungen in der nationalen Zusammensetzung in Folge der Nachkriegsmigration behandelt. Im Einzelnen befasst sich Sz. mit der Besetzung der lokalen Kaderstellen mit den aus dem Osten zugezogenen Parteifunktionären und den zunehmenden Repressionen gegen die katholische Kirche. Der dritte und letzte Abschnitt ist der ausführlichste. Hier werden Genese, lokale Anpassung und Durchsetzung sowjetischer Propaganda in Bildungsinstitutionen und (audio)visuellen sowie gedruckten Massenmedien geschildert, wobei Kino (überwiegend für die Stadtbevölkerung) und Radio (für die Sowjetisierung der Landbevölkerung) sämtliche Elemente des gesellschaftlichen und politischen Lebens für die neue Ideologie vereinnahmen sollten und so eine neue Rolle zu spielen begannen. Der Anhang enthält vier ins Polnische übersetzte Quellenabschriften, Fotografien von Originalquellen sowie Landkarten.

Beide Autoren machen auf die Gewaltanwendung und Repressionen der sowjetischen Machthaber gegen politisch unliebsame Personengruppen, auf die Zerschlagung der nationalen Eliten und die Russifizierung aufmerksam. Allerdings fällt die Beurteilung hinsichtlich der Etablierung der belarussischen Staatlichkeit bei R. nüchterner aus als bei Sz., der sie aus einer weitaus negativeren Perspektive betrachtet und ihre Auswirkungen bis in die heutige Zeit reflektiert. Es empfiehlt sich deshalb die Lektüre beider Bücher, um ein tiefgreifendes Bild über die Integration der Westbelarus in die Sowjetunion zu erhalten.

Marburg – Gießen

Konrad Hierasimowicz

Tim Cole: *Traces of the Holocaust*. Journeying in and out of the Ghettos. Continuum. London u.a. 2011. IX, 177 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-1-441-16996-9. (€ 29,99.)

Tim Cole's innovative previous monograph on ghettoization extensively drew on insights gained from the "spatial turn" to deal with the history of Budapest during the Holocaust.¹ The merits of *Holocaust City* were among the primary bones of contention in a recent Hungarian debate on the level of theoretical and methodological sophistication in Hungarian Holocaust historiography and its current international standing.² C.'s new book is similarly rich in conceptual reflection but here he rather aims to provide new case studies on ghettoization and deportation to show how, especially during the early phase of the Holocaust, place mattered in many "smaller ways" as well (p. 136).

Focusing on how Holocaust journeys were taken, initiated, aided and watched, the author hopes to weave together questions of "place and space, movement and stasis, people and their stories, similarities and differences" (p. 4). The stories C. tells are framed around rich and diverse material traces such as name lists, orders and receipts, newspapers, maps, passes, photographs, reports, diaries, memoirs, and letters. While some of the explorations start from historical events and go on to pursue their relevant sources, others consciously "work from the surviving traces back to the events that generated them" (p. 2).

The first five chapters adopt "a place-based approach" and follow "a number of journeys into and out of a handful of Hungarian ghettos" (p. 3). The remaining four chapters in turn explore how journeys "into and out of ghettos were narrated by those we tend to dub perpetrators, victims and bystanders" (p. 4). Through reflecting on various pieces of evidence we have of these processes, C. not only manages to show how highly visible but also how strongly gendered the Hungarian processes of ghettoization and deportation were.

In Chapter 1, C. discusses the curious fact that "Jewish men were leaving ghettos in a large number of towns and cities" even while deportations from Hungary were already taking place in 1944 (p. 21). Jewish men were still being called up to work in labour battalions at this point and thus, rather ironically, the Ministry of Defense became involved in saving them. C. argues here that not only was the previous vulnerability of Jewish men undone in 1944, but that, more generally, "the intersections of age and gender" proved "absolutely central to radically different experiences of what we call the Holocaust in Hungary" (p. 27). The second chapter goes on to address the mass participation of non-Jewish Hungarians in the Holocaust, exploring in particular the deportations to the city ghettos in Szabolcs County that were carried out using horses and carts. C. points to "a remarkable degree of [popular] complicity", the centrality of personal enrichment in motivating involvement in the deportation of Jews, as well as to the widespread knowledge and discussion of various problems related to it (pp. 39-40).

Chapter 3 analyses the initiatives taken by the local press in the city of Szeged, focusing on explicit plans for the future urban ghetto. It not only reveals that the location of the ghetto was publicly debated but that non-Jewish urbanites in fact managed to influence the decisions of the authorities. Part of C.'s conclusion is that "implementing anti-Jewish measures" was thus "a shared concern in the city" (p. 54). At the same time, in Tolna county patchwork ghettos were created in order not to violate non-Jewish property rights: Chapter 4 explores the motivations behind their creation and their concrete daily implica-

¹ TIM COLE: *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*, New York – London 2003.

² GÁBOR GYÁNI: Helyünk a holokauszt történetírásában [Our Place in the Historiography of the Holocaust], in: *Kommentár* (2008), 3, pp. 13-23. See also the most elaborate reaction by LÁSZLÓ KARSAI: A magyar holokauszt-történetírásról. Válasz Ablonczy Baláznak, Csíki Tamásnak, Gyáni Gábornak és Novák Attilának [On Hungarian Holocaust Historiography. Answer to Balázs Ablonczy, Tamás Csíki, Gábor Gyáni and Attila Novák], *ibidem*, 6, pp. 91-104.

tions. Chapter 5 then tells the story of Körömend where “around one-third of the Jews” living in the ghetto were actually allowed to leave its confines “on journeys regulated through a series of passes” (p. 73). In other words, the segregatory logic of ghettoisation was mediated through local concerns in this city, and changes in ownership were at first combined with the continuity of work patterns.

The second half of the book begins with the examination of the bystander’s gaze through the analysis of photographs. C. explores both the act of photographing and “the positioning of ordinary Hungarians vis-à-vis these events” (p. 90). He argues that so-called bystanders actually had various perspectives and suggests that it might be more fruitful to write about “forms of participation by non-Jewish neighbours” (p. 100). Chapter 7 in turn looks at the reports of a key perpetrator, László Ferenczy, the gendarmerie official charged with overseeing the concentration and deportation processes in Hungary. As C. rightly notes, Ferenczy’s reports not only described but also constructed historical realities. The chapter on them explores the priorities and concerns of this key official, highlighting his ample use of statistical tables, his recounting of the failures of other institutions and his focus on asset-stripping. C. concludes that, according to the reports of Ferenczy, not only was there widespread personal enrichment, but the expropriation of Jews was an essential component of their concentration in ghettos. Moreover, these reports reveal that Hungarian state organs still effectively ruled during this phase of the Holocaust. C. goes on to suggest that agents of the Hungarian state were more interested in Jewish wealth than in Jewish persons. As he admittedly somewhat cynically puts it, once wealth had been expropriated, the latter could be handed over to the Germans. The last empirical chapter of the book draws on diaries, memoirs and letters from victims to argue that “robbing the Jews lay at the heart of not only national policy as well as policy on the ground, but was also at the heart of the victims’ experiences” (p. 131).

In sum, *Traces of the Holocaust* offers an alternative to historical studies that impute overall coherence to personal experiences during the Holocaust. Instead, C. provides “multi-perspectival” and fragmentary narratives in order to shed light on difference “both in the nature of the events themselves and the surviving traces” of them (p. 136). His overall ambition seems to be to write “the obscure(d) into history” and thereby make the Hungarian Holocaust appear as a dispersed event that involved a large number of different actors with diverse experiences. He maintains that precisely such individualizing stories need to be recovered to undo the leveling work of genocide.

Accordingly, on the pages of this book not only regional and local officials but also “newspaper editors, non-Jewish city dwellers, non-Jewish rural farmworkers, as well as Jewish leaders and ordinary Jews” appear as active agents (p. 141). Recognising and studying the precise role of human agency is indeed crucial. On the other hand, it cannot change the fact that power relations between members of these groups were radically unequal – something that C. does not question, but might have articulated more elaborately. In other words, the focus on agency and diversity here seems to partly come at the expense of clarifying how variously circumscribed the freedom to act was in 1944: C. unfortunately devotes relatively little attention to the precise historical context and moral implications of various human acts during the Holocaust.

This reservation notwithstanding, all in all, C. manages to draw on intriguing and previously unexplored types of evidence to offer a series of insights into the social history of the Hungarian Holocaust on the micro scale and, even while presenting a radically fragmented picture of these events, to show the deep involvement of Hungarian society in them. *Traces of the Holocaust* also explores the possibilities and limits of historical reconstruction and offers convincing reflections on the nature of various traces. This slim volume thus largely succeeds in its main goal, namely at showing the diversity of the actors involved in the Hungarian Holocaust, the variety of their perspectives and the very concreteness of their multiple experiences.

Jena

Ferenc Laczó

Central and Eastern European Media under Dictatorial Rule and in the Early Cold War. Hrsg. von Olaf Mertelsmann. Lang. Frankfurt am Main u.a. 2011. 233 S., Ill. ISBN 978-3-631-61103-6. (€ 44,80.)

The volume under review includes case studies of media under socialist and fascist dictatorial regimes, covering the period from the 1930s until the 1950s. Fourteen authors from nine countries, among them historians, social scientists and media studies scholars explore this interesting chapter in European media history. Media in dictatorships were supposed to play several roles: get the propaganda of the regime across, help to build up a negative image of the enemy, deliver information, mobilize the population for various tasks, and, last but not least, entertain the audience. Articles in this volume answer questions as to how media were controlled and how efficient this control was in the context of authoritarian regimes of Central and Eastern Europe in the first half of the 20th Century.

The issue of mass media propaganda in the Soviet Bloc during the period of the early Cold War has already been extensively covered by historians. However, most such studies were based primarily on media content analysis. There are hundreds academic and popular books on the aesthetics of socialist realism as well as the construction of propaganda images in the state-socialist mass media. However, the structure and daily activities of an apparatus which lies behind the production of such aesthetics has been covered much more sparsely. This volume provides the reader with several studies of such aspects of the mass media systems from both interwar period and the Early Cold War.

Some of the articles included in the volume feature an interesting insight into communist "cultural industries", going beyond the traditional perception of those industries as producers of propaganda material. Traditionally the Soviet interwar cinema has been discussed in cinema history as a period of pioneers of cinema techniques such as Sergej Eisenstein and Vsevolod Pudovkin. Chloé Stephenson's chapter in the book on the extent to which Italian Fascists were inspired by Soviet cinema discusses neglected issue of the audience for such movies. P. claims, according to contemporary sources, that the cinema audience in the Soviet Union was actually rather bored by these famous cinematic masterpieces and did not share the fascination of cinema historians with Soviet avant-garde movies (p. 22).

This chapter, as well as a few others, is based on recent archival research which has shed more light on the organization of the cultural industries in Central Europe. Especially two last chapters discussing the program content of TV broadcasts in Estonia and Czechoslovakia provide an interesting study of state-socialist television which, unlike cinematography, has scarcely been researched. However, several other chapters include a general discussion on the history of media censorship and the nationalization of mass media, which has been discussed before by many other scholars. Such general discussions hardly provide any new insight into the contemporary history of the region.

Moreover, in the book we can find several openly hostile judgmental opinions which go far beyond standard academic discourse. For instance, Peter Gross in his article on the Romanian *Scientia* journal claims that for journalists of the state socialist press: "talent, training, education, and professional ethics were not important, because journalism [...] was not the job of communist journalists" (p. 120). The language of such a phrase suggest that this is more a personal anticommunist statement than a part of an academic analysis of state socialist media system. In the volume also the term "totalitarianism" is used a few times without any explanation of the suitability of this term in contemporary academic discourse. For decades the use of this term, popularized by Zbigniew Brzezinski and Carl Joachim Friedrich in the 1950s, has been heavily criticized by scholars.

Despite such controversial features, this volume provides a few interesting chapters which shed some light on the behind-the-scenes of the cultural industries in the Soviet Bloc. Such studies show that the history of media in Central Europe during the Cold War

period is still an area which requires several new studies to understand how media systems worked in the political, economic, and cultural context of state socialism.

Wrocław

Patryk Wasiak

R.M. Douglas: „Ordnungsgemäße Überführung“. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Beck. München 2012. 556 S., 16 Ill., Kt. ISBN 978-3-406-62294-6. (€ 29,–.)

In den Lobgesängen auf dieses inzwischen zum *Spiegel*-Bestseller avancierte Werk waren sich die Medien und die Vertriebenenpolitiker weitgehend einig: „Douglas legt eine erste zusammenhängende Darstellung der Zwangsmigrationsprozesse am Kriegsende und nach dem Zweiten Weltkrieg vor“, berichtete die SZ.¹ Die FAZ sprach von einer „scho-nungslose[n] und umfassende[n] Darstellung“, an der sich „künftig jede weitere historische Erzählung der Nachkriegsverbrechen an der deutschen Bevölkerung Ost-, Mittel- und Südosteuropas [wird] messen“ lassen müssen², und die *Sudetendeutsche Zeitung* lobte, dass R.M. Douglas „die Motive für die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen nüch-tern aufschlüsselt“ und die Rache für die NS-Verbrechen nicht vorrangig als Motiv sehe: „Denn Edvard Beneš habe die Reinigung ‚seines‘ Staatsgebietes von Beginn an propagiert und seit 1938 in die Wege geleitet, indem er sich die Unterstützung Josef Stalins und Winston Churchills dafür gesichert habe“.³ Dass das Buch vielen Lesern gefällt, ist nicht überraschend. Es bietet vielerlei Altbekanntes und etwas Neues in Aussagen, die vage ge-nug sind, um niemanden zu verärgern.

Das vorgelegte Bild der Vertreibung ist hinlänglich bekannt. Nach den eigenen Worten des Vf. würden nämlich seine Forschungen „das in der *Dokumentation der Vertreibung* ge-zeichnete Bild“ bestätigen (S. 18). Dennoch erfahren wir auch, dass jene Dokumentation⁴ ernste Mängel aufweise: „Die Darstellung war weniger faktisch inakkurat als höchst par-teiisch und vermittelte durch Auswahl und Auslassungen einen irreführenden Eindruck“ (S. 430). Worin genau der Autor die Mängel sieht und worin seine Korrekturen bestehen, wird den Lesern leider nicht erklärt.

D. ist dem tradierten Ton der emotionalen Anklagen gegen die einstigen Alliierten ver-pflichtet. Die Tatsache, dass sie für die Umsiedlungen von nur weniger als der Hälfte der als Vertriebene bezeichneten Menschen verantwortlich waren, wird dabei nicht beachtet; ebenso wenig wird die Frage erläutert, wer die Verantwortung für die Schicksale jener trage, die ihre Heimat schon zuvor verlassen hatten, sei es als Umsiedler des NS-Projekts „Heim-ins-Reich“, als Evakuierte, Flüchtlinge oder weil sie in den chaotischen Nach-kriegsmonaten aus Polen oder der Tschechoslowakei willkürlich verjagt wurden. Anders als in der oben erwähnten Dokumentation werden hier jedoch die schweren Schicksale der deutschen Zivilbevölkerung im Kontext der verbrecherischen nationalsozialistischen Politik gesehen und die seit dem Kriegsbeginn durchgeführten NS-Umsiedlungen von Deutschen summarisch vorgestellt. Warum dabei jedoch zur Erläuterung der Ursachen dem tschechoslowakischen Präsidenten Edvard Beneš das erste Kapitel „Der Planer“ ge-widmet und auf „die totalitären Mächte“ hingewiesen wird, die „ethnische Säuberungen in nie gekanntem Ausmaß“ seit Beginn des Krieges betrieben hätten (S. 60), ist nicht ersicht-

¹ ANDREAS KOSSERT: Ein Ausbruch staatlich geförderter Gewalt, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 12.04.2012

² KARL-PETER SCHWARZ: „Reiner Tisch“ durch befohlenen Terror, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 23.04.2012

³ *Sudetendeutsche Zeitung* vom 27.04.2012.

⁴ THEODOR SCHIEDER (Hrsg.): *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, Bonn 1953-1963.

lich. Gelegentlich finden wir auch selten erwähnte Informationen, wie z.B., dass von den „zwölf bis 13 Millionen Vertriebenen“ in Nachkriegsdeutschland „ein Zehntel nicht einmal Deutsch sprach“ (S. 372), wobei jedoch weitere Erläuterungen dieser Feststellung ausbleiben.

Das interessanteste Kapitel trägt die Überschrift „Die ‚organisierten‘ Vertreibungen“ und beschäftigt sich mit den Erfahrungen jener knapp fünf Millionen Menschen (S. 241), die nach den Angaben der koordinierenden Behörde des Alliierten Kontrollrates, der Combined Repatriation Executive, ins heutige Deutschland zwangsumgesiedelt worden sind. Hier stellt D. anhand meist britischer Akten die chaotischen Verhältnisse dar, in denen dies geschah, und berichtet über die Schwierigkeiten der Behörden, wenigstens die grundlegendste Versorgung der betroffenen Menschen zu sichern. Dem Vf. ist sicherlich zuzustimmen, dass das Umsiedlungsprojekt von vornherein nicht „ordnungsgemäß und human“, wie im Potsdamer Abkommen vorgesehen, durchführbar war. Aber die Bedingungen der Nachkriegszeit haben es zusätzlich enorm erschwert, wie hier ausführlich belegt wird. Damit erklärt dieses Buch auch, warum etwa die Transporte aus der weniger zerstörten Tschechoslowakei nach Bayern im Vergleich zu denen aus dem heutigen Polen in die sowjetische bzw. darüber hinaus in die britische Besatzungszone in relativ geordneten Bahnen verliefen.

Schon allein die Transport- und Verwaltungsmöglichkeiten warfen große zeitbedingte Probleme auf; Unterbringung und Verpflegung konnten oft kaum gesichert werden, die damals gängigen Schwarzmarktpraktiken bis zur Kriminalität waren schwer zu unterbinden. Es war auch niemandem ganz klar, wo sich viele Deutsche befanden, da infolge von Massenevakuierungen und Flüchtlingsströmen am Kriegsende Millionen von Deutschen obdachlos geworden und „unterwegs“ waren. So kamen etwa in den Transporten aus der Tschechoslowakei nicht nur die dort einst ansässigen Deutschen, ja sie bildeten gelegentlich sogar nur die Hälfte oder gar „weniger als ein Viertel“ der vermeintlich sudetendeutschen Umsiedler, während andere aus den einstigen deutschen Ostgebieten, Jugoslawien, Rumänien oder sogar aus der Sowjetunion stammten (S. 238 f.). Kaum bekannt war bisher der hier immer wieder belegte Einklang zwischen den britischen und sowjetischen Behörden in ihren Bemühungen um die Beseitigung der größten Missstände. Besonders verdienstvoll ist auch die Behandlung der bis heute kaum bekannten Bemühungen amerikanischer jüdischer Organisationen, Juden aus Polen oder die aus der UdSSR nach Polen repatriierten Juden in die Vertriebenentransporte einzuschmuggeln, um sie in den Westen oder nach Palästina zu bringen. Das war nämlich kein leichtes Unternehmen, weil die britischen Behörden solche Umsiedler für „jüdische Infiltration“ hielten, die sie mit allen Kräften zu bekämpfen versuchten (S. 228-232). Offen bleibt dabei, ob dies aus Befürchtungen geschah, die jüdische Zuwanderung nach Palästina würde dort Probleme schaffen, oder aus einem einfachen Antisemitismus, von dem sogar der britische Botschafter in Warschau nicht frei gewesen sein soll, wie etwa die von D. zitierte Äußerung vom September 1945 belegt: „Das Massaker an den Juden in diesem Land hat die Städte um einiges sauberer gemacht und sicherlich für weniger Zwischenhändler gesorgt“ (S. 228).

Dort, wo D. über die von ihm selbst untersuchten Quellen und seine eigenen Erkenntnisse berichtet, ist sein Buch sachlich und bietet trotz der erschütternden Ereignisse, die es beschreibt, sowohl eine spannende Lektüre als auch die Möglichkeit, die Ursachen des heute schier unvorstellbaren Geschehens zu verstehen. Viele Kapitel seines Buches, und vor allem der interpretative Gesamtrahmen, beruhen jedoch auf der Sekundärliteratur und transportieren die gängigen Ausdrücke der Empörung, Anklagen und Stereotypen, als ähnelten sich die Motive, aus denen heraus die alliierten Regierungen Deutsche umsiedelten sowie Hitler und Stalin ihre Opfer deportierten. Das eigentliche Motiv der alliierten Großmächte bei ihrer Umsiedlungsentscheidung, d.h. der deutschlandpolitische Aspekt in Anbetracht der Rolle, die die ungeklärten deutschen Ostgrenzen mit deutschen Minderheiten auf ihrer tschechoslowakischen und polnischen Seite bei der Entstehung des Zweiten Weltkriegs gespielt hatten, wird nicht einmal zur Sprache gebracht. Auch dem zweiten

wichtigen und bis heute umstrittenen Thema – die Opferzahlen der Massenumsiedlungen – weicht der Vf. aus. Zu den NS-Umsiedlungen gibt er keine Opferzahlen an, bei der Flucht und den Evakuierungen sollen „Hunderttausende“ ums Leben gekommen sein (S. 88), während den „wildten Vertreibungen“ auch „Hunderttausende“ (S. 167) zum Opfer gefallen seien, und insgesamt sollen ebenfalls „Hunderttausende von Vertriebenen“ ihr Leben verloren haben (S. 448). D. wiederholt nicht die tradierte Behauptung, dass infolge der Vertreibung „Millionen“ Deutsche umgekommen seien, aber seine Herabsetzung der Zahl auf „Hunderttausende“ ist gleichermaßen unpräzise. Es ist doch sehr verwunderlich, dass zwei so zentrale Aspekte, wie es die Stimmen der Entscheidungsträger und die Angaben über die Opfer zweifellos sind, der Aufmerksamkeit des Autors entgangen sein sollen, zumal selbst in der in der Bibliografie seines Buches angegebenen Literatur weit genaueres zu erfahren ist, als er seinen Lesern mitteilt.⁵

Augustfehn

Eva Hahn

⁵ Vgl. z.B. EVA HAHN, HANS HENNING HAHN: *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2012, S. 297-347 und S. 657-726.

Mirosław Ossowski: Literatura powrotów – powrót literatury. Prusy Wschodnie w prozie niemieckiej po 1945 roku. [Literatur der Rückkehr – Rückkehr der Literatur. Ostpreußen in der deutschen Prosa nach 1945.] Wydawn. Uniwersytetu Gdańskiego. Gdańsk 2011. 374 S. ISBN 978-83-7326-856-2.

Ostpreußen faszinierte und fasziniert bis heute. Das Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen zählt zu den Forschungsinteressen des Danziger Germanisten Mirosław Ossowski. Seine Monografie füllt eine Lücke auf dem Gebiet der ostpreußischen Literaturforschung, denn bisher fehlte es an einem guten polnischsprachigen Kompendium über deutsche Prosa aus Ostpreußen nach 1945.

Im ersten der insgesamt sechs Kapitel wird der Erste Weltkrieg in Ostpreußen beschrieben. Der Autor beschäftigt sich hier mit Themen wie der Schlacht bei Tannenberg sowie dem Kriegsverlauf aus der Perspektive von Wolfgang Koeppen, Siegfried Lenz, Aleksandr Solženicyn, Hans Helmut Kirst und Ernst Wiechert. Das zweite Kapitel ist der Zwischenkriegszeit und dem Zweiten Weltkrieg bis zum Attentat auf Adolf Hitler gewidmet. Hier werden die Werke von Hans Helmut Kirst, Wiechert, Arno Surminski, Herbert Somplatzki und Marion Gräfin Dönhoff besprochen. Im darauffolgenden Kapitel „Verdammtes Land“ beschäftigt sich O. mit Werken, die die Nachkriegszeit thematisieren. Durch die Behandlung von Romanen, die auf wahren Begebenheiten beruhen – wie beispielweise die Werke von Hanna Stephan, Jürgen Thorwald und Erich Dwinger –, erfahren die Leser Näheres über die Ereignisse gegen Kriegsende (die Taten der Roten Armee, die Zerstörung Ostpreußens und die Vertreibung aus der Heimat).

Das vierte Kapitel trägt die Überschrift „Das gesegnete Land“ und beschäftigt sich mit der Idylle der Vorkriegszeit und der glorifizierenden Erinnerung an die Heimat. In diesem Teil werden Publikationen von Johannes Bobrowski, Surminski, Petra Reski, Ewa M. Sirowatka, Wiechert, Reinoß, Koeppen sowie von Lehnendorf näher unter die Lupe genommen. Hauptthemen sind hier die Grenzregion zu Litauen, die Merkmale ostpreußischer Metaphorik, ostpreußische Bräuche und Sitten sowie Naturschilderungen und das Leben des dort ansässigen Adels. Der Autor spricht auch die Frage nach den masurischen Kleinstädten an, bevor er sich im anschließenden Kapitel mit Sujets wie Regionalismus, verlorener Heimat, masurischem Humor, masurischer Natur sowie der Religiosität des masurischen Volkes beschäftigt.

Im fünften Kapitel nimmt O., indem er Werke von Max Toeppen sowie Fritz und Richard Skowronnek betrachtet, seine Leser mit auf einen Exkurs in die Literatur des 19. Jh. Der Vf. konzentriert sich dabei nicht nur auf jene Werke der Gebrüder Skowronnek, die ins

Polnische übersetzt wurden, wie beispielsweise *Das Masurenbuch*, sondern behandelt auch dem polnischen Leser unbekannte Bücher wie *Masurenblut* und *Der Bruchhof. Ein Roman aus Masuren*. O. lenkt den Blick dabei besonders auf die Schilderungen der masurischen Natur und schlägt so gekonnt den Bogen zurück ins 20. Jh. zu den Werken von Horst Michalowski, Heinz Böhm und Herbert Somplatzki, die ebenfalls die lokalen Naturgegebenheiten in den Mittelpunkt rücken.

Im sechsten Teil schließlich widmet sich der Autor den literarischen Reportagen und Erinnerungen an das verlorene Paradies. O. zufolge beschäftigen sich Literaturwissenschaftler nur selten mit dieser Art der Literatur, obwohl Memoiren eine wesentliche Ergänzung zu historischen Publikationen liefern, weil hier persönliche Erfahrungen mit einfließen und individuelle Meinungen zum Ausdruck kommen. Dabei beleuchtet O. jedoch nicht nur die Memoiren von Adligen wie Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten oder der Gräfin Dönhoff, die in ihrem Werk *Kindheit in Ostpreußen* das im 20. Jh. vorherrschende Stereotyp Ostpreußens als ruhige und von der Geschichte vergessene Region überwindet. Der Vf. setzt sich auch mit weniger bekannten Autoren auseinander, wie beispielsweise mit Klaus von Groeben, der in seinem Buch *Im Dienst für Staat und Gemeinschaft* seinen Eintritt in die NSDAP erklärt. Außerdem werden die Ostpreußen-Romane von Reinoß, Somplatzki und Braunburg, welche allesamt die Neuentdeckung des heutigen Masurenlandes thematisieren, einer gründlichen Analyse unterzogen. Ein in Ostpreußen-Romanen oft verwendetes Mittel ist dabei die mündliche Überlieferung, wie sie auch bei Surminski zu finden ist. Ebenfalls für dieses Genre typisch ist das Motiv des Besuches des eigenen Geburtshauses. Gerade Schriftsteller, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammen, greifen häufig darauf zurück.

Einige Seiten werden auch dem literarischen Schaffen von Horst Michalowski und Artur Becker gewidmet, bei deren Analyse die nationalen Aspekte und die Probleme der Migration, wie z.B. das Leben zwischen zwei Staaten, in den Mittelpunkt gerückt werden. Während Michalowski schon Ende der 1960er Jahre nach Deutschland kam und die Entwicklung beider Staaten mitverfolgte, kam Becker mit seiner Familie erst Mitte der 1980er Jahre als Spätaussiedler. Beide fingen erst in der neuen Heimat mit dem Schreiben an, wobei sich Michalowski, der sich noch immer als Masure betrachtet, nostalgischen Erinnerungen an Ostpreußen hingibt, Becker dagegen, ob seiner eigenen Identität unsicher, die heutigen Schwierigkeiten von Migration und Integration beleuchtet.

O.s Abhandlung enthält außerdem sowohl biografische Eckdaten zu den Schriftstellern als auch eine kurze Zusammenfassung der Monografie in deutscher und polnischer Sprache. Indem sich O. des methodischen Werkzeugs der *oral history* sowie der „Erinnerungsorte“ bedient, gelingt ihm ein präziser Zugriff auf die analysierten Texte. Der chronologische und problemorientierte Aufbau des Buches erlaubt dem Leser ein zügiges Recherchieren nach für ihn relevanten Informationen. Somit dient die Publikation in Sachen Ostpreußen-Literatur nach 1945 sowohl als gute Grundlage für Laien als auch als geeignete Referenzquelle für Enthusiasten und Ostpreußen-Profis. Eine insgesamt lesenswerte Monografie!

Warszawa

Katarzyna Danilewska

Gregor Ploch: Clemens Riedel (1914-2003) und die katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen. Motor oder Hemmschuh des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses? (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 21.) Lit. Berlin u.a. 2011. 329 S., 7 Ill. ISBN 978-3-643-11364-1. (€ 29,90.)

Based upon his 2007 dissertation for the Catholic theological faculty at the University of Vienna, Gregor Ploch's new book compares how the Polish clergy and German expellee Catholic and political leaders grappled with the question of clerical jurisdiction in the ethnically cleansed former German territories of western and northern Poland. A product of in-depth research in church archives across Poland and western Germany, it sheds

light on attempts from both sides to influence the Papacy's position on the issue of whether the dioceses of the former German Eastern Territories should remain under the jurisdiction of exiled German bishops or be transferred to Polish ecclesiastical control. In so doing, it offers valuable evidence that political considerations were more influential than previously acknowledged in motivating attempts at reconciliation between the Polish and German bishops at the Second Vatican Council in 1965.

On the surface, it could seem as though the question of clerical jurisdiction in the former German Eastern Territories was immaterial. Throughout the 1950s and 1960s, congregations in most of these churches were composed of Polish-speaking immigrants from areas that had been inside the borders of interwar Poland, and Polish apostolic administrators functioned as their *Ersatz*-bishops. Apart from the so-called "autochthonous" population of Upper Silesia (an indigenous minority the regime had retained), scant few in the new Catholic congregations, much less the clergy, had memory of the traditions which dominated in the formerly German churches before 1945. At the same time, much as German expellee bishops asserted their legal right to keep their old titles, clergy exiled west of the Oder and Neisse rivers sustained virtually no contact with the physical spaces of their former sees, and their flocks were dispersed across East and West Germany, divided by the Iron Curtain, and (despite the circulation of pastoral letters) essentially cut off from their former pastors.

The question of jurisdiction was therefore almost entirely political, and, as P. demonstrates, tied to the highest levels of international diplomacy. If German bishops could still claim to be the spiritual fathers of dioceses they had not seen in years, even decades, then somehow the German political claim to the lost territories might yet retain some strength. As P. summarizes, political "representatives of the expellees asserted that the Pope would politically legitimize the events of the Expulsion [of Germans] if he were to fulfill the wish of the Polish episcopacy to recognize Polish religious administrators as the rightful clergy of the former German lands, because he would be creating accomplished facts with the formation of Polish dioceses" (p. 13). A different take was presented to Rome by religious representatives of the expellees: the expellees could not bear to lose their spiritual homeland as they had their physical one; they had to retain the archbishopric of Breslau in Germany. Even in the late 1960s, expellee Catholic representatives kept up pressure on the Vatican, until finally in 1972 the Pope dissolved the German bishoprics and, in their place, appointed apostolic administrators, who retained seats on the German Catholic Bishops' Conference until 1998.

Meanwhile, the Polish clergy asserted that, if they failed to secure formal control of the new regions they were striving hard to integrate into the national church, they would lose political traction in an already oppressive environment. In 1962 alone, the communists took 171 measures against the Catholic church. If the regime (rather than the church) should somehow manage to achieve an understanding with the Papacy and secure Polish control of the former German dioceses, Poland's Catholic hierarchs declared that the communists would thereby succeed in weakening church authority and win greater public approval. Of course, as P. admits, the Pope would not have taken any action without first consulting the Polish bishops (pp. 62-63), so it is unclear to what extent the church's proclamation of apparently baseless fears convinced anyone of its position.

The expellee lay activist Clemens von Riedel emerges in P.'s account as a case study. Trained as a master baker in Breslau, Riedel became a leading expellee politician (a member of the Bundestag, 1957-1972 and European Parliament, 1965-1973), a regular advisor to leading politicians (such as the Federal Minister for Expellees, Refugees, and War-Damaged), and a leading member of numerous expellee Catholic organizations, among them an advisory council to expellee bishops at the German Bishops' Conference and the central organ of Catholic expellee groups (which he organized and led as speaker). In these and other responsibilities, Riedel influenced the German Catholic expellee leadership's approach toward the Polish Catholic clergy and the Papacy. Though as late as 1990 he held

firm to his position that expellees had a right to return to the lost territories in Poland, he also engaged in dialogue with Polish clerical representatives. From the Polish side, important figures in P.'s account include Polish primate Stefan Cardinal Wyszyński and leading Wrocław cleric (later Archbishop) Bolesław Kominek, an Upper Silesian who personally initiated the bishops' letters at the Second Vatican Council in 1965.

Ultimately, P. features Kominek's 1965 initiation of correspondence as more than just a conciliatory gesture: it was a political attempt to convince the German bishops to recognize Polish jurisdiction in the former German territories. Riedel likewise appears as a contradictory figure, pressing for border revision and *Heimkehr* at the same time that he sought to lessen political radicalization and emphasize Christian understanding with Poland. Thus, P. concludes, "the question of whether the two sides were led by pastoral or political motives can be answered with 'both'" (p. 261).

In a further section, P. taps into interviews and his own reminiscences as a native Upper Silesian to detail the Upper Silesian experience of migration to West Germany in the 1970s and 1980s. A propaganda battle surrounded them from both sides: whereas expellee leaders categorized them as Germans, Polish bishops declared that they were not. As a result, P. concludes, "migrants felt membership in both homelands while at the same time distancing themselves from them" (p. 215). Their identities became locked between Germany and Poland, and a few even chose to return to Upper Silesia, though lengthy exposure to conditions in Poland often led them to go back to Germany.

P.'s study incorporates a great deal of archival material to make sense of a complicated story involving a wide cast of men. Perhaps as a result, the narrative is often repetitive and struggles to sustain chronological or thematic coherence. It can be hard to ascertain what happened when, by whom, and to what end, such that the reader can become lost in the details. Additionally, P. could have more specifically asserted from the outset that this is a work of political, top-down history. That is to say, because his sources seldom address how ordinary Catholic expellees thought about their former churches and religious practices, it is problematic to assume that they were greatly concerned about whether expellee religious hierarchs retained their old titles, or even that they desired to return to their lost *Heimat* at all. A perusal of expellee correspondence and priests' musings in Catholic pastoral letters, for example, reveals next to no interest in (or even mention of) the question of German episcopal authority in the lost territories. By contrast, expellee priests and their flocks were obsessed with commemorating lost traditions, reminiscing about past celebrations, and inquiring after the whereabouts and condition of missing members of the congregation.

On the level of high politics, however, P. succeeds in helping to sharpen the picture of what was at stake in the minds of German and Polish political and religious leaders when considering what might at first glance appear to be a trifling question of episcopal authority. As he reveals, the battle to influence papal decisions about jurisdiction in the former German Eastern Territories even had the capacity to influence the course of German-Polish reconciliation after World War II.

Birmingham/AL

Andrew Demshuk

Andrzej Walicki: Encounters with Isaiah Berlin. Story of an Intellectual Friendship. (Warschauer Studien zur Kultur- und Literaturwissenschaft, Bd. 1.) Lang. Frankfurt am Main [u.a.] 2011. 236 S. ISBN 978-3-631-60633-9. (€ 45,-.)

Nach etlichen Publikationen über Marxismus, Philosophie, polnische und russische Geistesgeschichte und Totalitarismus hat der polnische Historiker Andrzej Walicki nun ein Buch über seinen Freund und intellektuellen Förderer Isaiah Berlin geschrieben. Genau genommen, das verspricht bereits der Titel, ist es kein Buch *über* Isaiah Berlin, sondern eine Beschreibung der Begegnung und der Jahrzehnte währenden Freundschaft der beiden Männer, der Förderung W.s durch Berlin und dessen philosophische Arbeit. Einen großen

Teil des Buches nimmt die Wiedergabe von Briefen Berlins an W. im Zeitraum 1962-1996 ein. Während sich die zahlreichen ideengeschichtlichen Werke über Berlin in überwältigender Mehrheit mit dessen Freiheitskonzept befassen, ist dieses Buch eine außerordentlich persönlich, nahezu intim geschriebene Geschichte einer intellektuellen Freundschaft zwischen zwei Ideengeschichtlern, wie sie die umfangreiche Literatur über Berlin bislang vermissen lässt.

Die Idee zu diesem Buch wurde bereits 1997 geboren, nach Berlins Tod, von dem W. aus der Zeitung erfahren musste. Er verfasste einen Aufsatz *Isaiah Berlin as I Knew Him*, der, gefolgt von einer Auswahl von Briefen Berlins an W., zunächst an anderer Stelle erschien.¹ Mit dem genannten Aufsatz beginnt auch das anzuzeigende Buch, gefolgt von eben jenen Briefen. Den dritten und vierten Abschnitt bilden jeweils ein Aufsatz zur Marxistischen Freiheitskonzeption und zu Berlins Auseinandersetzung mit der russischen *intelligencija* während des Sowjetregimes.

Der im ersten Abschnitt dokumentierte Aufsatz besteht wiederum aus elf Unterkapiteln, die die einzelnen Etappen und Themen des Austausches und der Freundschaft beleuchten. W. beschreibt, dass man sich zuerst Anfang 1960 im All Souls College in Oxford begegnete. Berlin trat hier als Fellow in Erscheinung, W. war Stipendiat der Ford Foundation. Ihre Freundschaft habe sich von Anfang an durch eine starke Nähe ausgezeichnet, was W. durch etliche Beispiele erläutert. Dies geschieht zum größten Teil auf rein wissenschaftliche, in ausgesuchten Abschnitten aber auch auf sehr persönliche Weise. So erfährt der Leser neben Beschreibungen von Berlins Freiheitskonzeptionen und seiner tiefen Verbundenheit zur vorrevolutionären *intelligencija* auch, dass er ein für W. völlig unverständliches Englisch sprach, was die beiden auf die russische Sprache zurückgreifen ließ, dass Berlin zwiegespalten war, ob er seinen „Sir“-Titel annehmen sollte, und es schließlich seiner Mutter zuliebe tat und dass er von September 1945 bis Januar 1946 für das britische Außenministerium in der Sowjetunion tätig war und in dieser Zeit Anna Achmatowa und Boris Pasternak traf.

Die Briefe, der Kern des Buches, sind ausschließlich fachlichen Inhalts. Auf Englisch, in einem einzigen Fall von 1964 auf Russisch publiziert, findet sich hier nichts Oberflächlich-Alltägliches, sondern die Briefe transportieren ausschließlich philosophische und wissenschaftsgeschichtliche Themen. Die letzten beiden Abschnitte sind verhältnismäßig kurz. In *The Marxian Conception of Freedom* erklärt W., er verstehe Marx dahingehend, dass die Bedeutung der Geschichte in der Realisierung der Freiheit begründet liege. Auch Marx' Einschätzung des Kapitalismus folge diesem Gedanken. In diesem Zusammenhang bewertet W. – seiner Ansicht nach im Gegensatz zur Zweiten Internationale – *Das Kapital* als ein philosophisches Werk. Der letzte Abschnitt widmet sich der philosophischen Arbeit Berlins. Hauptsächlich gibt W. noch einmal einen Abriss über Berlins wesentliche Werke zur *intelligencija* und das intellektuelle Leben im vor- sowie nachrevolutionären Russland. Besonders hebt W. Berlins feinsinnige Unterscheidung von sowjetischen und russischen Aspekten hervor. Immer wieder kommt Berlin in seinen Aufsätzen zwischen den 1950er und den 1990er Jahren auf die angeblichen Zusammenhänge zwischen der *intelligencija* und dem sowjetischen Totalitarismus zu sprechen, was W. immer wieder betont. Der Anhang besteht aus einem knappen Nachwort, W.s Rede anlässlich der Verleihung des Balzan-Preises 1998, eine Darstellung von Berlins und W.s Karrierestationen sowie einer Danksagung; ein Register fehlt leider.

Der Aufbau des Buches ist insofern kreativ gestaltet, als am Anfang die Umstände und später die Inhalte der Freundschaft dargestellt werden, die aufschlussreichen Briefe im Zentrum der Publikation stehen und die letzten beiden Kapitel sich mit dem Autor und

¹ ANDRZEJ WALICKI: Isaiah Berlin as I Knew Him, in: *Dialogue and Universalism* (2005), 9-10, S. 5-50; Briefe ebenda, S. 53-175.

dem Protagonisten befassen, unabhängig voneinander und doch nah verwandt in der Themenwahl. Es ist zweifellos ein interessantes und hilfreiches Werk bei der Arbeit über Isaiah Berlin, Philosophie oder auch Wissenschaftsgeschichte, setzt allerdings Grundkenntnisse über Berlins philosophische Konzepte voraus.

Bochum

Esther Abel

Zwischenräume. Grenznahe Beziehungen in Europa seit den 1970er Jahren. Hrsg. von Michael Kißener, Jan Kusber und Anita Pretenthaler-Ziegerhofer. Studien-Verl. Innsbruck u.a. 2011. 197 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-7065-4962-2. (€ 29,90.)

Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grensräumen. Ostmittel- und Südosteuropa im Spannungsfeld von Regionalismus, Zentralismus, europäischem Integrationsprozess und Globalisierung. Hrsg. von Wilfried Heller. (Region – Nation – Europa, Bd. 64.) Lit. Berlin u.a. 2011. II, 299 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-643-10757-2. (€ 29,90.)

Grenzen sind nicht nur Linien, die Territorien voneinander abgrenzen. Durch ihre Wechselwirkung mit Konzepten wie Raum und Identität kommt auch ihre Mehrdimensionalität zum Ausdruck. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich die Forschung vermehrt der sozialen Dimension von Grenzen und Grensräumen zuwendet. Die hier besprochenen Sammelbände nähern sich in unterschiedlicher Form dem „Grenzraum“ an. Gemeinsam haben sie, dass in beiden die Grenze nicht mehr als Linie gedacht wird, sondern ihre kulturhistorische und sozialpolitische Dimension im Vordergrund steht.

Der Band *Zwischenräume* (im Folgenden: Band I) ist das Ergebnis einer Konferenz von Historikern und Juristen aus Deutschland, Polen, Österreich, Slowenien und Kroatien, die im September 2009 in Graz zusammenkamen, um sich aus vergleichender Perspektive dem Phänomen der Grensräume zu nähern. Die Beiträge des Bandes von Wilfried Heller (im Folgenden: Band II) stellen eine überarbeitete Fassung von Referaten eines Symposiums der Arbeitsgruppe „Sozial- und Kulturgeographie, Migrationsforschung“ der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit dem Interdisciplinary Centre of Advanced Studies on Territorial Dynamics der Universität Bukarest dar, das im Juli 2010 in Bukarest stattfand.

Band I ist in drei nach Territorien gegliederte Themenkomplexe unterteilt: Teil I befasst sich mit dem deutsch-französisch-schweizerischen, Teil II mit dem österreichisch-slowenisch-kroatischen und Teil III mit dem deutsch-polnischen Grenzraum. Auch die Beiträge in Band II lassen unterschiedliche Perspektiven und regionale Zugänge erkennen, wobei hier die Identität der Bevölkerung in Grensräumen im Vordergrund steht. Es ist den Hrsg. dabei gelungen, eine Ausgewogenheit an regionalen Fallbeispielen aus Ostmittel- und Südosteuropa herzustellen. Im Gegensatz dazu liegt der Schwerpunkt in Band I auf Mitteleuropa, wobei Tschechien und die Slowakei nicht auftauchen, obwohl sie meines Erachtens zusammen mit ihren Nachbarländern auch ein wichtiges und erwähnenswertes Beispiel für Grensräume darstellen.

In Band I beinhaltet jeder Themenkomplex einen Beitrag, der die historischen Entwicklungen sowie aktuelle Probleme und Zukunftsperspektiven aufzeigt und durch thematische Schwerpunktsetzungen in den anderen Beiträgen ergänzt wird. Einen Überblick bietet für Teil I, neben dem Beitrag von Michael Kißener, die Beschreibung der Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit am Oberrhein von Birte Wassenberg. In Teil II geben Renate Kicker und Stefan Börger einen historischen Überblick über die Adria-Alpe-Pannonia Region, und Jan Kusber beschreibt in Teil III die Entwicklung der deutsch-polnischen Grenze im 20. und 21. Jh.

Im Teil zum österreichisch-slowenisch-kroatischen Grenzraum ist der Beitrag von Peter Pichler hervorzuheben. Er untersucht anhand einer ausführlichen Analyse des Gründungstextes der Europaregion Adria-Alpe-Pannonia den Diskurs um deren Konstitution und Konstruktion und zeigt dabei die „spielerische Konstruktion und Dekonstruktion der

Grenzen“ (S. 124) und ihre Entwicklung zu einem „dynamischen Prozess“ und einem „beweglichen und verhandelbaren Kulturgut“ (S. 125) auf.

Die Beiträge von Dariusz Wojtaszyn und Jerzy Kochanowski nähern sich den Beziehungen zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen in einer etwas spezifischeren Form an. W. gibt einen präzisen Überblick über die Bedeutung der Grenze im Rahmen der „zwangsverordneten Freundschaft“ (S. 175) zwischen beiden sozialistischen Staaten. Beginnend mit den positiven Auswirkungen der Lockerung der Reisebestimmungen und der Grenzöffnung in den 1970er Jahren, zeichnet er die Phasen einer „Konfliktgeschichte“ (S. 183) im Grenzgebiet nach, die vom Ausbau grenzüberschreitender Kontakte auf verschiedenen Ebenen bis hin zum Konflikt um die Erweiterung von Territorialgewässern (1985-1989) reicht. K. zeigt die sozialen Erfahrungen an und mit der Grenze auf. Er beschreibt die Entwicklung und den Verlauf von Schmuggel und Schleichhandel zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR von den Anfängen in der Nachkriegszeit bis zum Mauerfall 1989. Anhand gut gewählter und anschaulicher Beispiele beschreibt er diese „spezifische deutsch-polnische Verständigung“ (S. 185), die sich nicht nur auf private Kontakte beschränkte, sondern in die auch staatliche Institutionen und Militärangehörige involviert waren.

Band II beginnt mit einer instruktiven Einführung zu den für alle Beiträge grundlegenden Begrifflichkeiten von Identität, Raum und raumbezogener Identifikation. Die Aufsätze der folgenden drei Kapitel nähern sich aus unterschiedlicher Perspektive und regionalen Schwerpunkten den Themen lokaler, regionaler und nationaler Identitäten an. In einem Exkurs über die Theorie und Empirie setzt sich Hans-Joachim Bürkner mit dem Konzept des *bordering* in Bezug auf verschiedene Identitätskonzepte auseinander. Er versucht damit, neue theoretische Ansätze und eine richtungsweisende Perspektive für Identitätsanalysen anzubieten. Das daran anschließende Kapitel widmet sich den Staatsgrenzen der EU, wobei zwischen den Binnengrenzen als „einfachen“ Grenträumen (S. 71) und den Außengrenzen als „doppelten“ Grenträumen (S. 123) unterschieden wird. Der letzte Teil widmet sich Identitäten in kulturellen Interferenzräumen. Die Beiträge des Bandes werden anhand der von H. eingangs aufgeführten Kategorien der Grenze als physisch-materieller Raum, Aktionsraum und Perzeptionsraum strukturiert. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie Grenzen Identität und Imaginationen der Grenzbevölkerung beeinflussen.

Mit dem physisch-materiellen Raum beschäftigen sich die Beiträge von Stepanka Mala, Tobias Weger und Smaranda Vultur. M. versucht am Beispiel des westböhmisches Tachau (Tachov), die Ortsverbundenheit der Bevölkerung darzustellen und die Bedingungen für das Entstehen einer regionalen Identität aufzuzeigen. Aufbauend auf Feldforschungen führt der Beitrag aus, dass sich durch die Migration kaum lokale Traditionen entwickelt haben und sichtbare Identifikationsangebote fehlen. Einfluss auf die (nationale) Identität nahmen besonders die Politik und die sozialistische Staatsmacht, die „Tachov bis heute als kommunistische Hochburg“ (S. 88) erscheinen lassen. Es gibt aber „Anzeichen dafür, dass hier eine neue räumliche Identität im Entstehen begriffen ist“ (S. 87), die anhand weiterer Forschungen untersucht werden soll.

Dem Grenzraum als Aktionsraum widmen sich die Beiträge von Wojciech Łukowski, Mathias Wagner, Kristine Müller und Mihaela Narcisa Niemczik-Arambaşa (wobei die Beiträge von Ł. und W. auch dem Perzeptionsraum zugeordnet werden). Ł. und W. beschäftigen sich in unterschiedlicher Weise mit der Grenze zwischen Kalininograd und Masuren. Ł. richtet den Blick auf die masurische Bevölkerung und deren Versuch, „eine historische Kontinuität im eigenen Raum herzustellen“ (S. 123). Nach 1989 wurde die Legitimation der nördlichen und westlichen Gebiete Polens auf nationaler Ebene nicht mehr verfolgt, jedoch auf lokaler Ebene weitergeführt, indem man sich auf das eigene kulturelle Erbe besann. Den Versuch des Aufbaus einer regionalen Identität anhand des lokalen Erbes führt er am Beispiel der Grenzstadt Goldap (Gołdap) aus. Er beschreibt die Bemühungen der Stadt, die zu sozialistischen Zeiten mitsamt ihrem Umland marginalisiert und erst nach 1990 zu einem „Fenster nach Russland“ (S. 126) werden sollte,

eine symbolische Sonderstellung an der Außengrenze der EU zu erlangen. Ausgehend von der Annahme, dass sich das Kaliningrader Gebiet nach der Wende „zu einem wirtschaftlich florierenden Bindeglied zwischen Russland und Europa entwickeln würde“ (S. 128), sollte sich Golap durch die Betonung bestimmter Alleinstellungsmerkmale zu einem bedeutenden Wirtschaftsstandort entwickeln, wodurch gleichzeitig eine neue, gemeinsame Identität geschaffen werden sollte. W. hingegen untersucht die politisch ökonomische Funktion der Grenze. Er zeigt für die grenznahen Gemeinden auf, welcher Identifikationsraum durch den Schmuggel für die Bewohner geschaffen wird. Dabei geht er auf die Zusammenhänge zwischen der Grenze und der Identität der Schmuggler ein und schildert, wie es im Grenzraum zu einer Akzeptanz des Schmuggels aufgrund seiner wirtschaftlichen Bedeutung für den Kleinhandel gekommen ist. Dies wirkte sich positiv auf die Lebensumstände der Schmuggler aus und versetzte sie in die Lage, „ihr Leben in einer gewissen Freiheit gestalten“ (S. 146) zu können.

Dem letzten Kapitel zu interkulturellen Interferenzräumen widmen sich Monika Mazurek, Rozita Dimova, Andreas Menn, Maria Davydchyk und Oleksiy Polunin, Hans-Dietrich Schultz und Aydin Cingi, wobei die letzten beiden Aufsätze den geografischen Fokus der Untersuchung um die Türkei erweitern. Erwähnenswert ist hier der Beitrag von Mazurek, die die Hauptmerkmale der Identität der in Nordpolen lebenden Kaschuben untersucht. Dabei führt sie die Sprache und den Raum, in dem die Kaschuben leben, als wichtige identitätsbildende Faktoren an. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass insbesondere visuelle Träger – wie Flaggen, Fahnen und traditionelle Kleidungsstücke sowie bestimmte Rituale und Zeremonien – die kaschubische Identität ausmachen. Trotz des interessanten Ansatzes präsentiert der Beitrag nur Fakten, ohne diese theoretisch oder analytisch einzubinden.

Beide Bände bilden ein gutes Beispiel für die Vielfalt der Grenzforschung. Band I zeigt an verschiedenen Beispielen die transnationale Bedeutung von Grenzräumen und die Entwicklung grenzüberschreitender Kooperationen und Zusammenarbeit. Band II wiederum legt den Fokus neben dem politisch-ökonomischen Aspekt auf die soziale Ebene von Grenzen und versucht, die Bedeutung und Wechselwirkung zwischen den realen Grenzen, dem Grenzraum und dem Konzept der Identität multiperspektivisch darzustellen.

Marburg

Jasmin Nithammer

Dominik Pick: Brücken nach Osten. Helmut Schmidt und Polen. (Studien der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung, Bd. 7.) Ed. Temmen. Bremen 2011. 133 S., 41 Ill. ISBN 978-3-8378-2012-6. (€ 14,90.)

Die Bedeutung der sozial-liberalen Außenpolitik der 1970er Jahre ist in Bezug auf die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen heute unumstritten. Forschungsarbeiten zu dem Themenbereich können sich neben umfangreicher Literatur auf in der Regel gut zugängliches Archivmaterial, unzählige Memoiren und gelegentlich sogar Zeitzeugeninterviews stützen. Die gute Quellenlage fördert allerdings regelrecht dazu auf, neue Fragestellungen jenseits der klassischen Politikgeschichte zu erforschen. Obwohl Dominik Pick sich in der vorzustellenden Monografie über Helmut Schmidt und Polen ganz klar mit einem „großen Mann“ im politikhistorischen Sinn befasst, versucht er, sich von traditionellen Ansätzen zu lösen und den „menschlichen Faktor“ von dessen Polenpolitik herauszuarbeiten (S. 11). Der Vf. stellt dabei infrage, dass man Außenpolitik nur „als nüchternes Interessenkalkül für das jeweilige Land“ betrachten könne, und stellt die These auf, dass die Überzeugungen, Erfahrungen und Emotionen von Hauptakteuren einen wesentlichen Anteil an (außen)politischen Entscheidungen haben (ebenda).

P. beginnt seine Darstellung mit einem gelungenen Abriss der deutsch-polnischen Beziehungen im Lichte von Zitaten Helmut Schmidts. Die anschließenden Kapitel folgen einem klaren chronologischen Aufbau – angefangen mit Schmidts erster Polenreise im August 1966 bis zu einer letzten, ebenfalls privaten Polenreise im Oktober 1986. Die detail-

reiche Darstellung der wichtigsten Treffen, Themen und Problemfelder greift an Schlüsselstellen auf die zentrale These zurück und unterstreicht anhand von konkreten Beispielen den Einfluss von Schmidts Überzeugungen, Erfahrungen und Emotionen auf die Polenpolitik der Bundesrepublik.

In Bezug auf Schmidts Erfahrungen mit dem Nachbarland stellt P. fest, dass dieser die „Hauptlinien seiner Polenpolitik schon vor seiner Zeit als Bundeskanzler entwickelte“ (S. 11). Seine Rede auf dem Dortmunder Parteitag 1966 als designierter Fraktionsvorsitzender zeige, dass er die Grundlinien der Neuen Ostpolitik mitbestimmt und keineswegs nur die Außenpolitik seines Vorgängers Willy Brandt fortgeführt habe. Die auf diplomatischer Ebene wenig erfolgreiche Polenreise von 1966 bereicherte ihn auf der Ebene der persönlichen Kontakte jedoch mit einer Vielzahl positiver Eindrücke von Land und Leuten, die Schmidts positive Grundhaltung gegenüber Polen begründeten.

Die persönlichen und politischen Überzeugungen von Schmidt und Brandt unterschieden sich in Bezug auf die Ost- und Polenpolitik durchaus. Für P. sind die Erfolge im Rahmen der KSZE-Verhandlungen nicht zufällig in Schmidts Amtszeit zu verorten. Das übergeordnete Ziel von Frieden, Entspannung und Sicherheit in Europa hatte für den ehemaligen Verteidigungsminister einen hohen Stellenwert. Stabilität und Sicherheit in den bilateralen Beziehungen zu Polen waren dabei ein wichtiger Faktor. Das Streben nach Stabilität um des Friedens willen ging bei Schmidt letztendlich so weit, dass er der Solidarność-Gewerkschaft eher zurückhaltend bis ablehnend gegenüberstand und sie keineswegs als Freiheitsbewegung uneingeschränkt begrüßte. Dieser häufig vorgebrachte Kritikpunkt an der Polenpolitik Schmidts ist zugleich ein Kernargument für P.s These, dass sich in Schmidts Haltung zur Solidarność der überragende Einfluss seiner persönlichen Grundüberzeugungen vom Gleichgewicht der Mächte in Europa und von den möglichen Folgen eines drohenden Einmarsches der Sowjetunion für den europäischen Frieden gezeigt habe. Auch wenn sich diese Bedrohung aus heutiger Sicht als überzeichnet erweise und Schmidt selbst seine Ablehnung in der Rückschau hinterfrage (S. 105), sei sie aus dessen damaliger Perspektive konsequent und somit durchaus nachvollziehbar gewesen.

Der menschliche Faktor in Schmidts Polenpolitik wird schließlich ausführlich anhand der „Männerfreundschaft“ mit dem Ersten Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Edward Gierek, erläutert. Mittels einer Analyse dieser Treffen und der Kommunikation zwischen diesen beiden „großen Männern“ macht P. den Einfluss von Emotionen und Sympathien bzw. Antipathien deutlich. Beide Staatschefs suchten bereits unmittelbar nach Schmidts Amtsantritt nach Möglichkeiten für ein klärendes Gespräch als Ausweg aus den stagnierenden Verhandlungen um Kredite und Ausreisegenehmigungen. Die erste Gelegenheit dazu ergab sich jedoch erst 1975 bei der Abschlusssitzung der KSZE-Konferenz in Helsinki und verlief in Anwesenheit beider Delegationen und der Dolmetscher zunächst sehr zäh. Wie P. spannend beschreibt, ergriff Gierek, als das Gespräch zu einem Stillstand zu kommen drohte, trotz der wohl vorhandenen Sprachbarriere die Initiative zu einem echten Vier-Augen-Gespräch im Garten, um auf diesem Weg mit Schmidt einen tragbaren Kompromiss zu erzielen. Der Verlauf dieses Gesprächs ist nicht dokumentiert und die Erinnerungen Schmidts und Giereks unterscheiden sich in so vielen Aspekten, dass die Quellen sich gegenseitig unbrauchbar machen. Es ist weder ganz klar, wie lange dieses Gespräch dauerte – die Aussagen reichen von wenigen Minuten bis Stunden –, noch in welcher Sprache sich die beiden eigentlich verständigten, da Deutsch, Polnisch, Englisch und Französisch eigentlich ausscheiden. Das Ergebnis dieses Gesprächs ist hingegen zweifellos als Erfolg zu bewerten, da man das Paket problematischer Fragen zu Wirtschaftskrediten, Entschädigungen und Familienzusammenführungen klären konnte, was noch in der Nacht auf einer Pressekonferenz verkündet wurde. Die bei dieser ersten Zusammenkunft entstandene Sympathie zwischen Schmidt und Gierek habe auch in der Folge die vergleichsweise wohlwollenden Entscheidungen Schmidts bezüglich der Kredite an Polen beeinflusst.

Wie Barbara Vogel in ihrem Vorwort feststellt, beeindruckt die Darstellung durch ihre „Informationsdichte“ (S. 9). Allerdings muss man ihr darin widersprechen, dass genau dadurch das Werk zu einer spannenden Lektüre werde. Spannend sind vielmehr die vertiefenden Exkurse zu Schlüsselereignissen der Polenpolitik Schmidts, anhand derer P. seine Thesen überzeugend erläutert. Ein Aufbau, der sich wirklich von einem traditionellen politikhistorischen und biografischen Ansatz löst und die Polenpolitik Schmidts mehr entlang der zugrunde gelegten „menschlichen Faktoren“ von Außenpolitik und weniger an einer Chronologie der Ereignisse orientiert, hätte dem vom Vf. formulierten Anspruch besser angestanden.

Nichts desto weniger erfüllt das vorzustellende Werk das postulierte Ziel, „einem größeren Kreis Interessierter den Zugang zur Persönlichkeit von Helmut Schmidt zu erleichtern“ (S. 2), und zwar sowohl allgemein Interessierten als auch Kennern der deutsch-polnischen Beziehungen, zu denen das Werk einige weithin unbekannte Details und Anekdoten hinzufügt. Dies ist nicht zuletzt der umfassenden Quellenarbeit zu verdanken, die den Vf. in zahlreiche deutsche und polnische Archive sowie in die Wohn- und Arbeitszimmer der Hauptakteure und ihrer Angehörigen geführt hat und die die Arbeit somit zu einem Referenzwerk für die Untersuchung von Schmidts Polenpolitik macht.

Mainz

Lisa Bicknell

Daniel Logemann: Das polnische Fenster. Deutsch-polnische Kontakte im staatssozialistischen Alltag Leipzigs 1972-1989. (Europas Osten im 20. Jahrhundert, Bd. 2.) Oldenbourg. München 2012. VI, 372 S., Ill. ISBN 978-3-486-71303-9. (€ 49,80.)

Daniel Logemann stellt sich in seiner Dissertation die ambitionierte Aufgabe, vor dem Hintergrund offizieller Kontakte zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen die informellen Beziehungen der Bürger im staatssozialistischen Alltag in den 1970er und 1980er Jahren zu untersuchen. Dabei wählt er als Untersuchungsraum die Messestadt Leipzig, die größte und – in Bezug auf Industrie und Handel – bedeutendste Stadt im Süden der DDR mit vielen traditionellen Beziehungen nach Polen. Die Arbeit ist deshalb so anspruchsvoll, weil die Alltagspraxis der menschlichen Begegnungen in den Quellen schwieriger zu erfassen ist als die Frage nach der staatlichen Verordnung und Planung solcher Beziehungen. Dennoch gelingt es dem Vf. anhand unterschiedlicher Quellenmaterialien wie Archivdokumenten, Belletristik, literarischen Reiseberichten sowie selbst durchgeführten Interviews eine breite Perspektive der alltäglichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen zu eröffnen. Seine Fragestellung bezieht sich vor allem auf die Faktoren, Bedingungen und möglichen Auswirkungen solcher transnationalen Begegnungen. Damit stellt die Studie im Bereich der Gesellschafts- und Alltagsgeschichte der DDR ein Novum dar. Der Autor vertritt die These, dass die Grenze zwischen offiziellen und informellen Beziehungen fließend war. Die privaten Kontakte resultierten oft aus den offiziellen und vorprogrammierten Beziehungen, unterlagen dementsprechend den wechselseitigen politischen Entwicklungen beider Länder, wurden aber in eigensinniger Form genutzt.

In seiner in vier thematische Kapitel aufgeteilten Arbeit untersucht der Vf. unterschiedliche Varianten der deutsch-polnischen Beziehungen, denen sich auf der Mikroebene Leipzigs nachspüren lässt. Im ersten Teil analysiert L. die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sich Bürger beider Länder begegneten, mit einem speziellen Fokus auf die Partnerschaft zwischen Leipzig und Krakau. Im folgenden Kapitel stehen die Akteure im Zentrum des Interesses. Hier geht es vor allem um die privaten Kontakte, die im Rahmen der staatlichen Vereinbarung entstanden. Es werden also Beziehungen zwischen den Leipzigern und den polnischen Vertragsarbeitern und Austauschstudenten oder auch die Vernetzung im Umfeld des Polnischen Informations- und Kulturzentrums kritisch hinterfragt. Das dritte Kapitel widmet sich dem Tourismus nach Volkspolen und dem organisierten Kinder- und Jugendaustausch. Zuletzt beschäftigt sich L. mit den informellen

Kontakten im Bereich des Konsums und Schleichhandels zwischen Deutschen und Polen in Leipzig.

Die programmatische „Völkerfreundschaft“ in den sozialistischen Staaten setzte ideologisch begründete und politisch gesteuerte Begegnungen voraus, die nur in einem kontrollierten Rahmen ablaufen durften. Dabei zeigt L., dass die offiziellen Beziehungen zwischen der DDR und Volksrepublik Polen „aufrichtig freundschaftlich zu keiner Zeit“ (S. 35) waren. Dafür nennt er mehrere Gründe, bei denen der Zweite Weltkrieg und das Problem der Oder-Neiße-Grenze eine wichtige Rolle spielten. Zudem herrschte unter den DDR-Machthabern gegenüber dem Nachbarland auf Grund seiner katholischen und nationalen Prägung ein tiefes Misstrauen, das durch politische und gesellschaftliche Ereignisse zusätzlich verstärkt wurde. Dazu gehören sowohl die Einkaufsreisen von Polen seit der Öffnung der Grenze für den pass- und visafreien Übergang im Jahr 1972 als auch die oppositionellen Unruhen und die Legalisierung der Gewerkschaft Solidarność 1980, was zur erneuten Schließung der Grenze beitrug. Dennoch ergaben sich die meisten privaten Kontakte jenseits dieser vom Staat inszenierten Begegnungen, auch wenn solche Initiativen „von unten“ als suspekt angesehen und intensiv kontrolliert wurden. In diesem Kontext geht L. der Frage nach, welche Freiräume und Annäherungen zwischen den Menschen unter solchen Bedingungen im Alltag überhaupt bestehen konnten. An ausgewählten Biografien zeigt er, dass zum Beispiel unter polnischen Vertragsarbeitern und Studenten in Leipzig private Begegnungen jenseits der vorprogrammierten Zusammentreffen stark reglementiert waren und höchstens durch Eheschließung oder private Annäherung erfolgen konnten. Dennoch wurden solche Aufenthalte individuell genutzt, indem man beispielsweise durch Handel oder private Gefälligkeiten versuchte, an Mangelwaren zu kommen. Durch materielles Konsumenteninteresse bildeten sich deutsch-polnische Netzwerke, die vom Beschenken im privaten Freundeskreis bis hin zum Einkaufstourismus und Schleichhandel reichten. Dabei konstatiert L., dass in fast allen solchen Alltagssituationen Aneignungsprozesse von staatlich verordneten Regeln stattfanden. Die Akteure waren sich durchaus dessen bewusst, dass sie die vorgeschriebenen Regeln brachen, fanden dies aber legitim und nützlich. Wie weit diese pragmatisch orientierte Einstellung ging, zeigt L. am Beispiel von Kontakten zwischen deutschen und polnischen Funktionären und Systemträgern, die sich gegenseitig in gleicher Weise beim Erwerb von seltenen Konsumgütern halfen.

Während es auch bei privaten Kontakten auf polnischer Seite aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation eher um materielle Güter ging, standen bei den DDR-Bürgern nicht selten sinnliche, immaterielle Werte im Vordergrund. Manche Ostdeutsche empfanden Polen als farbiger, freier, spontaner und westlicher als die DDR. Dabei ging es sowohl um das Erleben von Kulturangeboten, wie moderne Kunst, Musik und Literatur, als auch um einen weniger kontrollierten und freieren Alltag. Für manche Leipziger waren deshalb Begegnungen mit dem „Polnischen“ eine Art der Selbstverwirklichung und Flucht aus dem DDR-Alltag und der DDR-Kultur.

Anhand vieler anschaulicher Beispiele zeigt der Vf., dass beinahe in allen Fällen die privaten deutsch-polnischen Begegnungen durch „Etablierung individueller Freiräume in der Auseinandersetzung mit dem „Polnischen“, die Erfüllung der Sehnsucht nach dem „Fremden“ durch Urlaubsreisen oder die grenzüberschreitende Überwindung des Mangels auf dem Konsumgütermarkt“ (S. 335) zu eigensinnigen Resultaten auf materieller oder immaterieller Ebene beitrugen. Diese Ansprüche „von unten“ stimmten offensichtlich nicht mit denen „von oben“ überein und verursachten Konflikte. Zudem unterlagen solche informellen Begegnungen ständiger Beobachtung durch die Staatssicherheit und unmittelbaren Herrschaftsmechanismen. In diesem Kontext kommt der Vf. zum Schluss, dass, egal ob es um Konsumgüter oder Erlebnisse ging, sich die Bürger beider Länder eine Alternative zu dem vorgeschriebenen und geplanten Alltag schufen, was zwar keineswegs als oppositionell oder widerständig, jedoch als systemdestabilisierend eingestuft werden könne.

L. hat eine interessante und gut recherchierte Arbeit angefertigt, die die Vielschichtigkeit der informellen Beziehungen in der transnationalen Perspektive zwischen Deutschen

und Polen in Leipzig deutlich macht. Die Verflechtung der unterschiedlichen Ebenen solcher Kontakte, die Entstehung diverser Abhängigkeiten und Aushandlungsprozesse, die eigensinnige Aneignung von staatlich vorgeschriebenen Verordnungen, die der Autor mit einer Fülle alltagsbezogener Beispiele belegt, eröffnen einen neuen Blick auf die Gesellschafts- und Alltagsgeschichte der DDR. Zuletzt wird anhand der zahlreichen alltäglichen Praktiken auch die Einstellung von Menschen gegenüber der Obrigkeit beschrieben, was einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Haltungen und Interaktionen zwischen Herrschenden und Beherrschenden darstellt.

München

Anna Pelka

Sociology and Ethnography in East-Central and South-East Europe. Scientific Self-Description in State Socialist Countries. Hrsg. von Ulf Brunnbauer, Claudia Kraft und Martin Schulze Wessel. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd. 31.) Oldenbourg. München 2011. 308 S., graph. Darst. ISBN 978-3-486-70461-7. (€ 49,80.)

In this volume contributors discuss the development in both these academic fields in the Soviet Bloc countries. This will definitely be welcomed by those interested in the history of science in the Soviet bloc, especially given the growing recognition this field has enjoyed in recent years. Everyone knows anecdotes about the Lysenko affair and the supposed necessity of putting Lenin's Collected Works in the footnotes in virtually all academic disciplines. However, the history of science in the context of state socialism has been covered in depth only in the field of natural sciences with a particular significance accorded to the Soviet military-industrial complex.¹ A history of early developments of the humanities in the USSR has been covered to some extent by Slava Gerovitch in the context of the fascination with cybernetics.² The personal lives of several scientists working in humanities has been also covered in the vast literature on the supervision of intellectual elites by secret police services, or cleansings at universities after the tensions of March 1968 in Poland and the Prague Spring in Czechoslovakia. *Sociology and Ethnography* fills a gap in the history of the humanities by showing a multifaceted picture of the development of both disciplines in the context of state socialism. When starting to read this book I had expected a volume which was principally concerned with covering the history of the "Sovietization" of both academic fields. I was positively surprised rather to find a collection of submissions covering a wide perspective of the history of academic discourse and the development and evolution of organizational structures during the whole period of state socialism.

The articles collected in the volume are especially successful in showing how several different factors influenced the establishment of academic discourse in both disciplines. A quotation from the article of Călin Cotoi on Romania clearly shows the complexity of such influences. "The gambit of 'scientificity' was at this time played between historical materialism, Western structural-functionalism, empirical research, and fieldwork, but also interwar models of national science" (p. 135).

The second strength of the volume lies in showing the complex relations between scientists and state authorities. Both disciplines played a special role in the state social policies. In the introduction the editors clearly point out these roles: "Ethnography was thus thought to have an important role in the creation of a socialist national culture. [...] Sociol-

¹ LOREN R. GRAHAM (ed.): *Science and the Soviet Social Order*, Cambridge/Mass. 1990; ALEXEI B. KOJEVNIKOV: *Stalin's Great Science. The Times and Adventures of Soviet Physicists*, Singapore et al. 2004.

² SLAVA GEROVITCH: *From Newspeak to Cyberspeak. A History of Soviet Cybernetics*, Cambridge/Mass. 2002.

ogy [...] was considered by the regime to be an important intellectual technology for raising the efficiency of planning and thus improving society" (p. 8). Further contributors discuss how specific empirical research conducted by scientists could lead to tensions between scientists and the authorities. In the case of ethnology this could be research which revealed some ethnic tensions in those countries where, as the result of the communist regime's policies, all ethnic and religious minorities were supposed to coexist peacefully. Another interesting issue discussed in the submissions is how ethnographers interested in the currents of contemporary rural communities started conducting research into the new form of such communities – collective farms. Needless to say, such research showed that collective farm employees' lives were far different from the picture painted by official propaganda. In the case of sociology, submissions discuss a similar case – empirical research which showed that not only were there still class conflicts in the supposedly classless states, but moreover, such research showed that the state-socialist authorities' social policies had caused the emergence of these new social conflicts and social inequalities.

All articles in the volume are provided with extended bibliographies which include not only relevant academic works, but also several obscure research reports originally published for internal use only. This volume with submissions which cover the conceptual language of both disciplines as well as organisational structures and empirical research, will definitely be invaluable for those interested in the history of intellectual life in the Soviet bloc. However, the volume with its mass of detailed information concerning the academic discourse and everyday academic practice of ethnographers and sociologists could well prove difficult to read for those without some academic training in these disciplines.

Wrocław

Patryk Wasiak

1989 und die Rolle der Gewalt. Hrsg. von Martin Sabrow. Wallstein. Göttingen 2012. 428 S. ISBN 978-3-8353-1059-9. (€ 34,90.)

Jahre des Umbruchs. Friedliche Revolution in der DDR und Transition in Ostmitteleuropa. Hrsg. von Clemens Vollnhals. (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 43.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2011. 406 S., graph. Darst. ISBN 978-3-525-36919-7. (€ 59,95.)

Anlässlich des 20. Jahrestags der Revolution(en) von 1989 in Osteuropa fanden erwartungsgemäß zahlreiche Tagungen statt. Beide hier zur Rezension vorliegenden Sammelbände sind Ergebnisse solcher Tagungen. Der Sammelband *1989 und die Rolle der Gewalt* geht auf eine Vortragsreihe des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam aus dem Jahre 2009 zurück. Der Band *Jahre des Umbruchs* dokumentiert eine Tagung, die ebenfalls 2009 in Dresden vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Kooperation mit der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung organisiert wurde.

Sind zwanzig Jahre eine ausreichende zeitliche Distanz, um neue Erkenntnisse über die Revolutionen von 1989 zu gewinnen? Viele Akteure von beiden Seiten der Barrikade leben noch und äußern sich über die selbst erlebte Vergangenheit. Das bringt oft neue Einblicke in die Ereignisse, beeinflusst aber auch die Art und Weise, wie über die Zeitgeschichte heutzutage gesprochen wird. Für den Hrsg. des ersten Bandes, Martin Sabrow, ist es trotzdem an der Zeit, die bisherigen interpretatorischen Klischees zu hinterfragen (S. 22).

Die Autoren des ersten Sammelbandes suchen somit nach neuen Erklärungen „für die überraschende Gewaltlosigkeit der Revolution von 1989“ (S. 7). In seinem einleitenden Beitrag über die Rolle der Gewalt in Ostdeutschland stellt Sabrow die aus seiner Sicht unzureichenden Begründungen der Gewaltlosigkeit des DDR-Regimes dar, wie z.B. die „zielgerichtete Respektierung der Grenzen verantwortlichen Handelns“ (S. 19) oder die entzogene militärische Unterstützung Moskaus. Stattdessen sieht er eine Entwicklung von der Achtung hin zur Verachtung der Gewalt im politischen Alltag, die sich in sozialistischen Gesellschaften nicht zuletzt dank der „Zivilisierung“ des Westens nach 1945 (S. 28)

vollzogen habe. Rüdiger Bergien konkretisiert diese Entwicklung und zeichnet den Aufstieg und Fall des „kommunistischen Bellizismus“ seit dem 19. Jh. (S. 36) nach. Die kommunistischen Parteien beschreibt er als „kriegerische Kulturen“ (S. 37), die ihre Mobilisierungskraft langsam verloren hätten. Jens Gieseke geht einen Schritt weiter und spricht in seinem Beitrag von einer „tschekistischen Gewaltkultur“ des ostdeutschen Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), die auf dem „Mythos des von der bolschewistischen Geheimpolizei Tschecha repräsentierten revolutionären Terror[s]“ (S. 71) basiert habe. Die MfS-Mitarbeiter seien somit auf die Niederschlagung der gesellschaftlichen Proteste noch 1989 gut vorbereitet gewesen. Dass es dazu nicht kam, habe an der wachsenden allgemeinen Krise des Systems, der Binnendifferenzierung des MfS-Apparats in den 1980er Jahren, aber auch am „glücklichen Zufall“ (S. 65) gelegen.

Einen interessanten Blick auf die Durchsetzung der „Friedlichkeit als gesellschaftliche Norm“ (S. 83) in der DDR bietet Holger Nehring, indem er eine Kollektivbiografie der Bausoldaten skizziert. Diese Gruppe der Soldaten, die sich in der Nationalen Volksarmee (NVA) geweigert hatten, den Dienst an der Waffe zu leisten, war in anderen Ostblock-Ländern nicht bekannt. Nehring wolle aus ihnen keine „stillen Helden“ der Revolution (S. 83) machen, es sei ihm jedoch wichtig, zu zeigen, wie sie zur Formierung erster unabhängiger Friedensgruppen beigetragen haben.

Fünf weitere Beiträge konzentrieren sich ebenso auf die Friedliche Revolution. Dabei entsteht ein ungeschminktes Bild der Ereignisse, die doch nicht ganz friedlich waren (Detlef Pollack, Edward Hamelrath) und dank der Ohnmacht der NVA (Heiner Bröckermann) sowie einer Hemmschwelle für die Gewaltanwendung in Ostmitteleuropa nach den Ereignissen in Juni 1989 in China (Bernd Schäfer) nicht eskaliert sind. Lediglich die Leipziger Proteste scheinen eine friedvolle Ausnahme gebildet zu haben (Walter Süß). Fast alle Autoren betonen oder zumindest erwähnen hier die Rolle des Zufalls sowie den Umgang der Akteure mit neuen, unvorhersehbaren Situationen. Besonders die Bewältigungs- oder Anpassungsstrategien verschiedener Akteure im Kontext der Kontingenzerfahrung könnten noch systematischer betrachtet werden.

Der Beitrag von Manfred Görtemaker über die mit der Friedlichen Revolution verbundene Frage der deutschen Einheit bildet einen Übergang zu Abhandlungen über andere Ostblock-Länder. Die Abwesenheit von Gewalt in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei erklärt Peter Haslinger mit der Reformpolitik Michail Gorbatschews sowie der deeskalierenden Wirkung der Treffen an Runden Tischen, wobei diese auf gegenseitigen „Fehleinschätzungen“ der Konfliktparteien basiert hätten (S. 276). Die Beschreibung der Umbrüche als „friedlich“ ist daher für den Autor zwar zutreffend, aber „doch nur retrospektiv anwendbar“ (S. 277). Diese Feststellung überrascht ein wenig in Bezug auf Polen, denn gerade dort gab es in den Reihen der Opposition eine bedeutende Tradition der Gewaltfreiheit. An diese erinnert Włodzimierz Borodziej und fügt hinzu, dass in Polen – anders als in den übrigen Ostblock-Ländern – die Partei schon mit der Amnestie 1986 auf die Kriminalisierung der Opposition verzichtet habe. In Rumänien dagegen war der Umbruch mit einem massiven Gewaltausbruch und der Hinrichtung des Staatsschefs Nicolae Ceaușescu verbunden. Peter Ulrich Weiss sucht daher nach Ursachen der Gewalt, die als eine „Handlungsoption [...] prinzipiell zu jeder Zeit möglich und von jedermann einsetzbar ist“ (S. 315). Im Vergleich zu Ostmitteleuropa fehlten in Rumänien, so Weiss, pazifizierende Instanzen wie Kirche, Opposition oder auch Reformkommunisten. In der Tschechoslowakei dagegen, wo die Kritik an staatlicher Gewalt zu den wichtigsten Motiven des Protestes gehörte, waren die Vorstellungen von „legitimer Gewalt“ (S. 354) – so Michal Pullmann – ganz andere. Hier sei das Problem der Gewalt im Zusammenhang mit Fragen der Herrschaftslegitimation diskutiert worden.

In den drei letzten Beiträgen wird die Frage der Gewaltanwendung in staatssozialistischen Vielvölkerstaaten mit der Problematik der nationalen Konflikte verbunden. Die Beiträge von Stefan Troebst über Bulgarien, Marie-Janine Calic über Jugoslawien sowie Jan C. Behrends über die Sowjetunion zeigen, dass es immer noch einer Erklärung be-

darf, warum es in manchen Ländern doch zum Gewaltausbruch gekommen ist. Behrends stellt in diesem Kontext die interessante Frage, ob die Perestrojka als Ausnahmezustand in dem sonst von ausgeprägter staatlicher Gewalt regierten Russland zu interpretieren wäre. Man könnte aber auch die Thesen von Christian Gerlach über „extrem gewalttätige Gesellschaften“¹, in denen die Gewalt nicht nur politische oder ethnische Gründe habe, am ost-europäischen Beispiel überprüfen.

Der zweite Sammelband ist sowohl historisch als auch sozialwissenschaftlich angelegt und gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird nach dem Zustand der realsozialistischen Autokratien am Ende ihrer Herrschaft gefragt. Danach werden der Systemwechsel und schließlich die Etablierung der Demokratie in der DDR, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei analysiert. Hrsg. Clemens Vollnhals schlägt dabei eine vergleichende Perspektive vor, die vor allem die DDR in Vergleiche mit Ostmitteleuropa einbezieht.

Nach dem einleitenden Essay von Richard Schröder über den ostdeutschen „Ruf nach Freiheit durch Einheit“ (S. 19) wird der erste Hauptabschnitt mit einem Beitrag von Helmut Altrichter eröffnet. Er weist auf die oft vergessene Institution des Warschauer Paktes hin, die Ende der 1980er Jahre *de facto* nicht mehr funktioniert habe. Seinen Artikel über die polnische Transformation beginnt Tytus Jaskułowski mit einer Stärken/Schwächen- und Chancen/Gefahren (SWOT)-Analyse der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der Solidarność. Seine zunächst sachliche Analyse endet mit der etwas pathetischen Feststellung, dass „dank der Erfahrungen aus der polnischen Transformation die anderen Revolutionen besser verlaufen konnten“ (S. 61). Im Beitrag von Máté Szabó über Ungarn wird deutlich, wie sehr sich die ostmitteleuropäischen Regime untereinander unterschieden haben. Das Kádár-Regime sei in seinen Reformversuchen weiter gegangen als die Parteien in benachbarten Ländern: „Die Erfolgsgeschichte Ungarns ist weitgehend den damals in der Kádár-Ära geschaffenen guten Ausgangsbedingungen zu verdanken“ (S. 78). Deswegen werde Ungarn als „Schumpetersche Elitendemokratie“ bezeichnet, da die Eliten vor, während und nach der Wende eine Demobilisierungsstrategie gegenüber der Zivilgesellschaft verfolgt hätten (S. 87). In der Tschechoslowakei, so Jan Holzer, befanden sich demokratiefördernde Akteure eher auf der lokalen Ebene. Die Opposition dagegen, „trotz ihrer unzweifelhaften Bedeutung“, habe unter nahezu „ghettoähnlichen Bedingungen“ existiert und nur eine kleine geschlossene Gruppe umfasst (S. 96).

Für die DDR diagnostiziert Walter Süß vor allem eine aus vielen Gründen „offen ausbrechende Legitimitätskrise“ (S. 117). Detlef Pollack plädiert für multidimensional angelegte Forschungen. Uwe Backes bezeichnet die ostmitteleuropäischen Regime nach Juan J. Linz als posttotalitär und zählt die Bereiche auf, in denen die Abschwächung des Totalitarismus gut sichtbar sei. Die theoretischen Reflexionen des ersten Hauptteils schließt ein Beitrag von Jerzy Maćków. In dreißig Bemerkungen beklagt er das Versagen der „bundesdeutschen politologischen Beschäftigung“ mit Osteuropa (S. 159) sowie ihre Abneigung gegenüber der Totalitarismustheorie. Der Beitrag bedürfte durch seinen weniger wissenschaftlichen als polemischen Charakter eigentlich einer gesonderten Antwort.

Zu Beginn des zweiten Teils hebt Dieter Bingen die Rolle der Massen in Polen 1980-1989 hervor. Etwas überraschend wirkt dabei die Idealisierung der katholischen Kirche und die Feststellung, sie habe in Polen den Transformationsprozess beschleunigt, denn gerade in den ersten Jahren nach 1989 kann und darf die Rolle der katholischen Hierarchie durchaus kritisch gesehen werden. Mit der Rolle der Massen und der Eliten in der Tschechoslowakei beschäftigt sich Stanislav Balík, während die Beiträge von Matthias Damm und Mark R. Thompson sowie Michael Richter die DDR in den Blick neh-

¹ CHRISTIAN GERLACH: Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert, München 2011.

men. Im abschließenden Beitrag des zweiten Hauptteils schlägt Friedbert W. Rüb vor, die Ereignisse des Jahres 1989 nicht als Revolutionen, sondern als „koordinierte Transformationen“ (S. 263) zu bezeichnen. Dieser Begriff treffe für Ostmitteleuropa besser zu als „Revolution“.

Im dritten Hauptteil überwiegen politikwissenschaftliche Analysen der ostmitteleuropäischen Länder während und nach der Transformation. In Polen (Klaus Ziemer), Ungarn (Sándor Pesti) und Tschechien (Karel Vodička) habe sich die Demokratie trotz der Defizite im „Mentalitätswechsel“ (Vodička, S. 312) konsolidiert. Ähnliches gilt für die DDR (Erhart Neubert, Francesca Weil, Eckhard Jesse). Abschließend stellt Steffen Kailitz fest, dass für den Charakter demokratischer Veränderungen die westliche kulturelle Prägung der jeweiligen Länder entscheidend gewesen sei. Diese Thesen klingen nicht überraschend, aber eine innovativere Erklärung des Erfolgs der Demokratie in Ostmitteleuropa liegt bisher nicht vor.

Insgesamt bieten beide Sammelbände einen guten Überblick über den neuesten Stand der Forschung zum demokratischen Umbruch in Osteuropa. Interessant sind Analysen, die die Entwicklungen über das Jahr 1989 hinaus beobachten. In beiden Bänden werden vielseitige Ursachen für die „friedliche Revolution“ präsentiert. Schade ist, dass sich die Autoren nicht tiefer mit dem Phänomen der Revolution als solchem auseinandergesetzt haben, denn über einen ausdifferenzierten, zeitgenössischen Begriff der Revolution verfügen wir heute nicht. Schade auch, dass unter insgesamt vierzig Autoren nur zwei (!) Frauen sind. Dafür beleuchten die Autoren die Akteure der Revolutionen unter verschiedenen Aspekten und tragen nachhaltig zum Abbau des „Wir gegen Sie“-Mythos bei. Beide Sammelbände verdeutlichen, dass die neuste Forschung sich nicht nur mit Archiven, sondern auch mit der Dekonstruktion mancher bisheriger Erklärungsmuster beschäftigen muss.

Bochum

Agnieszka Zagańczyk-Neufeld

Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Grenzregionen. Erwartungen – Bedingungen – Erfahrungen. Hrsg. von Harald Zschiedrich. Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2011. 435 S., Ill. ISBN 978-3-8305-1867-9 (€ 45,-)

Der Sammelband beschäftigt sich vor allem mit der Frage, inwieweit die Gebiete an den Grenzen zwischen den alten und neuen EU-Staaten Wegbereiter und Motoren ökonomischer Internationalisierung waren, sind oder werden könnten. Als entscheidender Indikator wird dabei die Kooperation von Unternehmen, insbesondere von klein- und mittelständischen Unternehmen, gesehen. Dabei werden unter „Kooperation“ Tätigkeiten von Unternehmen verstanden, die sich theoretisch von Transaktionen auf dem Markt und hierarchisch strukturierten Koordinierungen innerhalb der Unternehmen unterscheiden, sich allerdings empirisch nur schwer erfassen lassen. Auch aus diesem Grund hat sich Harald Zschiedrich darum bemüht, möglichst viele unterschiedliche fachliche Perspektiven, also volks- und betriebswirtschaftliche, sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze sowie auch Erfahrungsberichte aus der Praxis in den Sammelband aufzunehmen, der nicht weniger als 33 Beiträge enthält. Diese widmen sich mehrheitlich den Verhältnissen an der deutsch-polnischen Grenze. Aufsätze zu sächsisch-tschechischen, bayrisch-tschechischen und österreichisch-slowakischen Grenzregionen sowie auch zum nordmexikanischen Grenzstreifen laden zu Vergleichen ein, deren Kriterien in der Einleitung umrissen und deren Ergebnisse in den ebenfalls von Z. verfassten Schlussbemerkungen systematisch und nachvollziehbar dargestellt werden.

Vorteilhaft hat sich die Beteiligung verschiedener Disziplinen und Perspektiven auf die Analyse des wichtigsten Strukturwandels in der deutsch-polnischen Unternehmenskooperation ausgewirkt. Nachdem zunächst polnische Unternehmen zumeist als verlängerte Werkbänke dienten, übernehmen sie seit dem EU-Beitritt häufiger mit qualifizierteren Tätigkeiten verbundene komplexe Aufträge und erhöhen dadurch auch ihren Anteil an der Wertschöpfung. Diese Entwicklung korrespondiert mit der Tatsache, dass das wichtigste

Motiv für das Engagement deutscher Unternehmen in Polen nicht mehr in – ohnehin deutlich abnehmenden – Lohnkostendifferenzen, sondern in der Erschließung eines sich vergleichsweise dynamisch entwickelnden Marktes liegt. Insbesondere der erstgenannte Trend ist jedoch kein Automatismus. Er wurde teilweise durch steigende Lohnkosten erzwungen, leidet unter den Mängeln des polnischen Systems der Berufsausbildung und einer damit verbundenen Innovationsschwäche, und er erfordert ein höheres Maß an interkultureller Kompetenz aufseiten der Manager, um das für derartige Kooperationsbeziehungen unabdingbare gegenseitige Vertrauen zu generieren. Vor allem aber fungieren die Regionen auf beiden Seiten der Grenze – trotz einiger hier dokumentierter Fälle sehr gelungener Kooperation – aufgrund ihrer nach wie vor vorhandenen Strukturschwäche nur in wenigen Fällen als Vorreiter des Prozesses. Grenzübergreifende Wirtschaftsräume, in denen die jeweiligen vorteilhaften Voraussetzungen beider Seiten miteinander kombiniert werden und von denen einige in der alten EU existieren, sind also trotz der vielfältigen, im Band dargestellten Bemühungen verschiedenster Institutionen sowie etlicher europäischer und anderer Förderprogramme noch nicht entstanden. Dies gilt nicht nur für die deutsch-polnische Grenze, sondern auch für den Standortraum Wien–Bratislava, obwohl dieser „aufgrund des guten Zugangs zu West- wie Ostmärkten und wegen der hohen Lohnkostenunterschiede auf kurze Distanz wohl wie kein zweiter in Europa Möglichkeiten zu kleinräumiger funktionaler Arbeitsteilung bietet“ (S. 103).

Nachteilig, aber in einer derartig bunten Mischung von Autoren wahrscheinlich unvermeidbar, ist der Umstand, dass in einigen Aufsätzen die wissenschaftliche Fragestellung fehlt. Dies lässt sich leichter verschmerzen, wenn im Gegenzug wichtige Informationen geliefert oder praktische Erfahrungen vermittelt werden. Ärgerlicher sind jedoch Beiträge, die sich sehr allgemein in Kooperationsrhetorik üben, vielfältige, meist eigene „Aktivitäten“ aufzählen, ohne Probleme konkret zu benennen oder auch Ergebnisse kritisch zu reflektieren. Aus der Sicht des Wirtschaftshistorikers fällt zudem auf, dass die unterschiedliche Art und Weise der Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft und ihre Folgen nur selten genauer betrachtet und die Nachwirkungen der sozialistischen Periode praktisch nirgends genauer analysiert werden. Auch der Unterschied zwischen alten und jungen Grenzen wird zwar gelegentlich konstatiert, jedoch nicht diskutiert. Wenn historische Sachverhalte vorkommen, dann als mit der Argumentation nicht verbundenes Beiwerk oder als Fehlinterpretation. So mag zwar bis 1989 bei einigen der Eindruck entstanden sein, „Szczecin befände sich am Ende der Welt“ (S. 179). Es war allerdings nicht der Eiserner Vorhang, der die Stadt von ihrem Hinterland trennte. Eine Anknüpfung an historische Verbindungen stellen immerhin die Versuche zur Wiederbelebung der Ostbahn aus preußischer Zeit dar. Inwieweit sich so eine europäische „Modellkorridor(sic!)region“ (S. 167) konstruieren lässt, wird sich zeigen.

Wichtiger als historische Ursachenforschung sind allerdings im vorliegenden Band die Analyse der gegenwärtigen Situation und das Aufzeigen von Möglichkeiten, bestehende Hemmnisse für die Entwicklung eines beiden Seiten nützenden grenzüberschreitenden Wirtschaftsraumes zu beseitigen. Insbesondere die Integration des Arbeitsmarktes muss, nachdem die bis 2011 geltenden Freizügigkeitsbeschränkungen gerade auch in der deutsch-polnischen Grenzregion zu einem Fachkräftemangel auf beiden Seiten der Grenze geführt haben, vorangetrieben werden. Nach wie vor lassen sich Defizite im grenzüberschreitenden Verkehr feststellen, etwa bei der Zahl der für den Wirtschaftsverkehr geeigneten Grenzübergänge im Erzgebirge und bei den Oderbrücken, beim Aufbau eines grenzüberschreitenden öffentlichen Personennahverkehrs, aber auch bei der Frequenz und Häufigkeit des Eisenbahnverkehrs, wie etwa die Verbindung zwischen Berlin und Breslau deutlich macht. Während hier die Politik gefragt ist, erscheinen die Möglichkeiten, durch Projektförderung der EU wesentliche Wachstumseffekte auszulösen, weitgehend erschöpft zu sein. In einigen Beiträgen klingt auch an, dass die Förderpraxis zu sehr einer Verwaltungslogik folgt und die Interessen und Bedürfnisse der wichtigsten potenziellen Träger grenzübergreifender ökonomischer Integration, also der kleinen und mittelständischen

Unternehmen, noch zu wenig berücksichtigt werden. Diese benötigen keine allgemeinen Informationen, sondern konkrete Beratung und Hilfe, um geeignete Partner finden und sich in der jeweils anderen Wirtschafts- und Rechtsordnung orientieren zu können. Kulturelle Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Managern, wie sie Marcin Komor und Frank Kühn in ihrem Beitrag darstellen (S. 252 f.), lassen sich nicht nur nicht einebnen, sie sollten auch nicht nivelliert werden, wenn man die Stärken beider Seiten zusammenführen will. Dies erfordert jedoch eine gewisse interkulturelle Kompetenz, deren direkter und indirekter Vermittlung viele der im Buch beschriebenen Institutionen und Netzwerke auch in Zukunft dienen sollten.

Leipzig

Uwe Müller

Anzeigen

Marian Rębkowski: Die Christianisierung Pommerns. Eine archäologische Studie. (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 197.) Habelt. Bonn 2011. 170 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-7749-3700-0. (€ 45,-) – Anzuzeigen ist die (im Literaturverzeichnis aktualisierte und um einige Hinweise auf neue Funde und Forschungsergebnisse ergänzte) deutsche Fassung einer 2007 im polnischen Original erschienenen Studie, die für eine ostmitteleuropäische Teilregion aus der Perspektive des Archäologen einen höchst willkommenen Überblick über die Anfänge und den Verlauf jener kulturellen, sozialen und religiösen Veränderungen bietet, für die der Begriff „Christianisierung“ steht. Als „Pommern“ wird dabei das Gebiet der (1140 neu gegründeten) Diözese Wollin (später Kammin) in ihrer größten territorialen Ausdehnung im 12. und frühen 13. Jh., also das Gebiet beiderseits der unteren Oder zwischen Recknitz und Peenequelle im Westen und Radew im Osten, in den Blick genommen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich (nach einer knappen Erörterung des im Jahr 1000 gegründeten kurzzeitigen Kolberger Bistums) von den durch die Missionen Ottos von Bamberg begründeten Anfängen dauerhafter christlich-kirchlicher Strukturen bis in die 1230er Jahre, d.h. bis zu jenem Zeitpunkt, zu dem – befördert durch Landesausbau und Kolonisation – feste Pfarrbezirke entstanden, die Bevölkerung mithin „unter dauerndem kirchlichen Einfluss“ stand (S. 16). Für diesen Zeitraum untersucht Marian Rębkowski in drei gut strukturierten und gut illustrierten Kapiteln die materiellen Manifestationen des neuen Glaubens, nämlich 1. die Kultstätten (die 14 von Otto von Bamberg geweihten Kirchen der 1120er Jahre, die seit der zweiten Hälfte des 12. Jh. errichteten Klosterkirchen sowie weitere zwischen 1165 und 1230 in verschiedenen Orten errichtete Kirchenbauten – insgesamt 47 Kirchen in 37 Orten, die überwiegend aus den Schriftquellen bekannt und bislang archäologisch kaum untersucht sind, deren Standorte und Bauformen vom Vf. gleichwohl einer zusammenfassenden Bewertung unterzogen werden); 2. die Veränderungen der Bestattungsriten (mit weiter ausholenden grundsätzlichen Bemerkungen zur Entwicklung des Grabritus bei den Ostseeslawen und der Frage, was christliche Gräber ab wann von paganen unterschied, sowie interessanten Beobachtungen zu einer pragmatischen Verschmelzung heidnischer und christlicher Rituale) und 3. jene Funde, die als christliche Symbole und liturgische Gegenstände gedeutet werden können (Fragmente von Schalen, Reliquienkästchen, Kreuzanhänger u.Ä.; liturgische Geräte aus der Zeit vor 1230 sind in den pommerschen Kirchen nicht erhalten geblieben, so dass hier allein archäologische Funde zur Verfügung stehen). In einem vierten Kapitel bietet der Vf. eine konzise Zusammenfassung, in der er die wesentlichen Aspekte der sich über einen längeren Zeitraum hinziehenden „Christianisierung Pommerns als Kulturprozess“ beschreibt. Den gelungenen Band beschließen eine Konkordanz der Orts- und Flussnamen sowie ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis.

Münster

Eduard Mühle

Gabriela Kiliánová: Identität und Gedächtnis in der Slowakei. Die Burg Devín als Erinnerungsort. (Schriftenreihe der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4.) Lang. Frankfurt am Main u.a. 2011. 154 S., Ill. ISBN 978-3-631-61925-4. (€ 39,80.) – Devín umschließt die mitteleuropäische Geschichte als ein Erinnerungsort, der spezifische multiethnische Merkmale

eines geografischen und kulturellen Raums in sich trägt. Die Burg und die dazu gehörende kulturelle Landschaft ist ein Grundstein slowakischer, deutscher und ungarischer Identitätskonstruktionen. Die Entwicklung des Bildes von Devín spiegelt die Nationalbildungsprozesse in der Region im 19. und 20. Jh. wider. Die Erscheinungsformen des dortigen Nationalismus wurden im Laufe der Zeit durch konservative, liberal christlich-demokratische, sozialistische und kommunistische Ideologien beeinflusst, und diese Strömungen blieben auch auf Devín nicht ohne Wirkung. Nach einer kurzen Einleitung zur Gedächtnistheorie stellt Gabriela Kiliánová die Geschichte des Devín-Bildes chronologisch von der Entstehung der Burg im 13. Jh. über die Nationalbewegungen des langen 19. Jh., die Erste Tschechoslowakische Republik, dessen Vereinnahmung durch das Deutsche Reich sowie die ČSR/ČSSR hinweg bis zu dessen heutiger Geschichte nach der Entstehung der Slowakischen Republik dar. Das größte Verdienst der Vf. besteht darin, dass sie im Rahmen ihrer Analyse die Perspektiven aller drei dort heimischen Nationen kontinuierlich im Auge behält. Als sich Devín als Erinnerungsort abzuzeichnen begann, standen für die Slowaken die Themenkreise des Großmährischen Reiches und der Slawenapostel Kyrill und Method im Vordergrund. Für Slowaken galt – laut einer Umfrage vom November 2003 – Devín hinter der Tatra als zweitwichtigster Ort des slowakischen kollektiven Nationalgedächtnisses und stand in einer Reihe mit zahlreichen Kultur- und Naturdenkmälern wie Nitra, Velehrad, Bratislava und der Donau. Im 19. und 20. Jh. gerieten die nationale Zusammengehörigkeit (manifestiert in nationalen Wallfahrten und Massenveranstaltungen am 5. Juli oder im Kyrill-und-Method-Tag) und nach dem Zweiten Weltkrieg der slawische Gedanke stärker als zuvor in den Vordergrund. In den Augen der Magyaren besaß der Ort als „Tor Ungarns“ (porta hungarica) eine hervorgehobene Bedeutung. Im 19. Jh. verstärkte sich auf ungarischer Seite die positive Verbindung zwischen Devín und den als Nationalhelden verehrten Herrschern wie Gabriel Bethlen und Franz II. Rákóczi. Ihren Höhepunkt erreichte die ungarischen Nationalerinnerung mit der Aufstellung des Milleniumssäule am 18. Oktober 1896 in Devín, die in symbolischer Form dem Grenzschutz diente, 1921 jedoch zerstört wurde. In einer aktuellen Umfrage rangiert Devín bei den Ungarn nur noch an siebter Stelle. Im kollektiven Gedächtnis der Deutschen gewann Devín als Erinnerungsort eine differenzierte Bedeutung, als die Gemeinde 1938 Teil des Deutschen Reiches wurde. Von der NS-Ideologie wurde Devín als „deutsches Grenzland“ betrachtet, in dem Deutsche unter anderen Nationalitäten leben mussten. Die Intensität der nationalen Erinnerung schwankte je nach Nation: Interessanterweise war sie bei den Slowaken an der Wende des 20. Jh. und bei Ungarn und Deutschen nach 1918 am niedrigsten. Jede Nation hat außerdem Devín als Grenzort rezipiert und in die eigene nationale Tradition integriert, was oft zu unlösbaren Konflikten führte. Die Grenzen waren an dieser Stelle Mitteleuropas besonders häufig Änderungen unterworfen, und andere Nationen wurden zur Stärkung der eigenen nationalen Identität oft ausgeblendet. Das Durchschneiden des Stacheldrahtes zwischen Devín und Hainburg am 10. Dezember 1989 verlieh der streng bewachten Grenzzone des Eisernen Vorhangs ebenfalls eine symbolisch aufgeladene Bedeutung, in Devín erschien die Grenze nicht mehr als Trennlinie zwischen Ost und West, sondern als „Verbindung zur freien Welt“ (S. 119.) Zu Denkmaleinweihungen und Erinnerungsfeiern gehören immer auch Festreden und Mitteilungen in der Presse, die von der Autorin detailliert vorgestellt werden. Wie schon der Buchtitel nahelegt, nahmen die Berichte aus der slowakischen Presse selbstverständlich eine führende Rolle in der Gestaltung des Devín-Bildes ein. Zur Ausbildung des Erinnerungsortes trugen zahlreiche popularisierende Werke bei, die von K. ebenfalls detailliert vorgestellt werden. Das reiche Abbildungsmaterial, die Ergebnisse der Feldforschungen und die Interviews vervollständigen das Bild des Lesers über Devín als *lieu de mémoire*.

Budapest

Orsolya Vorzsák

Andrzej Wolan: De libertate politica sive civili. / O wolności rzeczypospolitej albo ślacheckiej. Hrsg. von Maciej Eder und Roman Mazurkiewicz. Wydawn. Neriton. Warszawa 2010. 478 S. ISBN 978-83-7543-146-9. – In der vorliegenden Edition wird der 1572 im Druck erschienene zentrale gesellschaftspolitische Traktat *De libertate politica sive civili* des polnisch-litauischen Humanisten und reformierten Theologen Andreas Wolanus (Andrzej Wolan, ca. 1531-1610) zum ersten Mal zusammen mit seiner polnischen Übersetzung zugänglich gemacht, die noch zu Lebzeiten des Autors von einem nicht näher bekannten Stanisław Dubinowicz

erstellt und 1606 veröffentlicht wurde. Die von zwei Krakauer Kennern der alten polnischen Literatur, Roman Mazurkiewicz und Maciej Eder, besorgte kritische Ausgabe dient somit der quellenmäßigen Erschließung der Debatten, die in Polen-Litauen im Zuge des Abschlusses der Lubliner Union (1569) zum Thema der rechtlichen Ausgestaltung des nunmehr beide Mächte umfassenden Gemeinwesens geführt wurden. Die Bedeutung des edierten Textes ergibt sich schon allein daraus, dass V., der höchst aktive Sekretär des litauischen Großkanzlers Nikolaus Radziwiłł (genannt der Rote, ca. 1515-1584) und später auch des Königs, darin seine prinzipiellen politisch-rechtlichen Vorstellungen fixierte, auf die er im weiteren Verlauf seines Wirkens immer wieder zurückgriff – so auch in der an die königlichen Kommissare für die Stadt Riga gerichteten Rede *De lege Polonorum homicidii non capitali impia* (1599), die darauf abzielte, Einfluss auf die (strafrechtliche) Neuordnung Livlands zu nehmen.

Um die vielfachen historischen Bezüge der Schrift und ihre literarischen Vorbilder aufzuzeigen, ist dem Text eine von Mazurkiewicz verfasste informative Einleitung vorangestellt, die zunächst ein problemorientiertes Biogramm zu V. und einen Überblick über die bislang erschienene deutsche, englische, litauische und polnische Forschungsliteratur bietet. Die anschließend nachgezeichnete Verlaufslinie des gesellschaftspolitischen Interesses V.s führt von dem 1565/1566 veröffentlichten Gedicht *Do Polaków i Litwy* über seine maßgeblichen Publikationen der 1570er Jahre – *De libertate*, *Oratio ad senatum* (1573), Vorrede für die polnische Übersetzung von Andrzej Frycz Modrzewskis *De republica emendanda* (1577) – zu *De principe et eius virtutibus* (beendet 1605, gedruckt 1608), der letzten Schrift dieses thematischen Zuschnitts. Nachdem er die wichtigsten Anliegen des edierten Traktats beleuchtet hat, stellt Mazurkiewicz die Frage nach V.s ideeller Zuordnung zum Bürgerhumanismus republikanischer Ausrichtung, wobei er auch auf die Problematik der vom Autor benutzten antiken (Plato, Aristoteles, Cicero, Demosthenes, Valerius Maximus etc.) und zeitgenössischen Quellen (Gasparo Contarini, Guillaume Budé, Diego de Simanca, Modrzewski etc.) eingeht. Die Einleitung schließt mit sehr interessanten Beobachtungen zu der literarischen Nachwirkung des Werkes, dessen Einfluss sich nicht nur in der 1611 erschienenen Schrift Kasper Peplowskis (gest. 1621) *Politica. O wolności polski pospolity*, sondern auch in der dem Dritten Litauischen Statut von 1588 beigefügten Rede Lew Sapiehas (1557-1633) an die Stände des Großfürstentums Litauen offenbart.

Der Text des Traktats selbst wird durchgehend zweisprachig – auf Latein und Polnisch – gegeben. Dies gilt auch für die dem Druck von 1572 beigegebenen lateinischen Verse des Braunschweiger Dekans Bartholus Richius (Reiche, gest. 1589) und den Brief des Wilnaer Vogts Augustinus Rotundus Mieleski (ca. 1520-1582) an Volanus vom 10. Dezember 1571, die in der polnischen Fassung von 1606 unberücksichtigt geblieben waren und nun von Dorota Gacka neu übersetzt wurden. Der Wiedergabe des Textes folgt ein aus editorischen Bemerkungen und Erklärungen bestehender kommentierender Teil, der, abgesehen von seinem kritischen Apparat, historisch-literarische Erläuterungen enthält und durch präzise Nachweise der von Volanus angebrachten Zitate bzw. Anspielungen auf antike sowie zeitgenössische Autoren besticht. Die insgesamt gut gelungene Edition endet mit einem von Joanna Duska zusammengestellten Glossar der in der polnischen Fassung des Traktats verwendeten altpolnischen Begriffe, soweit sie vom heutigen Gebrauch abweichen.

Mainz

Kęstutis Daugirdas

Gary S. Schiff: *In Search of Polin. Chasing Jewish Ghosts in Today's Poland*. (Washington College Studies in Religion, Culture, and Politics, Bd. 2.) Lang, New York u.a. 2012. XXI, 286 S., Ill., Kt. ISBN 978-1-4331-1386-4. (€ 78,99.) – Im Jahr 2009 begab sich Gary S. Schiff, Historiker am Washington College in Chestertown, auf die Spuren seiner Großfamilie Feinzeig, die ab 1768 (oder 1765, siehe S. 147) in Ostrów Mazowiecka (Jid. Ostreh) ansässig war. Diese Suche nach Familienspuren mündete in dem vorliegenden Buch, das auf knapp 300 Seiten die Geschichte der polnischen Juden bzw. die Geschichte von Poyln (Jid. für Polen, abgeleitet von „hier bleiben“ oder „hier verweilte Gott“, S. 29) auf dem Gebiet des ehemaligen Polen-Litauen beschreibt. Dabei handelt es sich um ein populärwissenschaftliches Buch, das Familiengeschichte mit historischem Hintergrundwissen verknüpft und so oft persönliche Eindrücke des Autors während seines Besuchs in Polen sowie dessen Vergangenheitsbewältigung schildert.

S. beginnt seine Reise mit einer Beschreibung der Selbstverortung polnischer Juden vor dem Zweiten Weltkrieg, in der er Kurzinformationen über die mannigfaltigen politischen, aber auch identitären Optionen von Orthodoxie und Chassidim, Haskala, Assimilation und Zionismus präsentiert. Die so erstellten geistigen Koordinaten werden in den nächsten Kapiteln detaillierter aufgeschlüsselt, wenn S. die Geschichte seit der jüdischen Ansiedlung im Mittelalter nachzeichnet. Dabei hält er sich vornehmlich an englischsprachige Forschungsliteratur, deren Aussagen punktuell ergänzt werden. In diesem Teil sind auch Krakau und Lublin Schauplatz, die paradigmatisch für die Goldene Zeit der Juden bis zur zweiten Hälfte des 17. Jh. stehen. Diese Goldene Zeit sieht S. durch die zwischen 1648 und 1660 andauernde Aufstands- und Kriegsperiode beeinträchtigt, in der es wiederholt zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung kam (z.B. im Chmel'nyc'kyj-Aufstand, S. 89). Bis zum Ersten Weltkrieg konnte das polnische Judentum nicht an seine frühere Bedeutung anknüpfen, da seine große Mehrheit in den nun russischen Gebieten nur beschränkte Entfaltungsmöglichkeiten besaß. Wie S. unterstreicht, fanden sich Juden auch mit den Erscheinungen der Moderne konfrontiert, die frühere ökonomische Verhältnisse zerstörten und sich in Auseinandersetzungen mit der Bewegung der Assimilationisten, aber auch mit dem chassidischen und zionistischen Eskapismus manifestierten. Drei kleinere Kapitel beschäftigen sich mit Fallbeispielen: mit der Industriestadt Łódź, mit dem Shtetl Ostrów-Mazowiecka und in einem abschließenden Kapitel mit dem Untertitel *Capital Catastrophe* mit Warschau. In jedem dieser Abschnitte bespricht S. die Ansiedlung und den Aufstieg der jüdischen Bevölkerung und schließt seine Darstellung jeweils mit dem Zweiten Weltkrieg und der Shoah, mit einigen Anmerkungen über die gegenwärtige lokale Erinnerungskultur und die noch sichtbaren Zeichen der ehemaligen jüdischen Bevölkerung. Abschließend geht S. auf die Lage in Polen nach 1945 von den Nachkriegspogromen bis zur Frage des Antisemitismus in der Öffentlichkeit ein, ohne allerdings die in letzten Jahren stärker werdenden radikalen Tendenzen zu erwähnen. Das Gesamturteil fällt trübe aus: Wenn auch „some selective elements of Jewish culture and history [...] are still alive and well in Poland today“, fürchtet S., „that Polin as such as a unique culture and civilization is gone forever“ (S. 234).

In Search of Polin zeichnet ein sehr interessantes Bild der Region durch das Prisma seiner jüdischen Einwohner und liefert vor allem wertvolle Ausführungen zu ihrer Kultur und ideologischen Positionen vor dem Hintergrund politischer, sozialer und wirtschaftlicher Entwicklungen. S. gelingt es vorzüglich, die Mikroperspektive der Familiengeschichte mit der Makrogeschichte zu verbinden, wobei die Stärken des Buches eher in den vielen Detailinformationen liegen. Einige wenige Fehler (etwa die Anführung Krakaus als Hauptstadt Galiziens, S. 66) ändern an dem Wert des Buches als Lehrbuch wenig. Teils wirken allerdings die ethnokonfessionellen Gruppen in der Region zu stark separiert. So spricht S. z.B. von Juden und Polen, obwohl diese Identitäten deutlich wandelbarer und verflochten waren, nicht nur in der vornationalen Zeit, sondern auch im 19. und 20. Jh. Da aber das Buch auf ein breiteres Publikum und *undergraduates* ausgerichtet ist, wählt S. bewusst einfachere Formulierungen, was auch bereits in seiner einleitenden Notiz zur Transkription deutlich wird. Eine gewisse Nostalgie ist spürbar, die aber nicht störend wirkt. Obwohl S. eine Geschichte der Juden vor der Shoah schreiben will, bleibt das Buch von der Vernichtung, mit der auch seine drei Städtstudien enden, überschattet. S.s geschichtswissenschaftliche Erinnerungsreise zeigt aber, dass die Geschichte von Polin auch für ein breiteres Publikum interessant sein kann – wobei der hohe Preis des Buches für dessen Verbreitung sicherlich ein erhebliches Hindernis darstellt.

Marburg – Wien

Jan Surman

Ondřej Houska: Praha proti Římu. Československo-italské vztahy v letech 1922-1929. [Prag gegen Rom. Die tschechoslowakisch-italienischen Beziehungen in den Jahren 1922-1929.] (Fontes, Bd. 3.) Filosofická Fak. Univ. Karlovy. Praha 2011. 212 S. ISBN 978-80-7308-340-3. – Diese 2010 von der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag angenommene Dissertation behandelt nur einen kleinen Ausschnitt aus der Außenpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik, und auch daraus wiederum nur ein enges Gebiet. Konkret geht es um die Zeit zwischen der Vorbereitung des Freundschaftsvertrags beider Staaten vom 26. Mai 1924 und dessen Auslaufen im Jahre 1929, als Italien an einer Verlängerung kein Interesse zeigte. Auf der Grundlage von Archivstudien in Prag, Rom und Wien zeigt Ondřej Houska die Komplexität

der beiderseitigen Beziehungen auf, die in wenigen gemeinsamen und vor allem unterschiedlichen Interessen begründet waren. Beide waren strikt gegen einen Anschluss Österreichs an Deutschland, was eine Stützung Wiens zur Folge haben musste, aber wichtiger waren die Unterschiede: Prag war mit dem südslawischen Staat verbündet, den Rom als Gegner ansah, dagegen suchte Rom in Ungarn an Boden zu gewinnen, was sowohl in Prag als auch in Paris auf Misstrauen stieß. Schließlich waren die grundsätzlichen Unterschiede zwischen der Politik des faschistischen Diktators Benito Mussolini und jener der demokratischen Politiker in Prag zu bedenken. Das ergibt ein Tableau vieler Themen, betreffs derer zwischen beiden Staaten mehr Gegensätze als Gemeinsamkeiten aufzuzeigen sind.

Der Vf. bewältigt zwar die Darstellung des komplizierten Geflechtes, aber die Lektüre befriedigt nur zum Teil, weil der Ausschnitt der Politik zu eng erscheint. H. zitiert aus den diplomatischen Papieren die Einstellungen der Personen zu der Politik des „Partners“, zu einzelnen Personen, zu Stimmungen und schließlich gar zur „Mentalität“ Mussolinis (S. 175), so dass die Politik sehr personalisiert erscheint. Dass man in Rom Edvard Beneš für einen „Lügner“ (S. 166) und „anti-italienisch“ (S. 157) hielt und mit dessen wortreichen Erklärungen nichts anfangen konnte, ist die eine Seite dieser „freundschaftlichen Beziehungen“, andererseits war Prag mehr als misstrauisch gegenüber den imperialistischen Plänen und der Großspurigkeit des italienischen Diktators eingestellt. Der Freundschaftsvertrag stand nur auf dem Papier, und er war dieses Papier nicht wert.

Was indes zunehmend stört, ist das Verständnis von Außenpolitik im Stile dynastischer Staaten, weil die Interessen der Beteiligten nur in Bezug auf Pläne zu großräumigen Ordnungen verstanden werden. So sieht der Vf. die beiden Staaten als Konkurrenten um eine Neuordnung des süd- und südosteuropäischen Umfeldes und diskutiert die Konzepte zwischen Revisionismus und Status-quo-Politik, ohne die Politik der europäischen Großmächte gebührend einzubeziehen. Nur in wenigen Fußnoten und nur einmal im Zusammenhang fällt Licht auf die wirtschaftlichen Fragen, die in den vorwiegend agrarisch strukturierten Staaten dieses Teiles Europas zu finden sind (S. 157 f.) und alle Überlegungen über eine Zollunion ohne Beteiligung Deutschlands zur Makulatur machten. Ohne eine Betrachtung der wirtschaftlichen und innenpolitischen Verhältnisse der beteiligten Staaten erscheint die Außenpolitik, als sei sie in einem luftleeren Raum angesiedelt. Lässt man sich aber auf die enge Auslegung des Themas durch den Vf. ein, so liest man weite Teile der Arbeit durchaus mit Gewinn, besonders was die psychologischen Einstellungen und die Charaktere der Politiker und Diplomaten der damaligen Zeit betrifft.

Köln

Manfred Alexander

Maik Schmerbauch: Prälat Franz Wosnitza (1902-1979). Ehemaliger Generalvikar von Kattowitz. (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 21.) Aschendorff, Münster 2010. 199 S., Ill. Kt. ISBN 978-3-402-10179-7. (€ 19,80.) – Im Rahmen des Kardinal-Bertram-Stipendiums entstand die vorliegende kirchenhistorische Untersuchung über Prälat Franz Wosnitza, der sich für die Kirche Oberschlesiens in seiner Heimat und in der Bundesrepublik sehr verdient gemacht hat. Das ist ein erfreulicher Umstand, weil der 1902 in Czarnowanz bei Oppeln geborene Wosnitza bisher von der Forschung zu Unrecht kaum beachtet worden ist. Er verbrachte seine Jugend im ober-schlesischen Industriegebiet und erlebte bereits als Abiturient die deutsch-polnischen Spannungen im Zuge der Teilung Oberschlesiens 1922, die mit der Gründung der Apostolischen Administratur Oberschlesiens (1922) und später (1925) des Bistums Kattowitz auch das kirchliche Leben berührte. 1922 nahm er das Studium der katholischen Theologie in Breslau auf. 1925 stand er vor die Wahl, in welchem Bistum er als Priester wirken wollte. Trotz seiner deutschen Abstammung zog er es vor, in seiner ober-schlesischen Heimat zu bleiben. Aus diesem Grunde beendete er sein Studium im Krakauer Priesterseminar. Wosnitza wirkte seit 1933 als Diözesanpräses der Deutschen Katholischen Jugend (bis 1939) und als Schriftleiter des Kirchenblattes *Der Sonntagsbote* (bis 1941), der einzigen deutschsprachigen Kirchenzeitung in Polen. Die größte Bedeutung erlangte er zweifellos als Generalvikar des Bistums Kattowitz zwischen Juni 1942 und Februar 1945. Seine vordringliche Hauptaufgabe bestand darin, den bereits von den nationalsozialistischen Behörden dezimierten Diözesanklerus zu halten, sich einen Überblick über die genaue Anzahl der noch wirkenden Geistlichen zu verschaffen und die Teilung des Bistums in einen deutschen und einen polnischen Teil zu verhindern. Als Leiter des

diözesanen Baureferats sorgte Wosnitza ab Februar 1945 für den Wiederaufbau zahlreicher Kirchen trotz kaum vorhandener finanzieller und infrastruktureller Mittel. Die Ausweisung der Deutschen aus Oberschlesien traf auch ihn. Nach einer kurzen seelsorglichen Zwischenstation in Czarnowanz musste der ehemalige Generalvikar Ende Juli 1946 Schlesien für immer verlassen. Nach seiner Ankunft in Westdeutschland engagierte er sich bis zu seinem Tod 1979 für die in Westdeutschland lebenden Katholiken aus dem Bistum Kattowitz und übernahm zahlreiche Aufgaben und Funktionen, um die materiellen Grundbedürfnisse seiner Diözesanen und den Wunsch nach gelebter kirchlicher oberschlesischer Tradition sicherzustellen.

Maik Schmerbauch verweist in seiner vorliegenden Biografie darauf, dass Wosnitza einen erheblichen Anteil an der Entstehung des Versöhnungsbriefes der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe vom Oktober 1965 gehabt habe. Wosnitza kannte den Breslauer Weihbischof Bolesław Kominek (1962-1972 Titularerzbischof) noch aus ihrer gemeinsamen Zeit im Kattowitzer Ordinariat. 1960 nahm er mit Kominek Kontakt auf. Die beiden Geistlichen sprachen über diese Initiative und Wosnitza gab Kominek wertvolle Ratschläge. Sch. unterteilt seine Arbeit in drei Abschnitte: „Die oberschlesischen Jahre 1902-1946“, „Die Jahre in Westdeutschland 1946-1979“ und eine abschließende Bewertung dieser oberschlesischen Persönlichkeit. Zu Recht würdigt er Wosnitza als eine bedeutende Persönlichkeit für die Kirche Oberschlesiens. Da dieser im Hintergrund agierte, wurde er von der breiten Öffentlichkeit weniger stark als andere bekannte Geistliche wahrgenommen. Dennoch sind seine Verdienste unverkennbar. Man darf uneingeschränkt Sch.s Einschätzung zustimmen, dass Franz Wosnitza eine „beeindruckende Persönlichkeit der gemeinsamen deutsch-polnischen Kirchengeschichte in Oberschlesien und der westdeutschen Nachkriegsgeschichte im 20. Jahrhundert“ (S. 116) gewesen sei. Mit dieser bereichernden kirchenhistorischen Untersuchung kann der Leser dieses Urteil nachvollziehen.

Wien

Gregor Ploch

Der Warschauer Aufstand 1944. Ereignis und Wahrnehmung in Polen und Deutschland. Hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg, Eugeniusz Cezary Król und Michael Thomae. Schöningh. Paderborn u.a. 2011. 295 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-506-72905-7. (€ 30,-) – Der vorliegende Sammelband zum Warschauer Aufstand 1944 versucht ein Kaleidoskop an wissenschaftlichen Erkenntnissen zusammenzustellen. Einerseits widmen sich die Beiträge verschiedenen Fragen der Genese und des Verlaufs des Aufstands, so unter anderem hinsichtlich der politischen Entscheidungsträger (Grzegorz Mazurs Beitrag über die politischen Gründe für den Ausbruch des Aufstands), der militärgeschichtlichen Kontextualisierung (Karl-Heinz Friesers Beitrag über die Panzerschlacht vor Warschau, die zeitgleich mit dem Ausbruch des Aufstands stattfand), der Beziehungen der Westalliierten zum Aufstand (Eugeniusz Duraczyński) und des Lebens und Sterbens der Zivilbevölkerung während der Kampfhandlungen (Janusz Marszałec) sowie in Matthias Barelkowskis biografischer Skizze über Erich von dem Bach-Zelewski, den Befehlshaber der Niederschlagung des Aufstands. Andererseits liegt ein zweites Augenmerk auf der Erinnerung an den Aufstand: Hier sind die Beiträge von Tomasz Markiewicz zu „materiellen Ausdrucksformen des Gedenkens in Polen und Deutschland“, Ewa Czerwioskis und Angela Martins Beitrag zum Warschauer Aufstand als „erlebte und erzählte Geschichte“, Thomas Vogels Auseinandersetzung mit dem Nachlass des deutschen Offiziers Wilm Hosenfeld sowie der Beitrag von Matthias Barelkowski und Christoph Kleßmann zur Wahrnehmung des Aufstands in den Öffentlichkeiten der beiden deutschen Staaten zu verorten.

Insgesamt präsentiert der Sammelband eine Vielzahl von Erkenntnissen zum Aufstand, wobei insbesondere die Frage nach dessen Sinn sowie nach den Faktoren, die dessen Niederschlagung begünstigten (wie z.B. den Halt der sowjetischen Truppen vor Warschau), im Mittelpunkt der Beiträge steht. Vor allem Fragen bezüglich der Entscheidung, den Aufstand auszulösen (Mazur spricht von einem „Geflecht aus politischen Ursachen, Zufällen und einer gewissen Ratlosigkeit einer Gruppe höherer Offiziere“, S. 43), sowie hinsichtlich des sowjetischen (Nicht-)Handelns stehen auch hier im Vordergrund: Frieser kann in seinem Beitrag die militärische Situation außerhalb Warschaus nachzeichnen und so verdeutlichen, dass die sowjetischen Truppen von einer unerwarteten deutschen Gegenoffensive just in dem Moment, da die Führung der Heimatarmee den Aufstand auslöste, überrascht wurde. Er bezeichnet diese Entwicklung als „eine – tragische

– Verkettung von Zufällen, die zu dieser Katastrophe [der langen Aufstandsdauer von 63 Tagen, den hohen Verlusten unter der Zivilbevölkerung sowie der Untätigkeit von sowjetischer Seite] führte“ (S. 64). Die oben aufgeführten Fragen über den Verlauf und die Genese des Aufstands werden nicht nur anhand wissenschaftlicher Beiträge, sondern auch in den Erinnerungen ehemaliger Teilnehmer immer wieder gestellt und erörtert. Zu Recht bezeichnen die Hrsg. Hans-Jürgen Bömelburg und Eugeniusz Cezary Król die Erinnerungsgeschichte des Aufstands in Polen nach 1945 als „kompliziert“ (S. 10). Dabei standen sich die Erinnerung von Angehörigen der Heimatarmee im westlichen Exil und die offizielle, politisch motivierte Erinnerung in der Volksrepublik gegenüber, wobei sich Letztere bei der Bewertung des Aufstands in einem gewissen Maße änderte und die Erinnerung der Heimatarmee zu inkludieren versuchte. Dies fand seinen Niederschlag in verschiedenen Medien der Erinnerung (Filmen, Gedenktafeln, schöngeistiger wie auch historiografischer Literatur), was die Beiträge akzentuiert nachzeichnen. Der Aufstand sowie seine Rezeption seien in beiden deutschen Staaten nur marginal bekannt gewesen, wobei Barelkowski und Kleßmann betonen, dass „sich die Mehrheit der Bevölkerung ganz allgemein nicht unbedingt für Literatur und Geschichte im Allgemeinen und die deutsch-polnischen Beziehungen im Besonderen interessiert“ habe und zudem die Erinnerung in beiden deutschen Staaten für die „eigenen ideologischen Ziele instrumentalisiert“ worden sei (S. 264). Insgesamt bietet der Sammelband einen guten (ersten) Einblick in verschiedene Facetten des Aufstands und der um ihn gebildeten Erinnerung und benennt zugleich noch vorhandene Desiderate.

Gießen

Michael Zok